Die Sabbathianer.

—◇—

Hiſtoriſcher Roman

aus der Zeit der ersten Theilung Polens

von

Eduard Breier.

Dritter Theil.

Peſt, Wien und Leipzig, 1858.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Jacob Joseph Frank verurtheilt.

Frank mußte mehre Wochen in Warschau zubringen, bevor über seine Vertheidigung eine Entscheidung erfolgte.

Während dieser Zeit verkehrte er fleißig mit Luzzato und sammelte auch hier einen Kreis von Jüngern um sich, die ihn ob seiner Gelehrsamkeit, ob seiner Tugend und Milde hoch verehrten.

Eines Abends, Frank wollte sich eben zur Ruhe begeben, erschien in seiner Wohnung eine Wache, die ihm seine Verhaftung anzeigte und zu folgen befahl.

Frank, ohne zu erschrecken, fragte ob es gestattet sey, ihm die Ursache seiner Verhaftung mitzutheilen?«

»Heute Morgens,« antwortete ihm der Anführer, »wurde eure Angelegenheit entschieden, und zwar zu eurem Nachtheile, sonst würde man Euch nicht festnehmen lassen.«

Frank folgte den Bewaffneten ohne Widerstand und erhielt auf der Vogtei ein eigenes Gemach angewiesen, was ihm bewies, daß man nicht gesonnen sey, ihn wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln.

Am nächsten Vormittage ward er vor eine Commission gebracht, die mit der Untersuchung seiner Angelegenheit betraut und die auch das endgiltige Urtheil gefällt hatte.

Digitized by Google

Dieses lautete nun dahin, daß Jacob Joseph Frank, weder als ein Gotteslängner noch als Religionsspötter, sondern blos als einer jener gefährlichen Neuerer anzusehen sey, in deren Köpfen überspannte Anschauungen Platz greifen, die religiöse Zustände herbeiführen möchten, wie sie in jetziger Zeit unmöglich bestehen können. Seine idealen Chimären seyen um so gefährlicher, da sie als Wiederbelebung von religiösen Verhältnissen einer heiligen Zeit, nicht nur eine geschichtliche Grundlage, sondern auch den Schein einer Berechtigung ihres Bestandes mit sich führen, daher sie auch auf arglose Gemüther verführerisch wirken. Jacob Frank sey demnach auch keines gemeinen Verbrechens, sondern blos der religiösen Verirrung und gefährlicher Schwärmerei schuldig, dafür werde er auch nicht gestraft, sondern blos zur Sicherheit argloser, leicht verführerischer Seelen unschädlich gemacht werden. Dahero wird angeordnet, daß Jacob Joseph Frank auf die Festung Czenstochow gebracht und dort sein Leben lang in milder Haft gehalten werde.

Der Sectirer, wissend, daß hier Worte verschwendet seyen, verlor keine Sylbe und verließ stumm die Commission.

In das Gefängniß zurückgekommen, erfuhr er, daß er schon am nächsten Morgen nach Czenstochow, seinem neuen Aufenthalte, gebracht werden sollte.

Luzzato, der während des Tages ihn zu sprechen wünschte, wurde nicht zu ihm gelassen.

Nach dieser Weigerung mußte es den Gefangenen doppelt überraschen, Nachmittags dennoch einen Besuch zu erhalten und zwar von einer Person, die bei sich zu sehen er am allerwenigsten erwartete.

Digitized by Google

Herr Gedaljah Endel, der Rabbi von Kaminietz, trat zu ihm in das Gemach.

»Ich lese in euren Blicken das Erstaunen über meinen Eintritt,« begann der Greis; »ich werde Euch das Räthsel lösen. Ich mußte die Reise hierher euretwegen unternehmen, und wurde über euer Vorleben u. s. w. vernommen. Ich gab dem Menschen Frank das günstigste Zeugniß, dem einstigen Juden mußte ich es verweigern. Nun, da Euch ein hartes Urtheil getroffen suchte ich die Erlaubniß nach, Euch noch einmal zu sprechen, und man gewährte meine Bitte. Warum aber, werdet Ihr fragen, kam er hierher? was will der Jude von mir, dem Christen? Ich will Euch darauf antworten. Ich bin gekommen, um Euch zu betheuern, daß wir an der Klage, die euer traurig Geschick herbeigeführt, unschuldig sind. Wenn ich sage »Wir,« so verstehe ich darunter die Rabbiniten; in Kaminietz ist man allgemein der Ueberzeugung, daß die Anklage von Rabbi Nehemiah Hajun, somit von einem Sabbathianer, ausging. Weiters muß ich Euch mittheilen, daß das Unglück nicht blos Euch, sondern auch eure Anhänger trifft; von hier ist nemlich nach Kaminietz der Befehl ergangen, alle zum Christenthume übergetretenen männlichen Sabbathianer, die der nächtlichen Zusammenkünfte mit Euch überwiesen werden können, festzunehmen, ihnen zum Zeichen, daß sie weder Juden sind, noch Christen, den Bart zur Hälfte abzuscheren und sie zum Festungsbaue zu zwingen. Indem ich Euch Letzteres mittheile, geschieht es, der Himmel ist mein Zeuge, nicht um einer sündigen Schadenfreude zu fröhnen, sondern weil ich Euch vorstellen will, daß Ihr selbst jetzt noch in der Lage seyd, das Loos jener Unglücklichen zu mildern, deren Anblick, obwohl sie von unserem Glauben abfielen, uns dennoch weh thut.«

*

Digitized by Google

»Wie kann ich das?« fragte der Sectirer traurig ob der ihm gewordenen Mittheilung.

Der Rabbi erwiederte: »Ihr braucht nur zu bekennen, daß euer Wort jene Unschuldigen verführt —«

Frank ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

»Haltet ein,« rief er, »denn ich durchschaue Euch! Wozu Ihr mir rathet, das thu' ich nicht, denn die Lüge ist mir ein Gräuel. Ich habe Niemanden verführt, wer mit mir leidet, ist ein Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung und seines selbstständigen Willens, ich habe keine Seele dazu beredet. Ich durchschaue eure Absicht; Ihr möchtet, jetzt wo mir der Verkehr mit der übrigen Welt verwehrt ist, daß ich mich selbst brandmarke, meinen Charakter verdächtige, damit meine Lehre erschüttert werde und böse Nachrede mir bis in's Grab folge; nein, Rabbi, ich bekenne nichts, weil ich nichts zu bekennen habe, ich widerrufe nichts, weil Alles was ich that, aus der Tiefe meiner Seele stammt.«

»Ach, Frank,« seufzte der Rabbi, »kommt Ihr trotz aller Erfahrung noch nicht zur Erkenntniß eurer Irrthümer?«

»Ihr sagt, trotz aller Erfahrung; was hab' ich denn bisher Schlimmes erfahren?«

»Man beraubt Euch der Freiheit und sperrt Euch in eine Festung, ist das nicht etwa schlimm genug? Als Ihr noch Jude wart, verweigertet Ihr, Euch einer einfachen Kirchenbuße zu unterwerfen und jetzt als Christ erscheint Euch selbst eine lebenslängliche Festungsstrafe als nichts Schlimmes! Ich begreif' Euch nicht!«

Frank entgegnete:

»Hört mich an und Ihr werdet lernen mich begreifen. Vor allem muß ich Euch darauf aufmerksam machen, daß

man mich nicht als einen Verbrecher verurtheilt hat, weil ich eben kein Verbrecher bin. Man beraubt mich zwar der Freiheit, das ist wahr, allein man läßt mir meinen Glauben, meine Ueberzeugung; das ist viel darum genügt es mir. Man bemüht sich zwischen mir und den Meinen den Verkehr zu zerstören, diese Mühe ist überflüssig; hat meine religiöse Anschauung einen geistigen Halt, dann wird sie fortbestehen und wenn die Mauern aller polnischen Festungen mich umschlößen; besitzt sie keinen Halt, dann wird sie zerfallen, ohne mich wie mit mir. Was Ihr demnach schlimm nennt, ist weder schlimm für mich noch für meine Sache, im Gegentheil, ich sehe darin ein günstiges Ergebniß, eine wohlthätige Fügung, geeignet einen Prüfstein für meine Lehre abzugeben. Wenn das Gold rein ist, hat es das Feuer nicht zu fürchten, ist meine Lehre Gold, wird sie aus der Prüfung unversehrt hervorgehen, ist sie Blei, dann mag sie in Gottes Namen zerschmelzen. Der über mich gefällte Beschluß lautet auf lebenslängliche Haft. Du lieber Himmel, wie kurz ist diese Frist! Wenn meine Lehre auf so thönernen Füßen ruht, daß sie nur durch mich und mit mir besteht, dann lohnt es sich wahrlich nicht der Mühe, mich auf Czenstochow ein paar Jahre zu füttern, dann hätte man mich immerhin in Freiheit lassen können, denn ein geistiges Princip, welches mit dem Leben eines Einzelnen zu Grunde geht, ist keiner so großen Ausbreitung fähig, daß es je gefährlich werden könnte. Ich habe nun dargethan, warum ich als Christ eine lebenslange Festungsstrafe als nichts Schlimmes ansehe, wollt Ihr auch wissen, warum ich als Jude mich eurer Kirchenbuße nicht unterwarf? Jede Buße setzt Reue voraus, Reue aber heißt nichts Anders, als Widerruf mit den Lippen oder im Geiste und widerrufen werde ich nie! Für mich konnte es nichts Schlimmeres, nichts

Digitized by Google

Gefährlicheres geben als eure Kirchenbuße, sie hätten mich in den Augen der Meinigen entwürdiget, während die Haft in der Festung mich erhebt, indem sie mir den Stempel des Märtyrers auf die Stirne drückt. Begreift Ihr nun den Unterschied zwischen Buße und Festung? — Jetzt, ich bitt Euch d'rum, verlaßt mich, wir haben ausgeredet!«

— — — — — — — — — — —

Am andern Tage wurde Jacob Frank in einem geschlossenen Wagen nach der Festung Czenstochow gebracht.

II.

Die Russen in Kaminietz.

Zwischen den Begebenheiten, die wir eben geschildert, und jenen, die wir in den nächstfolgenden, den letzten Capiteln dieses Theils unserer Erzählung, schildern werden, liegt ein Zeitraum mehrer Monate.

Die Conföderation von Bar, so hoffnungsvoll sie für die Patrioten begann, neigte sich immer mehr dem Untergange zu.

Das unglückliche Verhängniß der Polen, innerer Zwiespalt und unselige Parteisucht, führten den Untergang auch dieses Adelsbündnisses herbei, welches sich anfangs sogar der Unterstützung auswärtiger Mächte erfreuend — auch die französischen Generale Dumouriez und Kellermann kämpften im Vereine mit den Polen — zu sehr glänzenden Hoffnungen berechtigte.

Der Kampf, auf vielen Seiten zugleich entbrannt, fiel im Ganzen, trotz der bekannten sarmatischen Tapferkeit, trotz

Digitized by Google

unglaublicher Aufopferung und persönlichen Heldenmuthes, doch zum Nachtheile der Patrioten aus, und in jenen Tagen begann Suworoff's Lorber zu sprossen, der dreißig Jahre später bei der Erstürmung Praga's sich zum vollen Kranze gestalten und des Siegers Stirne umschlingen sollte.

Was der Scharfblick der Gräfin Kassakowska voraussah, was sie befürchtet, traf ein.

Der in ein Attentat auf den König ausgeartete Handstreich trug schlimme Früchte.

Stanislaus August war verwundet und mißhandelt worden und die Conföderirten wurden des beabsichtigten Königsmordes angeklagt, obgleich schwer zu begreifen ist, wer den König gerettet hätte, wenn dessen Ermordung der einige Wille der Conföderirten gewesen wäre.

Auch Pulaski ward in die Untersuchung verwickelt, er verließ den Weg der Aufrichtigkeit und läugnete alle Theilnahme.

Die Gräfin Kassakowska hatte zwar das Schlimmste verhindert, doch das Schlimmere war geschehen.

Die Folgen des Attentates konnten kaum bitterer seyn.

Die auswärtigen Mächte betrachteten es als einen Versuch zum Königsmord und äußerten sich in diesem Sinne.

Auf die Kaiserin Maria Theresia machte die Thatsache einen so widerwärtigen Eindruck, daß der Staatsminister Fürst Kaunitz von den polnischen Generalen verlangen mußte, sie sollten ihre Mißbilligung über dieses Attentat aussprechen, wenn sie wünschten, daß die Mitglieder der Conföderation noch fernerhin in den österreichischen Staaten eine Zuflucht fänden.

Die Generale thaten es mit Würde und mit Anstand.

Digitized by Google

Der König von Preußen äußerte sich zu dem Grafen Keyserling:

»Die Polen sind ein unruhiges Volk, ihr Benehmen gegenüber ihrem König ist unwürdig. Obwohl sich Stanislaus August gegen die Kaiserin von Rußland und gegen mich undankbar benimmt, muß ich doch die Polen verdammen. Die Conföderirten verdienen die Rache von ganz Europa.«

Und diese Rache blieb nicht aus, sie wuchs empor aus dem Grabe der Barer Conföderation und nannte sich die erste Theilung Polens.

Indem wir der heldenmüthigen, wenn auch meist unglücklichen Kämpfe der verbündeten Patrioten im Allgemeinen Erwähnung thun, können wir unsern Lesern die Details füglich ersparen, und schenken nur jenen Begebenheiten unsere volle Aufmerksamkeit, wo Personen mitwirken, die sie im Verlaufe dieser Erzählung näher kennen lernten und die ihnen sicher einiges Interesse abgewannen.

Bevor wir dazu schreiten, lassen wir alle Gestalten des Romans im Geiste an uns vorüberziehen und hören wir, wo sie sich befinden.

Thamar, die Gattin Nathan Tomereinsk, die Geliebte Gideon Kohen's, ist mit Herrn Christoph Jodlitzki, ehemaligem österreichisch-russischen Feldscherer, dann Schloßarzt auf Mirogrod, nach Wien abgereist.

Jacob Joseph Frank lebt in Haft auf Czenstochow.

Die Gräfin Sophia Kassakowska eilte von Warschau zurück nach Podolien, erschien als Hiobsbotin bei Pulaski und verblieb einstweilen in seiner Nähe.

Gideon Kohon erfuhr von der Gräfin Thamars Schicksal und verfügte sich nach Kaminietz, wo er seine Angelegen-

Digitized by Google

heiten zu ordnen und dann die Reise nach Wien anzutreten gedachte.

Simon Luzzato und Rabbi Nehemiah Hajun befinden sich ebenfalls in Kaminietz und zwar im Zustande eines zwischen ihnen eingetretenen Waffenstillstandes, der durch die Gefangennahme Frank's herbeigeführt worden war, da Luzzato dem Wortlaute des Testaments und der getroffenen Wahl getreu, so lange Frank als Gefangener lebte, in der Angelegenheit des Schatzes nichts weiter unternehmen konnte.

Damit zu Ende gelangt, beeilen wir uns mit dem Erzählen jener Begebenheiten zu beginnen, welche die durch die Zeit unterbrochene Handlung des Romans weiterführen sollen.

Der Kampf in Podolien wüthete fort.

Die russische Expedition gegen Bar war gelungen, das Städtchen wurde mit Sturm genommen.

Einer der Söhne Pulaski's, Anton war sein Name, fiel bei dieser Gelegenheit in die Hände der Russen und wurde nach Kasan geführt, wo er zu Rußlands Fahne schwor und gegen Pugatschew Dienste leistete. *)

Die von Bar theils geflüchteten, theils zurückgedrängten Conföderirten warfen sich nach Kaminietz und bereiteten sich vor, hier abermals Widerstand zu leisten.

Ein paar Tage reichten hin, den sonst ruhigen stillen Ort in ein geräuschvolles Heerlager umzuwandeln, wo die Weißmützen ungebeugten Muthes sich herumtummelten und noch immer nicht aufhörten von Niederlagen der Russen zu träumen und zu sprechen.

*) Anton blieb seitdem Rußland treu, nicht so sein Sohn Casimir, der im Jahre 1825 wegen seines polnischen Patriotismus eingekerkert und lange Zeit festgehalten wurde.

Digitized by Google

Man beeilte sich die Schäden der alten Festungsmauern auszubessern, einige neue Erdschanzen aufzuwerfen, um die Stadt so gut und so lang es anging zu vertheidigen.

Der russische General in Podolien, dem nach dem Sturme auf Bar nur eine geringe Truppenzahl zur Verfügung stand, fühlte sich zu schwach, unverzüglich vor Kaminietz zu rücken und wartete Verstärkungen ab, die lange auf sich warten ließen, weil damals gerade von den Conföderirten Warschau bedroht und Krakau genommen worden war, daher die russischen Soldaten dort wichtigere Dienste zu leisten hatten.

Endlich aber trafen die Erwarteten doch ein, die Russen setzten sich in Marsch und eines schönen Morgens konnte man von den höchsten Punkten der Kaminietzer Oberstadt die verhaßten Moskowiter sehen, die sich unten ausbreiteten und Stellungen nahmen, um auch diesen Zufluchtsort der Conföderirten zu erobern und wo möglich die Häupter, deren sich hier viele angesammelt — darunter auch die Gräfin Kassakowska — gefangen zu nehmen.

Und die herangezogene Gefahr säumte mit dem Losbruche nicht lange, die Aufstellung war bald genommen und schon am nächsten Morgen sah man die Russen heranrücken, der erste Kanonenschuß fiel und das Feuer begann.

Einige alte eiserne Festungsgeschütze ausgenommen, besaßen die Patrioten an diesem Punkte keine Kanonen, die wenigen Batterien, die sie früher hatten, waren theils unbrauchbar geworden, theils den Moskowitern in die Hände gerathen, daher konnten die Stürmer ohne sonderliche Gefahr gegen die Stadt rücken und aus ihren leichten Geschützen, die sie nach dem heutigen Maßstabe ebenfalls nur in geringer Zahl mit sich führten, das Feuer beginnen.

Digitized by Google

Die Glocken von Kaminietz läuteten Sturm, die Trommeln wirbelten, die Kanonen donnerten in gemessenen Pausen und das Sturmgebrüll der Russen mischte sich mit dem Wuthgeschrei der Polen.

Bald loderte eine der Hütten der Unterstadt in Flammen auf, dann eine zweite, eine dritte.

Die Weißmützen zogen ohne besonderen Widerstand hinter die Festungswälle der Oberstadt zurück und die Russen drangen stürmend in die Unterstadt.

Mord, Raub und Plünderung entfalteten nun ihre Schwingen und rauschten durch die Straßen der unglücklichen Stadt.

Die Moskowiter, wie überall, drangen auch hier in die Häuser und übten Greuelthaten, wie jeder Krieg — die Geißel Gottes — sie erzeugt.

Die große Katharina hatte von Petersburg aus befohlen, daß die Juden in Polen mit Feuer und Schwert ausgerottet werden sollen; wäre die hohe Frau mit ihren niedrigen Leidenschaften an diesem Tage in Kaminietz gewesen, sie hätte sich überzeugt, wie treu und gewissenhaft man ihren Befehlen nachkam.

Hier drangen Soldaten in eine verlassene Hütte — denn Viele, das Unheil ahnend, hatten sich rechtzeitig geflüchtet — raubten das Geld, schnitten die Bettzüge auf und gaben sie dem Winde preis; dort marterten sie einen Greis zu Tode, drüben wurde ein Weib geschändet und hier ein jüdischer Balg in die Flammen geworfen.

Geheul und Jammer ertönte in den Straßen, so oft einer der Armen, die sich in den Kellern versteckt oder sonst wohin verkrochen hatten, aufgestöbert und hervorgeschleppt wurde, um von den Soldaten gemartert oder — wozu man

Digitized by Google

sich noch Glück wünschte, wenn man sich solcher Gnaden erfreute — gemordet zu werden.

Die Russen besaßen damals die löbliche Gewohnheit, ihren Opfern die Haut in Riemen abzuschneiden oder die Armen mit siedenden Flüssigkeiten blind und taub zu machen.

Mit den Bewohnern von Kaminietz ward besonders arg verfahren, weil, wie wir wissen, Herr von Krasinski, der Gebieter, eine der Hauptstützen des Barer Adelsbundes war.

Die Feuersbrunst, da Niemand an's Löschen dachte, griff immer mehr um sich, und in das Kriegsgetöse mischte sich der Jammer der fliehenden, beraubten oder gepeinigten Einwohner.

Dort tobten drei Soldaten in ein Haus.

Die Glut der Brunst, oder das Feuer des Branntweins, oder die Kampfwuth hat sie rasend gemacht.

Sie wollen eindringen, der Eingang ist verrammelt. Sie sprengen mit Gewalt die Thüre und stürzen in's Haus. Es ist leer.

Aber die Soldaten haben gelernt dem Schein nicht zu trauen.

Alle Räume werden eifrigst durchsucht und siehe da, man findet auf dem Boden in einem Winkel eine alte halbblinde Frau und einen übergroßen kräftigen Mann, der seiner athletischen Gestalt nach zu urtheilen vollauf die Kraft besaß, mit einem Holzstück das halbtrunkene russische Kleeblatt niederzuschmettern, der aber furchtsam und muthlos sich fassen und in den Hof schleppen ließ.

Der unglückliche Jude ist Nathan Tomerein, Thamars verlassener Gatte, und das halbblinde Weib ist Frau Mirjam, seine Mutter.

Die Russen fallen über die Greisin her, reißen ihr Ringe

Digitized by Google

und Ohrgehänge herab und schleudern sie mit einer Wuth gegen die nächste Mauer, daß es unbegreiflich blieb, warum der morsche Leib der Alten nicht in Stücke zerfiel; sie sank bewußtlos dahin.

Bei diesem Anblicke stieß Nathan einen Jammerschrei aus, das war Alles; er rührte sich noch nicht, um sich gegen die Moskowiter, die bereits auf ihn losgingen, zur Wehre zu setzen.

In demselben Augenblicke schwang sich ein junger Jude über den Gartenzaun in den Hof, seine Hand bewehrt mit einem Säbel, seine Wangen geröthet; frische Blutspuren an seinen Gewändern bewiesen, daß er eben aus dem Kampfe kam, um wieder in den Kampf zu gehen.

Wüthend warf er sich auf die Russen, indem er rief:

»Um Gott, Nathan, seyd Ihr ein Kind? Wehrt Euch — es gilt das Leben — wer sich selbst nicht hilft, dem wird nicht geholfen!«

Und einer der Soldaten stürzte unter seinem kräftigen Hiebe zusammen.

Nathan Tomerein, durch den Aufruf geweckt und entflammt, entriß dem Gefallenen das Gewehr und griff nun vereint mit Gideon Kohen — denn er war der muthige junge Mann — die beiden übrigen Soldaten an.

Nur wenige Secunden und sie waren Leichen.

»Was nun?«

»Die Leichen in den Keller, eure ohnmächtige Mutter auf den Boden!« rieth Gideon.

»Und dann?«

»Dann halten wir uns bereit, unser Leben weiter zu vertheidigen und kämen der Räuber zwanzig in's Haus!«

Nathan befolgte, wozu Gideon rieth.

Digitized by Google

»Wenn einem schon der Mordstahl droht, soll man wenigstens sein Leben so theuer als möglich verkaufen.«

— — — — — — — — — — —

In einer andern Hütte finden zwei Russen einen einzelnen Mann. Sein Bart und seine Kleidung kennzeichnen den Juden.

Er tritt den Soldaten mehr lauernd und tückisch als muthig entgegen.

»Was sucht Ihr hier?« ruft er ihnen zu.

»Dein Geld, Hund, und Dich!« lautete die Antwort.

Aber die Russen hatten es hier nicht mit einem Hund, sondern mit einer Schlange zu thun.

»Dort ist mein Geld!« ruft der Jude und zeigt auf einen Schrank.

Die Soldaten begeben sich dahin — in demselben Momente kracht hinter ihnen ein Pistolenschuß und einer stürzt zu Boden, der andere wendet sich erschrocken um; aber schon hat sich die Schlange auf ihn gestürzt und versetzt ihm mit der Pistole einen Schlag in die Schläfe, daß er taumelt und niedersinkt.

»So,« murmelte die Schlange mit Selbstbefriedigung, »die wären abgethan! Nun gilt es, die Leichen rasch zu verbergen.«

Während er jedoch einen der getödteten Soldaten fortschleppte, stürmten drei andere ins Haus und in die Stube.

»Hier hat man einen der Unseren ermordet!« ruft der Vorderste von ihnen beim Anblicke der noch daliegenden Leiche.

»Zündet das Nest an!«

»Nieder mit den Mördern!«

»Rache für unseren Bruder!«

So schrien die Wilden.

Digitized by Google

Die Schlange hörte den Lärm und kehrte nicht in die Stube zurück, sondern hielt sich im Keller verborgen.

Die Russen, immer gewohnt, Keller und Boden zuerst zu durchsuchen, zünden ein Reisigbündel an, bedienen sich seiner als Fackel und eilen die Stufen hinab.

Aus einer Ecke funkeln ihnen ein Paar glühende Augen entgegen — eine dunkle Gestalt, eine brennende Kerze in der Hand, hinter zwei Fäßchen.

»Dort ist der bärtige Hund!« ruft einer von ihnen.

»Zurück,« zischt ihnen die Schlange zu, »oder ich entzünde das Pulver in diesen Fäßchen und wir fliegen allesammt in die Luft.«

Die Russen machen betroffen ein paar Schritte rückwärts, sehen sich wechselseitig an und verlassen den Keller.

Die Schlange glaubte sich abermals gerettet, aber sie vergaß, daß sie mit einem Feinde zu thun hatte, der den Tiger und Fuchs in sich vereinigte.

Die Flamme des Reisigbündels erhellte noch immer den Kellerraum, die Soldaten stiegen einer hinter dem andern die Stufen hinan, um wieder ins Freie zu gelangen.

Der Letzte von ihnen blieb an der Thür stehend, den Ausgang bewachend. Der Erste hingegen lief zu einem in den Hof gehenden Kellerfenster, kniete leise an demselben nieder und suchte mit den Blicken den Juden.

»Ich hab' ihn!« murmelt er, und legt seine Muskete an.

Die Schlange unten vernimmt ein Geräusch, wendet das Auge gegen jene Seite, wo das Fenster ist; in der nemlichen Secunde blitzt es draußen auf — ein Schuß fällt — im Keller ertönt ein Schrei — und Rabbi Nehemiah Hajun schwimmt in seinem Blute.

Digitized by Google

Mit seinen Armen die Fäßchen umschlingend, haucht er den Geist aus.

Selbst im Tode schützt er noch das Gold, welches der Schatz des Messias als ersten Tribut geliefert hatte zur Verbreitung von Sabbathai's Lehre.

— — — — — — — — — — — —

Die Unterstadt war geplündert, die Festung, ernstlich angegriffen, an mehren Orten angezündet, steckte die weiße Fahne aus; die Häupter der Conföderirten entflohen gegen die Moldau und die russische Reiterei brach ungesäumt auf, um sie zu verfolgen, bevor der Wind ihre Fußstapfen verwehte.

Kaminietz hatte sich aus einem polnischen in ein russisches Lager verwandelt, und nachdem der Raub- und Mordlust der Soldaten Einhalt geschah, konnten Jene, die dem Tode entgangen waren, sich wieder mit einiger Sicherheit in den Straßen zeigen.

Der Jammer und die Thränen hatten damit freilich noch lange kein Ende erreicht.

Man suchte seine Verwandten und Freunde auf, und wenige Familien fanden sich, wo nicht zerstörtes oder geraubtes Eigenthum, oder der Tod des einen oder des andern Gliedes zu beklagen gewesen wäre.

Dem war die Hütte abgebrannt, Jenem lag die Gattin zu Tode verwundet, der Dritte betrauerte einen Bruder, der Vierte seine Mutter, ein Kind und so fort.

Das geistliche Tribunal (Beth-Din) von dem Rabbi angeregt, verordnete, daß der nächste Tag für die ganze Gemeinde ein Fast- und Bußtag seyn solle, um die zürnende Gottheit zu versöhnen, welche Anordnung nicht ohne bittere Bemerkungen aufgenommen wurde.

»Warum haben sie nicht früher Buß- und Fasttag ab-

Digitized by Google

halten lassen,« sagten die Einen, »bevor wir noch gestraft waren?«

»Wer anders als sie selbst,« meinten die Andern, »hat die Strafe des Himmels auf uns herabbeschworen? Haben sie nicht den Samen der Zwietracht aufwachsen machen? Haben sie nicht Haß und Verfolgung gepredigt, und Viele, wenn auch Schebsen, waren sie doch Juden, dem Unglück in die Arme gejagt? Das Kaminietzer Beth-Din hat alles Unheil auf seinem Gewissen und verschuldet unser Unglück.«

Und von Allen auf Einzelne übergehend, richtete sich der Blick auf Nathan Tomerein, von dem man wußte, daß er der Anstifter der Verfolgung war, daß er nicht geruht, bis der geschürte Funke zum Brande angeblasen und dann zur Flamme angefacht war.

Aber wer hätte dem Manne zürnen können, der in diesem Augenblicke am Sterbebette seiner Mutter Psalmen betete?

Auf ihm ruhte fast sichtbar die strafende Hand Gottes.

Die Frau, die ihm angehörte, war verschwunden, das Glück seines Hauses zerstört, sein Ansehen gesunken. Von den Russen ausgeplündert, wäre er einem martervollen Tode nicht entgangen, hätte nicht sein ärgster Feind ihn gerettet.

Gideon, der Gebannte, der Gezüchtigte, der mit Füßen Getretene, rettete jenem Manne das Leben, dem er öffentlich im Tempel Rache geschworen.

Diese Handlung erweckte so allgemeine Theilnahme, daß die Frage angeregt wurde, ob der junge Mann dafür nicht verdiene, daß der Bann von ihm genommen und die Synagoge ihm wieder geöffnet werde?

Gideon war eben von einem großen Kreise seiner Bekannten umgeben, als Jemand die Nachricht brachte, im

Digitized by Google

Schooße des Beth-Din werde in der nächsten Sitzung die Frage zur Sprache und zur Abstimmung kommen.

Er lächelte wehmüthig und erwiederte:

»Ich kann es dem Beth-Din nicht verwehren, wenn es den Bann von mir nimmt, eben so wenig als ich ihm gebieten konnte, mich damit nicht zu belegen. Ich habe mitsammt dem Banne eben so ruhig geschlummert, wie ohne ihn und ich gebe Euch mein Wort, daß Gottes Sonne für mich eben so golden und so warm schien wie für jeden Andern. Es ist wahr, ich habe dem Dajan öffentlich Rache geschworen, erwäget die Empörung meines Blutes in jener Minute, erwäget die Schmach, die mir angethan worden war und Ihr werdet jenen Schwur erklärlich finden; allein seit damals ist ein längerer Zeitraum verflossen, mein Blut ist kälter und meine Anschauungen sind männlicher geworden. Wie wichtig schienen mir einst diese Kämpfe mit den Rabbiniten, wie heldenmüthig das Auflehnen gegen die Autorität des Talmuds und wie kleinlich erscheint es mir nun! Der Knabe, der nie aus seinem in der Ebene liegenden Dorfe gekommen, hält das Hügelchen auf dem Anger für einen Berg; auch ich habe erst später erfahren, was Berge sind und mein früherer Berg ist zu einem Hügelchen zusammengeschrumpft. Meine Freunde, ich verweilte Monate lang unter den Polen, habe Gefahren überstanden, gekämpft für eine große Sache, habe die Begeisterung kennen gelernt, welche die Zauberworte »Freiheit und Selbstständigkeit« anzufachen vermögen, und Ihr mögt mir's glauben, während dieser ganzen Zeit ist in mir kein Gedanke erwacht, der mich an Nathan Tomerein oder an den Talmud erinnert hätte. Mein Gesichtskreis hatte sich erweitert, mein Blick hatte sich an großartigere Verhältnisse gewöhnt, ein Fluß lag hinter mir und ich befand mich auf der großen See. Was

Digitized by Google

ich da erfuhr und erlebte, war ein mächtiger Sturm, was ich erlebt hatte, war ein Stürmchen in einem Glase Wasser. Meine Feindschaft gegen die Rabbiniten, mein glühender Haß gegen Nathan Tomerein, wohin sind sie gekommen? Ich fühle sie nicht mehr, dem im Vergleiche mit der Empörung, die mich jetzt bei dem Anblicke eines Russen ergreift, ist die frühere Feindschaft schier eine Freundschaft, ist der frühere Haß beinahe ein Wohlwollen zu nennen. Mit den Anschauungen des Menschen ändern sich seine Gefühle, seine Neigungen und Bestrebungen. Darum darf es Euch nicht wundern, wenn ich gegen den Beschluß des Beth-Din wegen des Bannes gleichgiltig bin und wenn ich meinen Racheschwur nicht halte, vielmehr mich davon entbinden lasse. Doch wäre dem auch nicht so, hätte mein Haß sich nicht abgekühlt ich hätte Nathan Tomerein in jener entsetzlichen Stunde gleichwohl das Leben gerettet! Die Liebe hat ihre Zeit, und die Rache hat die ihre; die Zeit aber, wo ein Mensch in Todesgefahr oder unglücklich, ist nicht die Zeit, sich an ihm zu rächen. So was vermöchte nur ein böses Herz und ein solches besitze ich nicht. Wo die Stimme Gottes spricht, muß die Lippe des Menschen verstummen, wo der Arm Gottes sich zeigt, darf keines Menschen Finger sich ausstrecken, und wo Gottes Strafe sichtbar wird, muß die kleinliche Rache des Menschen ferne bleiben.«

Gideon war mit seiner Rede zu Ende, als Luzzato aufgeregt und bleich herbeieilte und ihn bei Seite rief.

»Folge mir,« flüsterte er dem Freunde zu, »ich habe Dir Wichtiges zu verkünden.«

Gideon begleite Luzzato.

»Ist Dir bereits etwas über das Schicksal des Rabbi Hajun bekannt?« fragte der letztere.

Gideon verneinte die Frage.

Digitized by Google

»Wohlan, so erfahre ein neues Unglück. Ich entdecke vor einer Stunde im Keller die Leiche des Rabbi von einer Kugel durchbohrt.«

Gideon erschüttert schlug die Hände zusammen.

»Ein wichtiger Grund zwang mich, dem vermißten Rabbi nachzuforschen, ich durchsuchte die jetzt leer stehende Hütte, wo er wohnte, kam in den Keller und fand seine Leiche.«

»Armer Rabbi!«

»Möge Gott milde mit ihm ins Gericht gehen!« sagte Luzzato. »Es sey ferne von mir, einem Todten, dessen Leiche noch nicht einmal bestattet ist, Böses nachzureden; sobald Du jedoch meine Mittheilung vernommen, wirst Du staunen über das Schlimme, so dieser Unglückliche uns Sabbathianern dadurch zugefügt, daß er geschehen ließ, was geschah, indem er nicht half, wo er helfen konnte, daß er Frank auf die Festung brachte und seiner Pflicht nicht nachkam.«

»Deine Worte, Simon, klingen mir wie Räthsel.«

»Räthsel, deren Lösung Dir sogleich werden soll, sobald wir in meiner Wohnung angelangt sind.«

Gideon schüttelte, den Freund nicht begreifend, den Kopf, doch sollte seine Neugierde nicht lange ihn quälen, denn schon betraten sie Luzzato's Zimmer.

Das Erste, was Gideon hier ins Auge fiel, waren zwei Fäßchen die auf dem Boden lagen.

»Was hast Du?« fragte er den Freund.

»Goldstücke,« antwortete Luzzato ernst.

Ein neues Räthsel für Gideon.

»Laß Dich in dem Armstuhl nieder, mein Freund, und hör mir aufmerksam zu, Sabbathai Zewi's Geist möge auf uns Beiden ruhen in dieser wichtigen Stunde!«

Digitized by Google

Nach diesen Worten begann Luzzato das Geheimniß vom Schatze des Messias zu enthüllen. So wie Rabbi Hajun ihn einst zum Vertrauten genommen hatte, so wählte er jetzt seinen Freund Kohen und weihte ihn ein in das merkwürdige Geheimniß. Er zeigte ihm das Pergament, worauf der letzte Wille Sabbathai's verzeichnet war, er machte ihn bekannt mit den mündlichen Traditionen bezüglich des Ortes, wo der Schatz verborgen lag, und der Kunstgriffe, um bis zu ihm zu gelangen.

Gideon wähnte eines jener Märchen zu vernehmen, wie sie den Kindern oft erzählt werden, um ihre jugendliche Phantasie zu beschäftigen und sie für den Glauben an Wunder empfänglicher zu machen.

Gideon trat somit an die Stelle des verschiedenen Rabbi Hajun, von nun an waren er und Luzzato die Schatzmeister der Hinterlassenschaft Zewi's.

In seiner ganzen Darstellung vermied es Luzzato sorgfältig, die von ihm und Hajun bereits getroffene Wahl zu erwähnen, um Gideon in seinem Ausspruche nicht zu beirren.

Trotzdem aber, daß Frank in lebenslänglicher Haft schmachtete, trotzdem, daß ihm der Streit der beiden frühern Schatzmeister ein Geheimniß war, fiel Gideons Wahl doch augenblicklich auf Frank, da es, wie er sagte, keinen Würdigern gebe, Sabbathai's Banner zu entfalten und in die Ferne zu tragen.

Luzzato, freudig bewegt, umarmte den Freund und theilte ihm jetzt den zwischen ihm und Hajun bestandenen Streit mit.

»Er hat sein Wort gebrochen,« antwortete Gideon, »und Gottes Strafarm hat ihn erreicht; zwischen uns ist ähnliche Zwietracht nicht zu besorgen. So lange Frank lebt, bleibt

Digitized by Google

ihm die Anwartschaft auf den Schatz des Messias, erst wenn er gestorben sein wird, soll ein Anderer gewählt werden. Mir aber sagt's eine innere Stimme, der Meister wird zwischen jenen Mauern nicht sterben, sondern wird daraus hervorgehen in größerer Pracht als je.«

Und seinen Arm um Luzzato's Nacken schlingend, wies er mit der freien Hand nach jener Himmelsgegend, wo Czenstochow lag und sagte mit dem Tone der Weihe und der Erhebung:

»Blick hin, mein Freund, dort wird der Stern Jacobs aufgehen.«

III.

Fähnrich Golikoff erscheint noch einmal, jedoch zu Pferde.

Die russische Reiterei, in zahlreiche kleine Haufen getheilt, mußte nach der Einnahme von Kaminietz nach allen Richtungen der Windrose aufbrechen, um die fliehenden Patrioten zu verfolgen, sie in der Umgegend aufzusuchen und zu diesem Zwecke Wälder und Dörfer mit großer Sorgfalt durchspähen.

Man konnte damals auf fünf Stunden im Umkreise nicht tausend Schritte machen, ohne nicht einer russischen Patrouille zu begegnen und von dem Offizier auf das Sorgfältigste durchsucht zu werden.

Durch dieses sich bewegende Netz von Wachen und Spähern geriethen viele der patriotischen Vertheidiger von Bar und Kaminietz in die Hände ihrer Feinde und wanderten in das Innere Rußlands, ohne mehr polnische Luft zu athmen.

Digitized by Google

Am Tage nach der Besiegung der letzteren Festung ritt ein russisches Picket, zwölf Mann stark, von einem Offizier geführt, auf der Straße von Kaminietz nach dem fünf Stunden entfernten Chotym.

Letztere bessarabische Stadt, am linken Ufer des Dniester, lag damals noch auf türkischem Gebiet, welches von Polen durch den Dniester getrennt war.

Da die Russen wußten, daß die Schritte der fliehenden Polen sich zumeist nach der Türkei richteten, wo sie bei den Feinden Rußlands ein sicheres Asyl fanden, so war es natürlich, daß sie gegen die Grenze zu noch häufiger als in anderen Richtungen zu treffen waren.

Die erwähnte Patrouille ritt im Schritt auf der Straße vorwärts, als sie Einem zweiten Häuflein, das von der Seite daher kam, begegnete.

Die beiden Führer forderten sich die Parolen ab, obgleich sie von Einem Regiment waren und sich persönlich kannten.

Da sie sich seit vierundzwanzig Stunden nicht gesehen hatten, gab es Manches zu erzählen, worunter das Wichtigste, daß keiner von Beiden noch so glücklich war, einen Conföderirten zu fangen.

»Und es sollen ihrer doch so viele in der Festung gelegen haben!« rief der Eine ärgerlich aus.

»Fast lauter Adelige und nur wenig gemeine Soldaten!« setzte der Andere hinzu.

»Auch Weiber befanden sich darunter.«

»Die Polinnen scheinen eine besondere Vorliebe für Schuß- und Stichwaffen zu besitzen.«

Nachdem dieser russische Casernwitz beiderseitig sattsam

Digitized by Google

belacht war, sagte der Erstere: »Auch die berüchtigte Kassakowska befand sich in der Festung.«

»Sie war ja auch in Bar. Das Teufelsweib muß überall dabei seyn!«

»Ich begreife noch jetzt nicht wie diese Rebellen und Rebellinnen entwischen konnten, da wir doch die Festung umstellt hatten.«

»Ich hörte was von einem alten unterirdischen Wege sprechen, der — stundenlang — mitten im Walde mündet.«

»Der Teufel hole die Brut, sie ist mit allen Kniffen und Schlichen vertraut; wir werden noch viele Arbeit haben, bis sie ganz ausgerottet seyn wird.«

»Bah, was liegt daran! Man wirft keinen Baum mit Einem Schlage zur Erde; wenn's am Ende nur gelingt, kann man immerhin zufrieden seyn.«

»Jetzt aber sehen wir, daß wir weiter kommen. Adieu! auf glücklichen Fang!«

»Danke, wünsche desgleichen!«

Die Pickets setzten sich wieder in Bewegung, das eine, die Straße quer durchschneidend, nach rechts, das andere gerade aus.

Nach ungefähr einer Viertelstunde hörte der Führer des letzteren Pferdegetrab hinter sich. Da er eben allein zur Seite seiner Soldaten ritt, so konnte er bequem rückwärts sehen und gewahrte drei Reiter, in deren Uniformen er russische Uhlanen und zwar einen Offizier und zwei Gemeine erkannte.

Die rückwärtigen hatten das Picket bald eingeholt, die Offiziere grüßten sich und der Uhlane, ohne ein Wort zu sprechen, zog ein Papier unter dem Brustlatz hervor und überreichte es dem Führer des Pickets.

Das Papier enthielt an alle russischen Abtheilungscom-

Digitized by Google

mandanten die offene Ordre, dem als Courier reisenden Fähnrich von Golikoff jeden von ihm verlangten Succurs zu leisten und allen möglichen Vorschub zu bieten.

Während der Picketführer die Ordre las und die Echtheit des Documents prüfte, musterte der blutjunge Uhlane die Soldaten des Pickets mit einem militärischen Blick und strich sein nettes Schnurbärtchen, das ihm äußerst zierlich stand und das Schmucke seiner ganzen Erscheinung erhöhte.

»Gut, Camerad,« sagte jetzt der Offizier des Pickets, dem Uhlanen das Papier wieder einhändigend, »kann ich Ihnen in etwas dienen?«

»Ich ersuche um fünf Mann Bedeckung und für mich und meine zwei Leute frische Pferde; wie Sie sehen, bin ich scharf geritten, auch habe ich noch ein großes Stück Weges längs des Dniesters vor mir.«

»Darf man erfahren —«

»Geheime Ordre!« unterbrach der Uhlane den unzeitigen Forscher und schnitt ihm damit jede weitere Frage ab.

Drei Pferde, von Soldaten des Pickets genommen, wurden an den Courier und seine Leute abgetreten, fünf Mann als Escorte schlossen sich an, dann ging es wieder fort auf der Straße gegen Chotym.

Nach ungefähr einer Stunde scharfen Rittes stieß der Fähnrich Golikoff mit seinen Leuten auf ein zweites größeres Picket, das aus einer completen Escadron bestand.

Der Fähnrich grüßte den Hauptmann.

»Patrouille?« fragte dieser lakonisch.

»Courier!« antwortete Golikoff salutirend.

»Ordre her!«

Der Fähnrich übereichte dem Escadronscommandanten das bekannte Papier.

Digitized by Google

»Fähnrich von Golikoff?«

»So ist mein Name, Herr Hauptmann.«

Dieser durchlas die Ordre, nickte befriedigt mit dem Kopfe und gab das Papier zurück.

Der Courier setzte seinen Weg fort.

»Mit Erlaubniß, Herr Hauptmann,« fragte jetzt einer der Escadronsoffiziere, »wie nannte sich der Courier?«

»Fähnrich von Golikoff.«

»Von wem ist die Ordre unterzeichnet?«

»Vom Obersten Suworoff.«

»Nicht möglich.«

»Mein Herr, ich verstehe doch zu lesen.«

»Dann liegt ein Betrug dahinter. Die Absendung des Fähnrichs von Golikoff als Courier von Seite des Obersten Suworoff geschah noch zu jener Zeit, als ich mit meinem früheren Regimente bei Mirogrod am Bug stand. Der Abgesandte kehrte seitdem nicht zurück, denn er wurde von den Conföderirten aufgefangen.«

»Alle Teufel,« brummte der Hauptmann, »wenn sich die Sache so verhält, ist dieser Courier allerdings verdächtig.«

Augenblicklich einen Entschluß fassend, wendete er sich seinen Soldaten zu und commandirte: »Escadron im Trab!«

Fähnrich Golikoff, obschon er einen hübschen Vorsprung gewonnen, war doch noch nicht weit genug entfernt, um das Getümmel der ihm scharf folgenden Escadron nicht zu vernehmen.

Sein dunkles Auge blitzte auf, ein Blick fiel nach vorwärts, als gelte es die Strecke bis zum Dniester im Geiste zu messen, dann wendete er sich zu seinen Leuten und sagte:

»Cameraden, die angebliche Escadron hinter uns

Digitized by Google

scheint mir verdächtig, vermuthlich ist es eine versprengte Abtheilung der Conföderirten, die unsere Uniformen anzog, um uns zu täuschen und die sich jetzt erst besann, uns zu verfolgen. Wir sind in der Minderzahl und wollen dem Kampfe ausweichen, im schlimmsten Falle jedoch sollen sie uns auch am Platze und bereit finden, unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Es lebe die Czaricza!«

Die sieben Soldaten wiederholten: »Es lebe Matuschka Czaricza!« und versetzten die Pferde in Galopp.

Die ganze Escadron hinten nach.

Die Kerle suchen zu entkommen,« schrie der Hauptmann seinen Offizieren zu, »nun leidet es keinen Zweifel mehr, es sind verkleidete Polen.«

Eine Weile ging es so fort, der Zwischenraum will sich nicht verringern.

Es war natürlich.

Eine Escadron in Reih und Glied vermag acht einzelne Reiter nicht leicht einzuholen.

»Zwanzig der besten Renner vor!« commandirte der Hauptmann und drückte seinem Pferde beide Sporen in die Weichen.

Nur wenige Minuten verstreichen und der Hauptmann mit seiner Eliteschaar beginnt sich dem Courier immer mehr zu nähern.

»Herr Fähnrich Golikoff,« ließ er drauf seine mächtige Stimme erschallen, »Herr Fähnrich Golikoff, halten Sie an! Im Namen der Kaiserin, halt!«

Der Courier hörte nicht oder wollte nicht hören.

»Nun ist's gewiß,« knirschte der Hauptmann, »sie hören nicht auf den Befehl der Kaiserin, es sind Polen.«

Digitized by Google

Der Raum zwischen beiden Abtheilungen wurde mittlerweile noch geringer.

»Verdammt,« rief einer der Soldaten des Couriers, »die polnischen Rebellen rücken uns von Secunde zu Secunde näher an den Hals, ich rathe, Herr Fähnrich, wir verlassen die Straße, auf ungebahntem Wege werden sie uns nicht so rasch folgen können.«

»Thun wir es,« antwortete Golikoff, »doch halten wir uns immer in der Richtung gegen den Dniester.«

Aber der Hauptmann mit seiner Schaar setzte Alles daran, den kostbaren Fang sich nicht entwischen zu lassen; mehre distinguirte Conföderirte auf einmal zu fangen, solche Ehre war schon der Mühe werth.

»Wenn die Sonne nur nicht so verdammt herabbrennen würde!« brummte er; »verdammt, gebt die Sporen; nicht nachgelassen!«

Und die Rückwärtigen treiben ihre Pferde noch kräftiger an.

Jetzt drang das Rauschen des Dniesters zu den Ohren der Vorderen.

»Wir sind am Strome,« rief der Fähnrich, sieht Jemand von Euch eine Brücke in der Nähe?«

»Nein.

»Oder eine Fähre?«

»Nein, nein.«

»Dann erübrigt uns nichts, als für die Czarin zu sterben.«

Und mit dem Rufe: »Es lebe die Czarin!« empfingen die sieben Soldaten die vordersten Reiter der Eliteschaar.

Schüsse krachten, Säbel klirrten, Hurrahgeschrei ertönte.

Digitized by Google

Fähnrich Golikoff sank beim ersten Schuß mit einem Schrei zu Boden.

Russen kämpften gegen Russen und mordeten sich wechselseitig.

Der Hauptmann drängte sich kämpfend zur Stelle, wo der Courier vom Pferde gefallen war.

»Verdammt,« schrie er, »wo ist der Fähnrich Golikoff?«

Mehre seiner Leute, die im Kampfe nicht engagirt waren, suchten den Courier ebenfalls mit den Blicken, ohne ihn zu finden.

Plötzlich ruft Einer: »Teufel und seine Mutter, dort springt er eben in den Dnieſter.«

Der Schrei und der Fall vom Pferde waren eine Kriegslist, um den Boden zu erreichen und darauf fort bis zum Wasser zu kriechen.

»Schießt nach, schießt nach!« commandirte der Hauptmann.

Einzelne Schüsse fielen, der Fähnrich schwamm stromabwärts lustig wie ein Fisch.

Jetzt sprang der wüthende Hauptmann vom Pferde, legte sein Jagdgewehr an, zielte und schoß.

Der Fähnrich schwamm noch immer.

»Donnerwetter!« knirschte der Russe, »ich habe ihn gefehlt.«

»Er ist getroffen, Herr Hauptmann,« jubelte einer seiner Soldaten, »er läßt einen rothen Wasserstreifen hinter sich.«

Dem war auch wirklich so.

Man sah daß der Fähnrich sich nicht mehr bewegte, sondern auf dem Rücken des Stromes ausgestreckt liegend hinabrann.

Digitized by Google

Gleich nach dem Eintreffen der nachgerückten Escadron begann die Untersuchung mit den vermeintlichen Conföderirten und Jeder kann sich das kälberne Staunen des Hauptmanns leicht vorstellen, als ihm die Gewißheit wurde, daß er keine Polen vor sich hatte, sondern leibhaftige Russen, so gut orthodox, wie sie je aus dem Schooße des heiligen Rußlands hervorgingen.

Aber auch die Gefangenen glotzten vor Staunen, als sie erfuhren, daß sie nicht gegen verkleidete Polen, sondern gegen ihre Brüder gekämpft hatten.

Die Offiziere durchschauten leicht, daß sie von einem listigen Patrioten getäuscht worden waren, und einigten sich dahin, den Vorfall in ihrem gegenseitigen Interesse zu vertuschen, was ihnen ohne viele Anstrengung gelang.

Wie aber erging es dem Fähnrich Golikoff?

Eine halbe Stunde weiter unten lag er am türkischen Ufer, nahe am Strome, so daß die äußersten Wellen seine Füße noch bespühlten.

Das zierliche Schnurbärtchen war verschwunden, das von Todesfarbe überhauchte Antlitz zeigte sich von schwarzen Frauenhaaren umwogt, die Augen waren wie im Tode geschlossen. — Das offene Reitercollet zeigte einen Frauenbusen weiß und kalt wie Marmor.

Schlug das Herz unter diesem Busen noch oder war es bereits verstummt?

Ach, fast sollte man das letztere befürchten, denn der Sand darneben war roth gefärbt, aus einer klaffenden Wunde in der rechten Hüfte rieselte noch der warme Lebensquell.

Wir erkennen in dem Fähnrich Golikoff die Gräfin Sophia Kassakowska.

Digitized by Google

IV.

Ein Einzug in Wien und was ſich dabei begibt.

Am Tage, der den Namen des heilgen Florian trägt, das iſt am 4. Mai im Jahre des Herrn 1778, gab es in der Reſidenzſtadt der Kaiſerin Maria Thereſia ein eifriges Gerede und ein wichtigthuendes Zuſammenſtecken der Köpfe, ein Geliſpel und Gewiſpel, daß man hätte meinen ſollen, es habe ſich wer weiß welch ein großartiges Ereigniß zugetragen, das die guten Wiener ſo angelegentlich zu beſchäftigen im Stande war.

Wovon war die Rede? Was hatte ſich begeben?

Nicht viel und doch genug, um den Wienern von damals Stoff zur Unterhaltung zu bieten.

Wir wollen es ſogleich erzählen.

Um die dritte Nachmittagsſtunde bewegte ſich ein Reiſezug durch die Taborſtraße gegen die innere Stadt.

Sechs junge, blühende Männer, ſchön und kräftig, ritten voran.

Sie trugen militäriſche Gewänder nach Art der polniſchen Uhlanen und zwar ſo wie dieſe von grüner Farbe mit rothen Verzierungen.

Ihre Pferde, klein und langmähnig, reich mit Riemenzeug behangen, mit feinen Schabraken, ebenfalls grün und roth, warfen die dünnen, ſehnigen Beine bogenförmig aus,

und trugen hoch und stolz die kleinen Köpfe, als wüßten sie, daß sie heute den Gegenstand der Neugierde einer Residenz abgeben.

Aber nicht nur die Reiter, nicht nur ihre Pferde, sogar die Piken der ersteren waren fremdartig; an ihren Spitzen strahlten nemlich im Glanze der heiteren Maisonne vergoldete Adler, Hirsche, Sonnen oder Monde, Embleme, die sich die curiosen Wiener mit Ausnahme des Halbmondes nicht zu erklären wußten.

Hinter den Uhlanen ritten zwei Couriere, wie sie damals hohen Herrschaftswagen voran paradirten, dann kam eine prachtvolle Caleſche, deren Kasten und Räder vergoldet, die Scheiben des Schlages von milchweißem Krystall waren. Vier herrliche Pferde aufs reichste angeschirrt, zogen den Wagen, zu dessen Seiten vier Laufer einhertrabten.

Couriere, Laufer, Kutscher und die beiden Bedienten auf dem rückwärtigen Bocke waren auf's Reichste gekleidet und zeigten von dem Aufwande ihrer Herrschaft.

In der Caleſche saß ein Herr, von dem man im Augenblicke nicht viel mehr wahrnehmen konnte, als daß er an Jahren vorgerückt sey und eine ernste imposante Haltung zeigte.

Er trug einen rothseidenen mit Hermelin gefütterten Talar und ein rothes feßartiges Mützchen.

Nun folgten mehre einfache Reisewagen, in welchen Herren und Frauen saßen, lauter junge und schöne Gestalten, mit Ausnahme zweier von ihnen, deren Tracht, so wie ihre langen Bärte sie als Rabbinen bezeichneten und die bereits dem Greisenalter nahe standen.

Sechs Reiter ähnlich denen, die den Zug eröffneten, schlossen ihn.

Wer sich die Mühe nahm, die gewöhnliche Reisebeglei-

Digitized by Google

tung eines einzelnen Mannes abzuzählen, der fand, daß sie, die zwölf Garden — man gönne uns die Bezeichnung, denn sie ist die richtigste — mit eingerechnet, aus sechzig Personen beiderlei Geschlechtes bestand; wer weiter auf den Aufwand achtete, den schon der bloße Reisezug entfaltete, der mußte auf einen ungeheuren Reichthum dessen schließen, der ihn zu bestreiten im Stande war.

Der Anblick des Ganzen hatte etwas Fremdartiges, Auffallendes, Abenteuerliches.

Der Zug bewegte sich durch das Rothenthurmthor, durch die gleichnamige Straße, über den Stephansplatz in die Kärnthnerstraße, wo schon acht Tage vorher die sämmtlichen Localitäten oder wie man damals sagte »die Fremdenzimmer« des Gasthauses »zum wilden Mann« bestellt und für unbestimmte Zeit gemiethet waren.

Wer die Neugierde der Wiener kennt — und wer hat nicht schon davon reden hören — wird leicht begreifen, daß die Fahrt einer so auffallenden Reiseequipage vom Tabor bis in die Kärnthnerstraße am hellen Tage nicht stattfinden konnte, ohne daß sich nicht ein ungebetenes Gefolge von Müßiggängern beiderlei Geschlechtes, von Neugierigen jeglichen Alters angeschlossen hätte, ein Menschengewimmel, das sich lavinenartig ansammelte, und je größer es wurde, auch ein um so geräuschvolleres Aufsehen erregte.

In diesem lebendigen Strome, der den ganzen Zug von allen Seiten umwogte, gab es nun ein Durcheinander von Fragen, Ausrufungen, Bemerkungen, improvisirten Scherz- und Spottreden, wie man sie noch heut zu Tage bei öffentlichen Schauspielen hören kann, nur mit dem Unterschiede, daß man damals bei jeder Gelegenheit ungescheut laut sprach,

Digitized by Google

während man jetzt bei vielen Anlässen nur so leise redet, um höchstens von einem guten Bekannten verstanden zu werden.

»Donnerwetter, sind das schöne Pferde! Schade, daß sie ein wenig klein sind.«

»Dort wachsen's halt nicht größer.«

»Wo dort?«

»In der Berberei! Das sieht doch jeder Mensch, daß diese Leute aus der Berberei kommen.«

»Es sind also Barbaren?«

»Warum nicht gar! Marokkaner sind's.«

»Aber beschnittene.«

»Oho, warum denn Juden?«

»Ob sie sammt und sonders Juden und Jüdinnen sind, will ich nicht behaupten; daß aber jene zwei Bärte im vierten Wagen Rabbinen angehören, darauf möcht' ich wetten.«

»Was gilt die Wett'?«

»Den Stephansthurm gegen ein Eierkipfel.«

»Dank schön!«

»Und die Frauenzimmer!«

»Million, die sind schön!«

»Das wär' eine heimliche Einquartierung für's Croatendörfel.«

»Und die prächtigen Gardisten mit ihren Spießen!«

»Was mögen nur die goldenen Monde, Adler und Hirsche bedeuten?«

»Dumme Frag! Das sind ihre Heiligen.«

»Bei diesen Heiden heißt's demnach: »Heiliger Hirsch, bitt' für uns!«

»Sapperment, aufg'schaut, mein Hühneraug!«

»Laßt's ein andermal zu Hause.«

»Patsch, da hast Eine auf's lose Maul.«

Digitized by Google

»Plumps, da haſt den Cameraden davon.«

»Hollah, nur dreingehauen, heute geht der Pummerl um.«

»Piff — paff — piff — paff!«

»He da, Stadtquardi! Wo iſt die Quardi?«

»Führt den Lümmel ein.«

»Platz gemacht, nicht drücken!«

»O weh, mein Bauch!«

»Gebt Raum, gebt Raum!«

»Man hat mir meine Tomback'ne gezogen.«

»O du lieber Auguſtin, 's Geld iſt hin, die Uhr iſt hin!«

»Verdammte Diebsnation!«

»Wer iſt eine Diebsnation?«

»Haut's ihn nieder, den mit der Tombackenen!«

»Puff — paff!«

»Quardi! Wo iſt die Quardi?«

»Wart, Lump, bis die Graugelben kommen, muß dein Buckel blau ſeyn.«

»Das für die Nation!«

»Das für den Quardiruf!«

»Das für's Stehlen!«

»Und das für die Tombackene!«

In ſolcher Weiſe ging es fort, bis man in der Kärnthnerſtraße anlangte.

Hier wurde das Preſſen und Drängen noch ärger, trotzdem daß ein Theil der Menge ſeine Neugierde unterdrücken und auf das Eindringen in die enge Straße verzichten mußte.

Das Schreien und Gelärme vermehrte ſich mit der Gefahr, die diesmal nicht ohne einzelne Unglücksfälle ablief.

*

Digitized by Google

Einem Vorstädter wurde eine Rippe zerbrochen, eine Frau erhielt an der Brust eine gefährliche Quetschung und einem Mädchen ward ein Arm ausgerenkt.

In der Einmündung des Kupferschmiedgäßchens in die Kärnthnerstraße, wo der Druck von zwei Seiten ausgeübt wurde, gerieth ein Mann, groß von Gestalt, doch sonst ein Greis, ärmlichen und kränklichen Aussehens, in den gefährlichen Menschenwirbel; von zwei Seiten zugleich in die Hüften gedrückt, zu schwach, den Druck abzuwehren, wurde er ohnmächtig und sank nicht auf den Boden, denn das war bei der Kopf an Kopf stehenden Menge unmöglich, sondern auf die Zunächststehenden nieder.

Der Ruf: »Ein Unglück! Macht Platz! Er ist todt!« wirkte. Die Masse strengte sich an, einen schmalen Durchgang zu ermöglichen, mehre der Zunächststehenden faßten den Bewußtlosen und schleppten ihn durch das Kupferschmiedgäßchen auf die Mehlgrube, wo man ihnen von mehren Seiten zurief: »Tragt ihn zum Jodler, tragt ihn zum Jodler!«

— — — — — — — — — — —

In der Kärnthnerstraße war indessen der seltsame Reisezug in den Gasthof zum »wilden Mann« gefahren und da hinter den letzten Gardisten den Neugierigen das Hausthor vor der Nase zugeschlagen wurde, so gab es anfangs ein ärgerliches Murren, dann aber fingen Einzelne an zu lachen, hierauf Mehre, endlich Alle — die Wiener verstehen es nicht nur Andere, sondern auch sich selbst auszulachen.

Das Ende des Rummels war — heute würde man es einen Straßenauflauf nennen — daß die Wogen, wie angesammelt, auch allmälig sich wieder zu verlaufen anfingen, und da vorläufig keine Seele über die Angekommenen etwas Näheres weder wußte, noch erfahren hatte, so wurden die

Digitized by Google

unterschiedlichsten Meinungen und Ansichten nach allen Winden getragen und verbreitet, und — wie es bei ähnlichen Anlässen immer zu geschehen pflegt — Unwahrheiten erfunden, Uebertreibungen ersonnen und für baare Münze weiter gegeben.

Die Kärnthnerstraße lichtete sich allmälig und fing an wieder gangbar zu werden, von dem Strome, der sich verlaufen, waren nur einige Tröpflein geblieben, die mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit aushielten, bis das Hausthor vom »wilden Mann« wieder geöffnet wurde, wo sie ihre Neugierde zu befriedigen hofften.

Und kaum lüftete sich der eine Flügel, husch, war ein Paar der Beharrlichen schon in den Gasthof geschlüpft, wo ein günstiger Zufall ihnen das Stubenmädchen entgegenführte.

»Jungfer, allerschönste Jungfer!«

Diese der Fee des Hauses zugerufene doppelte Schmeichelei, sowohl was das Beiwort als auch was das Hauptwort betraf, verfehlte ihre Wirkung nicht; das Mädchen hielt an und fragte freundlich:

»Was schaffen Euer Gnaden?«

»Ich bin neugierig zu erfahren, versteht sich, gegen ein anständiges Trinkgeld, wer denn die Leute sind, die vor einer Stunde in den Gasthof fuhren.«

Das schmucke Mädchen verlieh ihrem Antlitze eine Miene, zog die Schultern bedächtig in die Höhe und erwiederte:

»Du lieber Gott, wer jeder Einzelne von ihnen ist, das weiß ich noch nicht, aber —«

»Nun, was aber? Sprechen Sie, ich bitte!«

Digitized by Google

»Wenn man dem Herrn Wirthe glauben darf, so wären es Juden.«

»Nicht möglich!«

»So hab' auch ich ausgerufen, als er es sagte, doch da die Frau Wirthin zufällig gegenwärtig war, so —«

»So? Nun was so? Sprechen Sie weiter.«

»So rief sie: Warum nicht gar Türken! Christen sind sie und keine Juden!«

»Christen?« fragte jetzt der Neugierige verblüfft; »meiner Treu, ich finde das beinahe noch unmöglicher als das Erstere!«

»So geht's auch mir,« versetzte das Stubenmädchen; »die Leute sehen mir gar nicht aus wie ehrliche Christenkinder, drum wollte mir das Ding auch nicht in den Kopf, bis unser Altkellner dazukam.«

»Der Altkellner? Was sagte der Altkellner?«

»Der zupfte mich am Arm, winkte mich bei Seite und flüsterte mir in's Ohr:

»Glaub's nicht, Rosl! Was der Herr behauptet, ist nicht richtig, und was die Frau meint, ist nicht wahr; ich will Dir reinen Wein einschenken. Diese Leute sind weder Christen noch Juden, sondern Beides zugleich!«

»Wie wäre das möglich?«

»So hab' ich auch gefragt,« erwiederte neuerdings das Stubenmädchen, »als zum Glück der Jungkellner herbeikam.«

»Ah, der Jungkellner! Was meinte der Jungkellner?«

»Er sagt: der Altkellner hat Recht, die Leute sind Christen und Juden zugleich, und zwar oben sind sie Christen und unten Juden.«

»Und der Herr in dem Gallawagen?«

»Der ist ihr Fürst, ihr König oder so was dergleichen.«

Digitized by Google

»Und wie nennt er sich?«

»Frank!« antwortete das Mädchen, nahm hierauf das ihr gebotene Trinkgeld mit einem Knix und folgte dem Ruf einer Klingel, die soeben von oben herab ertönte.

— — — — — — — — — — —

Während dieser Scene im »wilden Mann« war auch jene auf der Mehlgrube vorgeschritten.

Als die Leute, welche den im Gedränge ohnmächtig Gewordenen dahertrugen und den Ruf vernehmen ließen: »Tragt ihn zum Jodler!« lenkten sie ihre Schritte gegen eine Gassenthüre, an deren Flügeln zwei mächtige Messingschüsseln angeheftet waren, die eine Barbierstube anzeigten.

Dahin wurde der Bewußtlose gebracht, denn da konnte ihm Hilfe werden.

Jodler war nemlich der Name des Eigenthümers jenes Barbierladens — damals gab es noch keine Officin — und der geneigte Leser wird in ihm ohne Mühe einen alten Bekannten, den Doctor Jodlitzki aus Polen, wieder erkennen.

Wie Sie recht gut wissen. war einst aus dem Barbier Jodl der Feldscherer Jodler und aus dem Feldscherer Jodler der Doctor Jodlitzki geworden; mit der Rückkehr in die Heimat erachtete es der Heilkünstler für zweckmäßig, da es keinen Grund mehr gab, um den Beifall der Orthodoxen zu buhlen, den russificirten Namen wieder zu germanisiren, und er kehrte einstweilen zum Jodler zurück, unter welchem Namen er dasselbe Geschäft erwarb und betrieb, wo er als Geselle Jodl gewirkt, bevor er seine verhängnißvollen Dienste dem Vaterlande gewidmet hatte.

Da wir uns einmal in eine kurze Rückschau einließen, so soll der geneigte Leser gleich die ganze Veränderung erfah-

Digitized by Google

ren, die mit dem einstigen Warschauer Verschworenen vorgegangen war.

Sie finden ihn als einen nahen Fünfziger wieder, noch immer klein, noch immer mager und noch immer mit seinem artigen Zöpfchen geschmückt.

Eines aber finden Sie nicht mehr und wahrlich, was der gute Jodlitzki verlor, ist nicht gering anzuschlagen, wir meinen seine Freiheit, seine Selbstständigkeit.

Der Unglückliche hatte seitdem ein Weib genommen und was für ein Weib!

Sein früherer Principal war gestorben und hinterließ eine selige Witwe; Jodler's Mißgeschick brachte ihn gerade nach Wien, als der Principal das irdische Jammerthal mit den himmlischen Sphären vertauschte. Die Witwe war seiner kaum ansichtig geworden, als sie sich der Schafmüthigkeit ihres ehemaligen Gesellen entsann und dabei im Stillen dachte: »Das wäre ein Zweiter, würdig dem Ersten nachzufolgen, kurz ein Principal nach deines Herzens Wunsche!«

Der Ex-Feldscherer, trotzdem er seine Principalin von ehedem recht gut kannte, ging dennoch auf den Leim und das Heirathen bekam ihm wie dem Hunde das Grasfressen.

Jodler war indessen nicht nur gutmüthig, sondern auch schlau. Frau Leonore, so hieß seine zweite Hälfte, die ihm das Gewerbe verschrieb, spielte den Herrn im Hause; er ließ sie gewähren und nahm Revange dafür außer dem Hause.

Zur Ehre der dicken feisten Jodlerin sey es indessen gesagt, sie war eine Frau, geboren zur Gattin eines Barbiers.

Sie schlug nicht nur den Schaum in der Schüssel, sondern seifte auch, wenn Noth an Mann war, die Kunden ein und fuhr ihnen um den Bart, wie weiland ihre Namensschwester um das Morgenroth. Sie war nicht nur nicht Bart-

Digitized by Google

und Männer-, sondern auch nicht blutscheu. Beim Aderlaß hielt sie tapfer die Schüssel, und gab es Schröpfköpfe zu setzen, so legte sie auch selbst ihre fette Hand an.

Als daher Frau Leonore an dem obenerwähnten Nachmittage einen bewußtlosen Mann über den Platz zu ihrem Laden herantragen sah, rief sie ihrem Gatten erfreut zu:

»Christoph, halte Dich bereit, man bringt Einen! Hab' mir's gleich gedacht, daß es bei dem Rummel nicht ohne einige Beinbrüche ablaufen wird.«

Jodler, der eben in einem Großvaterstuhle sein Nachmittagsschläfchen machte, erhob sich und begann seine Aermel aufzuschürzen.

Die Freude der Frau Principalin war nur von kurzer Dauer.

Als sie den ärmlichen Anzug des Bewußtlosen gewahrte, kreischte sie den Trägern zu:

»Zum Teufel, was bringt Ihr mir da für einen Bettler in's Haus? Und —« die Hände wie Henkel an die Hüften stemmend — »wie ich jetzt erst bemerke, ist es gar ein Jude! Zur Hölle mit dem Pack! hinaus mit ihm! mein Laden ist nur da für ehrliche Christenseelen!«

Jodler, ohne auf das Gelärme seiner Frau zu horchen, blickte, von medicinischem Eifer beseelt, den Kranken tief und kunstsinnig an, dann rief er:

»Der Patient ist vom Schlage getroffen, ich werde ihm zur Ader lassen! Zehn Unzen Blut weniger und er wird wieder zu seinem jüdischen Bewußtseyn gelangen!«

»Was hör' ich,« schrie ihn jetzt die Principalin und Gattin an, »mir scheint gar, Du unterstehst Dich, den Juden in unserem Laden operiren zu wollen?«

Digitized by Google

»Eleonore,« suchte Jodler sie zu besänftigen, »bedenke doch, er ist in Lebensgefahr und meine Pflicht als Doctor erheischt es, ihm beizustehen. Wo ist meine Lancette?«

»Nicht unterstehen, ich leio' es nicht!« schrie die Dicke.

»Na, na, nur nicht wild, Frau Jodlerin,« sagte jetzt einer der Träger, »wer wird denn so unbarmherzig seyn, einen Sterbenden, wenn's auch ein Jud ist, vor die Thüre zu setzen? Uebrigens glaub' ich, daß den Mann nicht der Schlag getroffen hat, er muß im Gedränge einen andern Schaden erlitten haben.«

Jodler ließ dem Kranken die Gewänder öffnen, spritzte ihm während dem frisches Wasser in's Antlitz und rieb ihm die Schläfen mit Essig.

Nach und nach kam der Arme zu sich, bis er endlich wie Jemand, der aus einem schweren Traume erwacht, die Augen aufschlug.

»Da seht,« rief der Jodler den Umstehenden voll Selbstgefühl zu, als ob er eben eine der gefährlichsten Operationen glücklich beendiget hätte, »er ist gerettet!«

Der Kranke, des Geschehenen sich entsinnend, fing an seine Lage zu begreifen und klagte, auf seine linke Hüfte zeigend:

»Hier, gnädiger Herr Doctor, hier thut's weh, sehr weh!«

Jodler tappte in der angezeigten Gegend eine Weile herum, wobei der Kranke bei Berührung einer gewissen Stelle jedesmal schmerzlich zusammenzuckte.

»Tröstet Euch,« lautete Jodler's ärztlicher Befund, »es ist nicht viel geschehen, die größte Gefahr ist schon vorbei. Sie haben Euch ein paar Rippen zerbrochen, sonst nichts, es ist

Digitized by Google

eine Diakope *) nach der Quere, eine Kleinigkeit! Ich werde Euch ein halbes Pfund Emplastrum Diachylon **) verschreiben und in drei Wochen sind eure zerbrochenen Eva-Urstoffe wieder ganz geheilt.«

Einem der Anwesenden mochte doch die Curmethode eines Beinbruches mit Diachylon verdächtig vorkommen, daher sagte er: »Ich denke, wir werden am klügsten thun, den Armen in eine Sänfte zu setzen und nach der Roßau in das Judenspital tragen zu lassen.«

Dieser Rath fand bei der Principalin großen Anklang und der Barbier fügte sich der Stimmenmehrheit.

Eine Sänfte wurde herbeigeholt, der arme Kranke dankte dem »gnädigen Doctor« für die ihm geleistete menschenfreundliche Hilfe, und da Jobler, behufs der Einregistrirung nach dem Namen des Verunglückten forschte, so erfuhr er zu seinem höchsten Erstaunen, daß der alte Jude sich Nathan Tomerein nenne.

Der ehemalige Dajan von Kaminietz wurde in die Sänfte gebracht und in die Roßau getragen.

V.

Der Leser wird in das Wirken Frank's eingeweiht.

Der Inhalt unserer Erzählung hat durch den plötzlichen Schicksalswechsel einer der Hauptpersonen dem Anscheine nach einen Grad von Unwahrscheinlichkeit erreicht, welcher die Grenzen des Romans übersteigt und in das Gebiet des Märchens tritt.

*) Diakope heißt: Der »Längenbruch eines Knochens.« Ein Längenbruch nach der Quere ist daher ein Unsinn.

**) Im gewöhnlichen Leben Diakulumpflaster genannt.

Digitized by Google

Jacob Frank, den wir arm und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt in der polnischen Festung Czenstochow verließen, zieht in Wien ein, von einer eigenen Garde bewacht, mit einem förmlichen Hofstaate umgeben, in Glanz und in Pracht, wie einer jener orientalischen Fürsten, die im Lande umherziehen, um die Huldigungen und die Beutel ihrer Unterthanen in Empfang zu nehmen.

Einer so überraschenden Wendung gegenüber halten wir es für unsere Pflicht, erstens die Leser ausdrücklich zu versichern, daß wir gerade in diesem Theile unserer Erzählung von der Bahn der »Geschichte« nicht abwichen und getreu aus den gebotenen Quellen schöpfen; zweitens von der Thatsache den Nimbus des Märchenhaften abzustreifen und die Handlung von dem Scheine der Unglaubwürdigkeit zu befreien.

Seine Freiheit verdankte Frank den Russen; als diese die Festung Czenstochow eroberten, wurde der Sectirer in Freiheit gesetzt, vielleicht weil man ihn für unschuldig erachtete, wahrscheinlicher aber, weil man ihn, der von lateinischen Bischöfen verurtheilt war, als eine Art christlichen Märtyrers betrachtete, der sich zwar nicht zur orthodoxen Kirche bekannte, der aber zur lateinischen in augenscheinlicher Opposition stand.

Kaum in Freiheit gesetzt, begab sich Frank in die Mitte seiner Anhänger, mit denen er auch während der Haft in Verbindung geblieben war, wie zwei noch jetzt in Abschrift vorhandene Briefe zeigen.

Luzzato und Gideon, welche das Geheimniß von dem Schatze des Messias treu bewahrten, eilten sogleich zu dem befreiten Meister, zeigten ihm das Testament Sabbathai's und fragten ihn, ob er einwillige, das Banner seiner Lehre

Digitized by Google

öffentlich zu entfalten und das Haupt der Anhänger Sabbathai's zu werden.

»Bedarf es meiner Erklärung,« antwortete Frank; »sprechen die Leiden meines Kerkers nicht lauter als meine Stimme es vermöchte?«

Darauf nahmen die beiden Schatzmeister den Erwählten in Eid und verhielten sich getreulich nach dem Wortlaute des Testaments, welches verfügte, daß das erwählte Oberhaupt des Bundes wohl von dem Vorhandenseyn des Schatzes Kunde erhalte, daß ihm jedoch der Ort, wo der Schatz verborgen liegt, ein Geheimniß bleibe.

Der unermeßliche Reichthum, über den der Sectirer von nun an zu verfügen hatte, setzte ihn in die Lage, sich sowohl seinem Anhange wie der übrigen Welt gegenüber in einem Glanze zu zeigen, der um so wunderbarer erschien, da Niemand die Quelle kannte, aus der er schöpfte.

Die Pracht und der Aufwand, die er entfaltete, die Munificenz, mit der er sich den armen Anhängern gegenüber benahm, versetzten alle polnischen, böhmischen und mährischen Städte, die er, seine Lehre verbreitend, bis jetzt durchzog, in die lebhafteste Verwunderung, ohne daß Jemand anzugeben vermochte, woher er die Mittel bezog.

Was man wußte, war die einzige Wahrnehmung, daß mehrmal des Jahres Fässer voll Goldes unter der Bewachung seiner eigenen Garde aus Polen anlangten und von ihm, wo er sich eben aufhielt, in Empfang genommen wurden.

Wie groß die Anhänglichkeit und die fast göttliche Verehrung dieser Sectirer für Jacob Frank, wie groß die Redlichkeit und Ehrbarkeit dieser Leute überhaupt war, erhellt aus dem Umstande, daß Frank sich während der vielen Jahre

Digitized by Google

nie über eine Veruntreuung, nie über einen Verrath zu beklagen hatte.

Seine Begleitung, die in Wien nur aus sechzig Köpfen bestand, oft aber auf einige hundert anwuchs, so wie seine Dienerschaft, die, nebenbei bemerkt, vom ersten Secretär bis zum letzten Stalljungen hinab durchgehends aus Sabbathianern, d. h. aus Judenchristen, zusammengelesen war, lebte stets untereinander wie mit der übrigen Welt in Eintracht und Frieden, keiner von ihnen gab Anlaß zu Zank oder Streit und wenn sich Einer ja verging, so wurde er auf's Härteste bestraft.

Was überhaupt den Charakter dieser ganzen Secte betraf, so haben alle Jene, welche Anhänger davon persönlich kannten und mit ihnen jahrelangen Umgang pflogen, an ihnen, abgesehen von ihrer Schwärmerei in Glaubenssachen, nur Gutes und Liebenswürdiges wahrgenommen.

Ein Rabbi, der zu ihren eifrigsten Verfolgern und erbittertsten Gegnern gehörte, der also über jeden Verdacht einer Parteilichkeit zu ihren Gunsten hoch erhaben ist, äußert sich über sie in seinem zu Prag 1800 erschienenen Buche wie folgt:

»Unter ihnen ist weder Zorn noch Neid, weder Stolz noch leidenschaftliche Begierde, weder Ehrgeiz noch Ruhmsucht. Ihre Worte bestehen allfort in Gottesfurcht und Sittenlehre, um die Menschen zur Quelle der Ruhe hinzuleiten, sie von der schmutzigen Hülle der bösen Eigenschaften zu entblößen und sie mit dem heiligen Gewande der Tugend zu bekleiden. Sie hören den Spott über sie gelassen an, ohne sich darob zu widersetzen, und erfreuen sich überdem vieler rühmlichen und ehrwürdigen Eigenschaften, die den Menschen zur Glückseligkeit leiten. Sie zeigen sich als fromme Leute, als

Digitized by Google

Männer von großer Gelehrsamkeit *), die ihren Nacken unter das Joch der Gottesfurcht beugen.

»Freilich,« setzt er feindlich hinzu, »thun sie dies Alles, um die Leute irrezuführen und in ihre Falle zu locken.«

Daß letztere Behauptung eine blos verdächtigende ist, beweist der Mangel an Belegen, die der Rabbi anzuführen sicher nicht unterlassen hätte, würde er solche besessen haben, abgesehen davon, daß eine Secte von tausenden Laien kaum denkbar ist, die lebelang heuchelt, um Proselyten zu machen, ohne daß endlich diese Heuchelei an das Tageslicht käme oder durch Einen und den Andern verrathen würde.

Indem Frank Glanz und Pracht um sich herum verbreitete, verlieh er seiner Persönlichkeit einen Nimbus, der seinem Zwecke um so dienlicher war, da dessen Ursprung Allen räthselhaft erschien; daß er damit ganz im Sinne des Erblassers handelte, beweist das Testament Sabbathai's, welches dem Leser ohnedem bekannt ist.

Nach diesen unerläßlichen Erklärungen lenken wir wieder in den Pfad unserer Erzählungen ein, treten behufs dessen in den Gasthof »zum wilden Mann« und dort in die Gemächer Frank's.

Wir finden den Meister an dem Arbeitstische, ihm ehrfürchtig gegenüber stehend seinen ersten Secretär.

Der Leser kennt den jungen Mann, es ist Meschullam, der einst in Kaminietz mithalf den Talmud zu verbrennen.

Das Gemach ist voll kostbarer Teppiche, sie bedecken den Boden, sie sind zu Divans aufgeschichtet, sie bekleiden die

*) Hier befleißt sich der Rabbi eines eben so groben wie boshaften Wortspieles. Die hebräischen Worte »Aluphim Meschubalim« bedeuten auch »belastete Rinder«.

Digitized by Google

Wände und verleihen im Vereine mit den Blumenvasen, Spiegeln, Bildern und Lustern der sonst schlichten Fremdenstube den Charakter eines eleganten, duftigen Salons.

Das Oberhaupt der Sectirer hat einige Foliobücher, eine Menge Papiere vor sich liegen, Briefe, Rechnungen und Meldungen, er nimmt ein oder das andere Document zur Hand, je nachdem es gerade mit dem Bericht, den der Secretär abstattet, im Zusammenhange steht.

»Brief Nummer drei,« las Meschullam eben von einem Papierbogen herab, »ist gestern Abends aus Brody in Galizien angelangt und enthält eine Meldung des dortigen Vorstehers über die Gemeinde, die nunmehr aus zehn Familien, im Ganzen einhundertvierzig Köpfe stark, besteht. Die beigelegene Rechnung erhärtet die Verwendung des Geldes, dessen Vorrath bereits zu Ende ist. Der Vorsteher bittet um einen Zuschuß für das nächste Jahr.«

»Ich bewillige ihm fünfzig Ducaten,« resolvirte Frank; »sorge dafür, daß die Summe verbucht und abgesendet werde.«

Der Secretär fuhr fort: »Laut Nummer vier bildet sich in Prosnitz in Mähren eine Gemeinde und ist nothwendig an die Ernennung eines Vorstehers zu denken, welcher sich der von den Rabbinen verfolgten Glieder annimmt und ihnen Schutz verschafft.«

Das Oberhaupt der Sectirer öffnete eines der Foliobücher und antwortete:

»Littera P. »Prosnitz;« hier finde ich den Namen Salamon Wank verzeichnet und belobt, als ein würdiges und eifriges Glied unserer Genossenschaft. Ich ernenne ihn zum Vorsteher der in Prosnitz zu bildenden Gemeinde; man sende ihm die Erkennungsmedaille zu und zweihundert Ducaten zur

Digitized by Google

Verwendung und Verrechnung; für das nächste Jahr kann er auf eine eben so große Summe rechnen.«

Zur Verständigung der Leser bemerken wir im Vorübergehen, daß die Vorsteher dieser Secte eine Medaille bei sich trugen, um sich einander und den fremden Gemeinden erkennen zu geben.

Die Medaille, wie die im Talmud erwähnte Abrahamsmünze geprägt, war von der Größe eines alten Zweigroschenstückes. Auf der Rückseite standen die vier Namensanfangsbuchstaben der zwei ersten Patriarchenpaare: »Abraham und Sara, dann Isak und Rüwka,« darunter die vier Anfangsbuchstaben der Namen: »Eliah, Sabbathai, Jonathan und Dobruschki.« Eliah, der Prophet als Erlöser, Sabbathai als Stifter der Secte, Jonathan Eibeschütz, Haupt der Secte vor Frank, und Dobruschki, der wirkliche Name Frank's, gegenwärtiges Oberhaupt.

Der Secretär fuhr fort zu referiren:

»Zuschrift Nummer fünf aus Jenikau in Böhmen. Die dortigen Glieder, von den Rabbinen verfolgt, vom Pöbel verspottet, verließen ihren Heimatsort und übersiedelten nach Trielsch bei Iglau in Mähren.«

Frank resolvirte, daß jeder der ausgewanderten Familien fünfzig Ducaten zugesendet werden. Sollte eine oder die andere der Familien so wohlhabend seyn, daß sie der Unterstützung nicht bedarf, so möge ihr Antheil den Uebrigen im gleichen Maße zu Gute kommen.

Meschullam fuhr fort:

»Brief Nummer sechs aus Belgrad von Gideon Kohen. Simon Luzzato war erkrankt und nicht im Stande die Reise hierher fortzusetzen. Gideon wollte ihn in dem fremden Orte

nicht allein zurücklassen, daher sein diesmaliges längeres Ausbleiben. Der Bevollmächtigte hat ihn in Belgrad getroffen, und Alle traten vor zehn Tagen die Rückreise hieher an. Nach Gideons Berechnung dürften sie in längstens drei Tagen hier eintreffen.«

Frank zeigte sich mit der Meldung zufrieden und befahl dem Secretär, seinen Bericht fortzusetzen.

»Anonyme Zuschrift Nummer sechs« — fuhr dieser in seinem Referate fort — »enthält eine Einladung von Seite der »Loge zum ewigen Feuer.« Wenn von der Einladung Gebrauch gemacht wird, so wird acht Abende hinter einander um die zehnte Stunde am Hauptportale der St. Stephanskirche ein Mann warten, der den Auftrag hat, als Wegweiser zu dienen. Das Losungswort ist: »Hoch zwölf!«

Frank befahl dem Secretär, die Einladung in der höflichsten Weise abzulehnen, da es seinem Grundsatze widerstrebe und mit seiner Stellung unverträglich sey, geheime Gesellschaften zu besuchen. Er erfreue sich sowohl christlicher als jüdischer Seits einer so großen Anzahl von Verfolgern und Feinden, daß er kein Bedürfniß fühle, sie durch den Besuch von Freimaurerlogen — deren ausgezeichnete Bestrebungen ihm übrigens sehr wohl bekannt seyen — noch zu vermehren.

»Mit diesem Schreiben,« schloß der Meister seine Anordnung, »wird gleich heute um die bestimmte Stunde ein Mann zur St. Stephanskirche geschickt und ihm, damit ja keine Verwechslung geschehe, das Losungswort mitgegeben.«

So weit war Meschullam in seinem Referate vorgerückt, als der erste Kammerdiener in der Thüre erschien, sich ehrfurchtsvoll verneigte und die Meldung machte, die kaiserlichen

Digitized by Google

Räthe Sonnenfels und Beumer ersuchen empfangen zu werden.

Frank winkte gewährend, der Secretär verließ nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung das Gemach, der Kammerdiener öffnete angelweit die Thüre, zwei Herrn traten ein.

VI.

Wie es kam, daß Jacob Frank von zwei kaiserlichen Räthen besucht wurde.

Die Aufschrift dieses Capitels verräth schon, daß wir mit der Erzählung dessen, was sich bei Jacob Frank weiter begab, einstweilen zu dem Zwecke einhalten, damit der Leser erfahre, wie es denn kam, daß die Herren Räthe Sonnenfels und Beumer bei ihm zu Besuch erschienen.

Was den Ersteren betraf, so wird es wohl in Oesterreich und besonders in Wien Wenige geben, die nicht schon von dem Manne gehört oder gelesen hätten, dessen Name mit den Fortschrittsbestrebungen in unserem Vaterlande während des vorigen Jahrhundertes so verwachsen ist, daß sie von einander unzertrennbar sind, wie zum Beispiel die Namen Voltaire und Rousseau von dem Begriffe der französischen Revolution. Was jedoch den Herrn Rath Beumer belangt, so gestehen wir, daß dieser Name uns, so wie den Lesern, ein völlig unbekannter ist, ja, wir setzen sogar hinzu, daß man ihn in allen damaligen Chargenverzeichnissen und Dicasterianten-Tabellen vergebens suchen, würde, und daß im Falle einer Erkundigung Niemand in ganz Wien über einen Rath Beumer Auskunft zu geben vermocht hätte, und dennoch erschien er mit Sonnenfels bei Frank; wie war dies möglich?

Digitized by Google

Die Aufklärung soll sogleich folgen.

— — — — — — — — — — — —

Der kaiserliche Hof hatte bereits am 1. Mai seinen Sommeraufenthalt bezogen und Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia residirte wieder wie alljährlich in ihrem geliebten Schönbrunn.

Wir betreten das herrliche Lustschloß, den prächtigen Garten und befinden uns nicht nur inmitten dieser Schöpfung der vortrefflichen Frau, sondern auch in ihrer nächsten Nähe, so daß wir sie sehen und belauschen können.

Ach, die Zeit, der Gram über den Verlust eines inniggeliebten Gatten, Krankheiten, endlich achtunddreißig ereignißvolle Regierungsjahre, darunter fünfzehn Jahre des Krieges und der Drangsale, waren an der einst herrlichen Erscheinung der hohen Frau nicht spurlos vorübergezogen.

Die von den Pocken so wie von einem Sturz aus dem Wagen *) zurückgebliebenen Spuren hatten die Reinheit ihres Antlitzes getrübt, die Furchen der Zeit dessen Glätte gestört.

Zwar thronten noch Milde und Güte in den Zügen, zwar wohnte in dem Auge noch Glut; aber der Hauch der Lebensfreudigkeit umwehte das Antlitz nicht mehr, Gram und Leiden hatten sie verscheucht.

Die einst hohe schlanke Gestalt war einer matronenhaften Ueberfülle gewichen, die Fürstin litt bereits an dem Uebel, das zwei Jahre später ihren Tod herbeiführen sollte. **)

*) Die Kaiserin pflegte immer fast mit Eisenbahnschnelligkeit zu fahren, wobei die Garden dem Wagen zur Seite ritten. Sie gerieth dabei oft in Gefahr. Auf einem der zahlreichen Besuche, die sie der geliebten Tochter Christine auf dem Preßburger Schlosse abstattete, stürzte sie mit dem Wagen, zerschlug das Gesicht und nur die sorgfältigste Pflege rettete das bedrohte Augenlicht.

**) Brustwassersucht.

Digitized by Google

Jahrelang ist es ihr bereits beschwerlich, sich zu Fuß zu bewegen, bequeme Maschinen heben die erlauchte Frau in die obern Stockwerke der Burg oder in deren Lieblingsplätzchen in Schönbrunn, in die herrliche Bogenlaube, genannt die — Gloriette.

Und hier finden wir sie am Secretär, im schwarzen Kleide, auf dem Haupte eine schwarze Florhaube, unter welcher das blonde gepuderte Seidenhaar hervorschimmert, das sie seit ihrer Witwenschaft vorne glatt zurückgestrichen und im Nacken kurz geschnitten trug.

Die neunte Vormittagsstunde ist vorüber, die Kaiserin hat bereits die zweite Messe gehört und das Frühmahl genommen und sich zur Gloriette emporwinden lassen.

Der Arbeitstisch ist so gestellt, daß der Blick der Fürstin, so oft sie ihn von den Actenstücken erhebt, Schloß und Garten übersieht und in die Weite zu schweifen im Stande ist.

Doch solche Zerstreuung gönnt sich die emsige Arbeiterin in diesem Momente nicht, sie fährt in ihrer Beschäftigung rasch und eifrig fort, wie ein junger Beamter, der das Auge des Chefs auf sich gerichtet sieht.

Zufällig wirft sie einen Blick auf den Pfad, der heran zur Gloriette führt, und gewahrt zwei greise Generale in voller Galla sich ihr nahen.

Beim Anblicke der Militärs seufzt sie und eine Trauerwolke verschleiert die sonst freundlichen Züge.

Ein Wink bedeutet dem Anmelder, daß die Generale empfangen werden, darauf gab die Kaiserin dem Armstuhle, in dem sie saß, eine Wendung, die sie befähigte, den Eintretenden entgegen zu schauen, und ohne erst eine Huldigung abzuwarten, begann sie mit einem Tone, der ihren Schmerz bekundete:

Digitized by Google

»Ihr kommt Euch zu beurlauben, Ihr geht zur Armee nach Böhmen; ich habe gehofft, meine alten Tage in Frieden zu verleben und nun muß ich am Rande des Grabes stehend den Krieg noch einmal auflodern sehen.«

Die beiden Generale gaben sich den Anschein, als theilten sie den Kummer der Kaiserin, wer aber in die damaligen Verhältnisse des Hofes nur ein wenig eingeweiht war, der wußte, daß die Grafen Haddik und Lascy zur Partei des Mitregenten Kaiser Joseph II. gehörten, welche den Krieg wegen der bairischen Erbfolge aus politischen wie aus militärischen Gründen herbeiwünschte.

Andreas Graf von Haddik, Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrathes, befand sich damals bereits im achtundsechzigsten Lebensjahre. Aus der Schule Eugens hervorgegangen war er ein echter Husar, verwegen und unternehmend. Im siebenjährigen Kriege anno 1757 führte er sein Meisterwerk aus, ein echtes Husarenstückchen, das großes Aufsehen erregte. An der Spitze von dreitausend Husaren umflog er in forcirten Tagemärschen die feindliche Armee und zog wie aus den Wolken gefallen, zum Entsetzen der Berliner in der preußischen Hauptstadt ein. Nachdem er eine Contribution von dreihunderttausend Thalern erhoben und sechs preußische Kriegstrophäen mitgenommen, verließ er, bevor der alte Dessauer noch heranrückte, die Stadt und rückte ohne Einen Mann verloren zu haben, in die österreichische Linie ein. Da Haddik gerade am 15. October, dem Namenstage der Kaiserin, sich in Berlin befand, so gedachte er seiner Monarchin ein ritterliches Geschenk zu verehren und befahl den Berlinern vierundzwanzig Paar feine Frauenhandschuhe zu liefern, die er durch einen Courier nach Wien sandte. Sie kamen auch wirklich an, allein der ehrliche Haudegen war von den »juten Ber-

Digitized by Google

linern« mystificirt worden; als man die Handschuhe untersuchte, fand es sich daß es lauter linke waren.

Was den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Moriz von Lascy betraf, so gehörte er zu den Reformatoren der österreichischen Armee und er war nach Daun das größte Organisationstalent. *)

Auf die erste Anrede der Kaiserin erwiederte der greise Haddik:

»Euer Majestät, der Krieg ist sicherlich ein Uebel, allein wo es sich darum handelt, sein gutes Recht zu behaupten, kann man ihn ohne Gewissensunruhe führen.«

»Das Recht ist auf unserer Seite, sagen Alle, **) der Hofrath Schrötter hat's actenmäßig mit großer Erudition dargethan. Wir haben uns mit dem Churfürsten von Baiern, als mit der Hauptperson, verglichen, sonach ist kein Dritter ermächtigt, die Gründe, bei denen Carl Theodor sich beruhigt einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Was geht es den bösen

*) Lascy war auch der Schöpfer des Dornbacher Parkes und die »Moriz-Ruh« darin ist sein Denkmal.

**) Um die Aeußerung der Kaiserin zu verstehen, muß man wissen, daß Maria Theresia, so wie gegen die Theilung Polens, so auch gegen diesen zweiten baierischen Erbfolgekrieg auf's Aeußerste eingenommen war. Sie gab gedrängt und gezwungen nach. Schrötter, Verfasser des österreichischen Staatsrechtes, der damalige Hofpublicist, that alles Mögliche, um die Wiener Ansprüche vor den Augen der Welt in das günstigste Licht zu stellen; allein während Schrötter sich bei Maria Theresia im höchsten Sonnenschein der Gnade zu befinden glaubte, wurde er von ihr gerade in dieser Zeit mit äußerster Heftigkeit empfangen. Schrötter's Frau, die noch im Jahre 1806 im Gundelhof wohnte, erzählte gar oft von dieser Scene, bei welcher ihrem Manne, wie sie sagte, ein wunderbares Licht aufgegangen war.

Digitized by Google

Mann in Berlin an, wenn ich mit Baiern Convention schließe, was hat er sich dreinzumischen? Dies Alles ist Recht, trotzdem aber bleibt der Krieg was er ist, und ich gäbe Vieles drum, wenn ich das Unglück verhüten könnte. So es aber in Gottes Willen anders beschlossen seyn sollte, dann mag's auch kommen, darum reiset in's Himmels Namen nach Böhmen, ich weiß, daß ich auf Euch bauen und Euch vertrauen kann. Meine Gedanken werden immer bei der Armee seyn, ich werde hier keine ruhige Stunde haben.«

Eine huldvolle Handbewegung bezeichnete den Generalen das Ende der Audienz und sie verließen nach der etikettegemäßen Huldigung die Bogenlaube.

Maria Thereſia blieb nicht lange allein, Kaiſer Joſeph, von einem Morgenſpazirgange zurückkehrend, näherte ſich.

Bevor die Kaiſerin ihn noch ſah, wendete ſie ſich der Richtung zu, woher er kam; die Mutter erkannte den Sohn an ſeinem raſchen Gang, an dem feſten Auftreten; ſie ahnte ſeine Nähe, wenn ſie auch nichts von ihm hörte.

Kaiſer Joſeph befand ſich damals in der Blüthe des kräftigſten Mannesalters; er zählte das ſiebenunddreißigſte Lebensjahr.

Maria Thereſia lächelte ihm wehmüthig zu und ſagte: »Haddik und Lascy ſind eben von hier gegangen, ſie begeben ſich morgen zur Armee; wann gedenkſt Du abzureiſen?«

»Wann wünſchen Eure Majeſtät, daß ich abreiſe?«

»Wenn es von meinen Wünſchen abhinge, ſo würde wegen der baieriſchen Erbfolge kein Schuß Pulver verfeuert, aber man kann nicht immer wie man will. Gott behüte mich, daß ich Dir eine Schuld wegen des entſtehenden Krieges beimeſſe, es geſchehen im Staate gar oft Dinge, die von außen veranlaßt werden. War es etwa bei der unglücklichen Thei-

Digitized by Google

lung Polens anders? Ich habe mich gesträubt, der Fürst *) wurde gedrängt und hat mit Thränen im Aug' bedauert, daß er seinen vor ein paar Jahren gefaßten Entschluß, sich zurückzuziehen, nicht ausgeführt habe. Ich hör' ihn noch wie er damals ausrief: »Niemals wird mir diese Theilung gefallen; wer mich als Mensch liebt, muß mich als Staatsmann beklagen!« Was konnten wir thun? In Berlin und in Petersburg hatte man es sich in den Kopf gesetzt, sollten wir mit ihnen darob Krieg anfangen oder ruhig, stille sitzen und zusehen, wie die benachbarten Staaten sich zum Nachtheile Oesterreichs vergrößern? So ließ ich denn, jedoch nicht ohne meinen größten Gram, die Sache ihren Weg gehen und hab', weil so viele und große Männer es wollen, mein »Placet« darunter geschrieben; aber wenn ich längst todt bin, wird man erfahren, was daraus hervorgehen wird.«

»Euer Majestät,« ergriff jetzt Kaiser Joseph das Wort, »haben vorhin mit Recht bemerkt, wie man oft von außen her zu Entschlüssen gedrängt wird, die man sonst nie gefaßt haben würde. Daß ich die Theilung Polens billigte und wirklich nur billigte, geschah in der Ueberzeugung unbedingter Nothwendigkeit. Es würde mich sehr betrüben, wenn dies die Welt falsch auslegte und mich als einen Mann von lockeren und regellosen Grundsätzen betrachtete. Ich bin weit davon entfernt. — Ich meine im öffentlichen und Privatleben ein wahrhaft ehrlicher Mann zu seyn und bin überzeugt, daß Redlichkeit die weiseste und gesundeste Staatskunst ist. Was Oesterreichs Theilnahme an der Theilung Polens betrifft, so konnten Eure Majestät, ich und der Fürst nicht anders. Was aber die baierische Erbfolge betrifft, so gestatten mir Eure

*) Unter dieser Bezeichnung wurde immer der Staatskanzler Fürst Kaunitz verstanden.

Digitized by Google

Majestät, daß ich diesen Fall von einem andern Gesichtspunkte ansehe, wie die Theilung Polens. Im jetzigen Falle handelt es sich um testamentarische gerechte Ansprüche, die sich keinesfalls leicht hinwegläugnen lassen, weil sogar unter den Gelehrten Deutschlands der Federkrieg darob entbrannt ist und der Sieg sich denjenigen zuneigt, die unsere Ansprüche nachweisen. Im jetzigen Falle machen wir verbriefte Ansprüche geltend und ein Dritter, der unser Feind ist, will die Convention, die wir derohalben schlossen, nicht gelten lassen. Das Recht, sich über streitige Gegenstände zu vergleichen, steht jedem Privatmanne zu und uns und Baiern als Reichsständen will man dieses Recht streitig machen! Wozu haben wir denn eine Armee, wenn wir so was dulden? Das, Euer Majestät, ist doch ein ganz anderer Fall als die Theilung Polens! Der jetzige Krieg ist nur eine nachziehende Stromwelle des großen Kampfes, den Euer Majestät beim Beginn Ihrer Regierung mit Preußen gefochten, und wer wollte zu behaupten wagen, daß jener Kampf kein gerechter war?«

»Ach, Joseph,« erwiederte die Kaiserin, »Du bist noch jung und fühlst anders wie ich alte Frau. Ich schaudere *), wenn ich bedenke, wie viel Blut während meiner Regierung geflossen ist, darum soll mich auch nur die äußerste Nothwendigkeit dazu bringen, Ursache zu seyn, daß noch ein Tropfen vergossen werde.«

»Ich denke, Euer Majestät, daß diese äußerste Nothwendigkeit sich bereits eingefunden hat.«

»Darum eben handelt es sich,« erwiederte Maria Theresia kurz. »ob die Nothwendigkeit bereits vorhanden, das ist

*) Es dürfte nicht überflussig seyn, hier zu bemerken, daß alle Aeußerungen in dieser Scene geschichtlich sind.

Digitized by Google

die Frage. Wir wollen die Antwort abwarten. Brechen wir ab, ich sehe den Polizeidirector heraufkommen.«

»Wünschen Euer Majestät, daß ich mich entferne?« fragte der Kaiser.

»Bleib, Joseph,« versetzte Maria Theresia mit Wärme, »ich wünsche Dich während der paar Tage, bevor Du in's Lager nach Böhmen reisest, recht viel um mich zu sehen.«

Der Kaiser blieb, der Polizeidirector, Herr Hofrath Beer, wurde angemeldet und vorgelassen.

Maria Theresia nahm die Huldigung des Hofraths gnädig entgegen und sagte dann:

»Nun, was bringt Er Neues aus Wien? Hat, seit er hier war, ein Unglück sich ereignet?«

»Was die zweite Frage belangt,« versetzte Herr von Beer, »so kann ich Euer Majestät darüber gottlob vollkommen beruhigen, bezüglich der ersten wage ich Euer Majestät einige allerunterthänigste Meldungen zu machen.«

»Laß Er hören.«

»Meine Leute haben zwei Baiern aufgegriffen, bei denen man preußische Papiere fand, die außer Zweifel setzen, daß besagte Subjecte Spione sind.«

»Kann mir's denken,« unterbrach Maria Theresia die Meldung, »daß sie von Berlin aus unser Land wieder mit Kundschaftern überschwemmen werden; was diese Vögel belangt, ist unser Herr Bruder in Preußen nicht knauserig, er bezahlt ihrer sehr viele und auch sehr splendid. Die Verdächtigen werden der betreffenden Stell' überliefert, wollen hören, was man aus ihnen herausbringt. Weiter, fahr' Er fort.«

»Der Kunstreiter Giram ist, wie Euer Majestät anzubefehlen geruhten, abermals aus Wien fortgewiesen worden.«

Digitized by Google

»Und zwar mit Fug und Recht,« eiferte die Monarchin, »weil dieser Kunstreiter so ein absonderlich schöner junger Mann ist, sind in sein Spectakel fast nur lauter junge Frauenzimmer als Zuseherinnen gekommen, und Alle waren wie versessen, ihn zu beklatschen. Und wären es noch gemeine Leut' gewesen, hätt' man's können angehen lassen, aber es waren meist Damen von Stand, so daß sich die Cavaliers bei mir haben beklagen lassen, ich möcht' dem Scandal steuern, die Gefahr abwenden und den Verführer fortschaffen lassen. Jetzt ist's geschehen, ich hoff', die Frauen werden jetzt zur Raison zurückkehren.«

Die Miene des Kaisers verrieth, daß er die Zuversicht der Kaiserin nicht theile, da er jedoch seinen Standpunkt im Rücken der Mutter genommen hatte, konnte diese seine Miene nicht sehen.

Der Polizeidirector fuhr in seiner Meldung fort:

»Unter den Fremden Wiens machen sich viele Polen bemerkbar —«

»Man lege den Leuten nichts in den Weg, behalte sie indessen im Aug',« lautete die allerhöchste Resolution.

Der Polizeidirector fuhr fort:

»Außer diesen hat ein gewisser Jacob Joseph Frank die Aufmerksamkeit der Wiener auf sich gezogen und macht wegen seines ungewöhnlichen Aufwandes viel von sich reden. Seine Begleitung, ich möchte fast sagen sein Staat, besteht aus sechzig Personen, mehren prächtigen Equipagen und einer berittenen Leibgarde.«

»Was Er da sagt! Wer ist dieser Frank?«

»Sein eigentlicher Name ist Dobruschki, er und sein sämmtliches Gefolge, darunter auch Frauen, waren Juden, sind aber jetzt getauft.«

Digitized by Google

»Katholiken?«

Der Polizeidirector schob zweifelnd die Schultern in die Höhe und entgegnete:

»Man hat noch Keinen von ihnen in einer Kirche gesehen; sie nennen sich Christen, das ist Alles. Ein geheimnißvolles Dunkel umweht diese Leute, die in Frank ihren Herrn und Meister verehren; die ganze Karavane hat einen abenteuerlichen Anstrich. Es fällt auf, daß man von diesem Frank bis jetzt noch nichts gehört und gelesen hat, während von einem Anderen seines Gleichen, ich meine nemlich von dem berüchtigten Cagliostro, alle Gazetten voll sind.«

»Er hält also diesen Frank für einen Abenteurer?« forschte die Kaiserin eifrig.

»Mit Eurer Majestät gnädigster Erlaubniß. Ich kann mir von dem, was mir bis jetzt rapportirt worden, kein anres Urtheil bilden. Ein Mensch, der nicht von Stand ist, ein simpler getaufter Jude, der mit einer solchen Suite reist und einen so unermeßlichen Reichthum entfaltet, was kann der Anderes seyn als ein Abenteurer?«

Die Meldung des Polizeidirectors beschäftigte nicht nur die Kaiserin, sondern erregte auch die volle Neugierde des Kaisers; seine Aufmerksamkeit, sein lebhaftes Geberdenspiel verriethen dies hinlänglich, doch vermied er es, jetzt wie immer, sich in die Verhandlung zu mischen, bis er nicht ausdrücklich dazu aufgefordert wurde, was aber diesmal nicht geschah.

Maria Theresia, nachdem sie ein paar Secunden sich besonnen, erwiederte und offenbarte in ihrer Antwort jene Schärfe des Urtheils, die sich bei der Motivirung aller ihrer Resolutionen kundgab.

»Die Sache hat etwas Abenteuerliches an sich,« sagte

Digitized by Google

sie, »ob aber die Leute selbst Abenteurer sind, möcht' ich schier bezweifeln. Es können zwei, fünf oder acht Personen sich zu einem Abenteuer verbünden, daß aber sechzig Menschen abenteuerlichen Charakters sich zusammenfinden sollten, kommt mir unwahrscheinlich vor, selbst wenn man annimmt, daß die Hälfte von ihnen nur Dienstleute, folglich Maschinen sind. Es muß demnach der Sache irgend ein Gedanke, ein Zweck zu Grunde liegen, der so viele Menschen zusammenhält. Die Oeffentlichkeit, mit der sie erscheinen, im Augen behaltend, muß man annehmen, daß diese Leute oder vielmehr daß ihre Sache vielleicht schädlich seyn kann, daß sie aber keineswegs gefährlich ist. Von dieser Ansicht ausgehend wird es nothwendig seyn, vorerst sich über ihre Intentionen Gewißheit zu verschaffen, und darnach kann man Verfügungen treffen. Ich will in einigen Tagen mehr darüber hören.«

Eine huldvolle Handbewegung entließ den Polizeidirector, und noch waren seine Schritte nicht verhallt, als schon der kaiserliche Rath und Professor Sonnenfels gemeldet wurde.

Der Abgang des Polizeidirectors und der Eintritt des Professors der Polizeiwissenschaft erfolgten rasch aufeinander, trotzdem wechselte die Kaiserin noch rascher die Materie der Verhandlung und bewegte sich in dem neuen Gebiete mit derselben Entschiedenheit wie früher.

»Gut, daß Er da ist,« redete sie Herrn Sonnenfels an, »ich habe dem von Trattnern bereits intimiren lassen, daß er mir in seine Kalendarien keine solchen Dummheiten, keine abergläubischen Recepte und Zauberformeln mehr hineindrucken soll, widrigenfalls die bereits einmal nachgesehene Ausweisung stante pede executirt werden wird. Ich habe den Menschen unterstützt, hab' ihm sogar geglaubt, als er mir

Digitized by Google

vordemonstrirte, daß der Buchdrucker, selbst wenn ein Buch noch so guten Absatz findet, dennoch dabei nichts profitirt, und hab' ihm für jedes nützliche Buch, so er gedruckt, noch Geld gegeben und jetzt, wie dankt er mir? Er druckt Dummheiten und wer ein ausländisches Buch kaufen will, das auf dem Index steht, braucht nur zu Trattnern zu gehen.«

»Das Benehmen des Herrn von Trattnern ist höchst tadelnswerth,« erwiederte Sonnenfels devot, »man sollte denken, daß ein Mann, der durch die Wissenschaft so reich geworden, auch für die Aufklärung und Bildung ein Uebriges thun werde, allein Herr von Trattnern denkt nicht daran; je mehr er hat, desto mehr will er erwerben. Ihm ist seine Kunst eine Kuh, die er nicht genug melken kann. Was wird der Mann erst erwerben, bis die zu errichtende Akademie der Wissenschaften ihre Werke ediren wird?«

»Die Akademie hat noch gute Weile!« versetzte die Kaiserin mißmuthig, »ich seh' schon, sie wird bei meinen Lebzeiten nicht zu Stande kommen. Mehr als sechzig Jahre sind's, seit der Leibnitz meinen seligen Vater dazu animirt und trotzdem, daß der Prinz Eugen warm dafür sprach, scheiterten doch alle Versuche. Um das Andenken meines lieben Vorgängers im Reich zu ehren, hab' ich vor vier Jahren den Beschluß der Errichtung einer Akademie ausgesprochen, wie weit aber sind wir damit bis heute gekommen? Gott sey's geklagt, wir stehen immer auf dem alten Fleck. Der junge Ritter von Heß, Professor der Philosophie, hat mir einen Plan eingereicht, der vorzüglich die Acta historica im Auge hatte, die Studienhofcommission dagegen will besonders die mathematisch-physikalischen Wissenschaften gepflegt wissen und schlug mir als die ersten Akademiker vor: den Astronomen Hell, den Director der mathematischen Studien Nagel, den

Digitized by Google

Physiker Scherffer und die Professoren Maskov und Jaquin (deutsches Staatsrecht und Chemie). Du lieber Gott, mit drei Ex-Jesuiten und einem wenn auch respectablen Chemiker will ich keine Akademie der Wissenschaften begründen und was den Abbé Hell betrifft, so ist er mir nicht stark (gelehrt) genug. Außerdem braucht die Akademie eine Dotation und jetzt ist wieder der Krieg vor der Thür, der auch das Geld verschlingt; kurz, ich kann nicht, so gern ich auch möcht', d'rum bleibt's dem Joseph zur Ausführung überlassen.«

Sonnenfels, so gerne er sonst auch redete, hütete sich doch, die Kaiserin, wenn sie sprach, zu unterbrechen oder ein Thema, wenn sie es abbrach, fortzusetzen. Da nun der Ton ihrer letzten Aeußerungen deutlich bekundete, daß sie das Gespräch auf einen anderen Gegenstand lenken wolle, so schwieg er und wartete ihre nächste Aeußerung ab.

Diese ließ auch nur wenige Augenblicke auf sich warten, dann, nachdem sie zu Athem gekommen, fuhr die Kaiserin wieder fort:

»Ich habe Ihn zu mir bestellt, um Ihm das wegen des Buchdruckers zu sagen, weiters, um Ihm zu insinuiren, daß ich Seine »politischen Abhandlungen« mir habe vorlesen lassen und daß sie meine vollste Zufriedenheit erwecket. Das Weitere wird folgen und ich hoffe, wir werden Ihm bald zum Hofrath zu gratuliren im Stande seyn. Das war Alles, was ich Ihm zu sagen hatte — seit einer Stunde ist aber noch was dazu gekommen. Der Polizeidirector hat mir eine Meldung gemacht von einem gewissen Frank, der in Wien angekommen ist mit großer Suite, fürstlichen Aufwand macht, bei dem man aber nicht weiß, was dahinter steckt. Ich wünsche außer dem Rapport der Polizei auch andere Meinungen über den seltsamlichen Menschen zu vernehmen und betraue Ihn

Digitized by Google

mit der Mission. Stell' Er's klug an, Er hat einen klugen Kopf und wird schon wissen was Er zu thun hat. Am besten ist, Er führt sich gleich selbst bei dem Frank ein, doch instruir' Er sich früher beim Hofrath Beer, damit Er für Sein Benehmen einige Anhaltspunkte gewinnt. Hat Er mich begriffen?«

»Vollkommen, Euer Majestät.«

»Dann kann Er in Gottes Namen nach Hause fahren!«

Sonnenfels ging, doch nicht ohne den bedeutungsvollen Wink bemerkt zu haben, den ihm Kaiser Joseph bei der Verabschiedung zu Theil werden ließ.

Der Professor verstand den Wink und fuhr, als er die Gloriette verließ, nicht sogleich nach Hause, sondern verweilte unten im Garten, bis er ungefähr nach einer Viertelstunde den Kaiser von der Gloriette herabkommen sah.

Sonnenfels wählte einen Platz, wo Joseph im Vorbeigehen ihn bemerken mußte.

Als dies geschah, eilte der Kaiser auf ihn zu und fragte ihn: »Wann gedenken Sie sich zu Frank zu begeben?«

»Wann befehlen Euer Majestät, daß ich es thue?« fragte Sonnenfels.

»Morgen Vormittag. Ich werde Sie incognito dahin begleiten, der Mann interessirt mich und ich will ihn persönlich sehen und hören. Ich erwarte Sie morgen um eilf Uhr in der Burg, fahren Sie in einem Fiaker vor, den wir dann zu unserer Visite benützen.«

Sonnenfels verneigte sich. Die Begleitung des Kaisers bei der Erfüllung allerhöchsten Auftrages konnte ihm nur angenehm seyn.

Digitized by Google

Der Leſer erfuhr nun, wie es kam, daß Jacob Frank von zwei kaiſerlichen Räthen beſucht wurde, der Leſer weiß auch, warum der Name des Rathes Beumer in keinem kaiſerlichen Schematismus zu finden, wir können daher getroſt zu der Scene zwiſchen Frank und den zwei kaiſerlichen Räthen übergehen.

VII.

Was zwiſchen Frank und den zwei kaiſerlichen Räthen verhandelt wurde.

Beim Eintritt der beiden Herren erhob ſich Frank von ſeinem Sitze, machte drei Schritte nach vorwärts und verbeugte ſich.

Sonnenfels, welcher ſeinem vorgeblichen Collegen vorausging, grüßte mit Anſtand und ſagte:

»Unſer Beſuch trägt den Charakter der Zudringlichkeit an ſich; ich muß ſuchen ihn zu entſchuldigen, um nicht den Verdacht, als wären uns die erſten Formen geſellſchaftlicher Höflichkeit unbekannt, auf uns zu laden.«

»Wer wird es wagen, den berühmten Profeſſor Sonnenfels mit ſo unwürdigem Verdachte zu belaſten?« erwiederte Frank mit einer Würde und Repräſentation, deren man den einſtigen armen jüdiſchen Branntweinbrenner kaum fähig gehalten hätte; »einen Mann von ſolcher Begabung,« ſetzte er hinzu, »kann nur der Wiſſenstrieb zu einem ungewöhnlichen Schritt verleiten; ich kann mich daher durch dieſen Beſuch nur geſchmeichelt fühlen, um ſo mehr, da es zwei Räthe Ihrer Majeſtät der großen Kaiſerin Maria Thereſia ſind, die mich ihrer Aufmerkſamkeit würdigen.«

Digitized by Google

»Ich erlaube mir die Bemerkung,« erwiederte der gelehrte Professor, »daß wir nicht von Amtswegen erscheinen. Ich und mein Herr Collega Beumer befinden uns als bloße Privatmenschen hier und wenn Ihnen unser Besuch nur im Entferntesten unangenehm ist, haben Sie das Recht, ihn nach Belieben zu kürzen —«

Frank ließ ihn nicht aussprechen, sondern sagte rasch:

»Ich bin nicht gewohnt, mich selbst eines Vergnügens zu berauben, welches mir durch die Unterhaltung mit geistreichen Männern zu Theil wird; ich bitte die Herren gefälligst Platz zu nehmen.«

Während sich die Räthe niederließen, zog der Sectirer die Glocke, ertheilte laut den Befehl, daß Niemand vorgelassen werde, dann nahm auch er seinen früheren Sitz ein.

Sonnenfels begann:

»Was uns, mein Herr, zu Ihnen führt, ist keine profane Neugierde, sondern der Wunsch uns zu belehren, unsere Erfahrung zu bereichern. Unser Vaterland befindet sich in diesem Momente in einem mächtigen Gährungsprozesse, der eine neue Zeit herbeiführen wird. Der stille Kampf der Geister, den jeder sehen kann, der die Augen nicht muthwillig schließt, hat das Land in zwei Theile gesondert, der Eine hält es mit dem Alten, der Andere mit dem Neuen, der Erstere bestrebt sich stehen zu bleiben und die bisher eingenommene Stellung zu behaupten, der Letztere dagegen wünscht vorzuschreiten und das Vaterland zu regeneriren. Ich und mein Collega gehören der sogenannten Fortschrittspartei an und widmen uns in diesem Sinne dem Dienste des Vaterlandes. Unsere Stellung und unsere Tendenz im Auge behaltend, versteht es sich von selbst, daß es uns wünschenswerth ist, neue Ansichten, Zustände und Verhältnisse, kurz Alles, was

in der Gesellschaft und im Leben nur einigermaßen vom Althergebrachten abweicht, kennen zu lernen, zu prüfen und zu vergleichen, um, wo sich was Brauchbares und Gehaltvolles findet, es unverzüglich in unser Programm aufzunehmen; in dieser Absicht, mein Herr, kamen wir auch zu Ihnen. Ihr Erscheinen hat in Wien Aufsehen erregt, die Menge, am meisten empfänglich für Eindrücke des Auges, bleibt am Aeußeren kleben, beschäftigt sich blos mit der materiellen Erscheinung, während der Geistesmensch, von dem Aeußeren auf das Innere schließend, bestrebt ist, Beide in einen Zusammenhang zu bringen. Ich und mein Collega waren zufällig Zeugen Ihrer Ankunft in Wien; wir staunten, wir zogen Erkundigungen ein und erfuhren Räthselhaftes; angesehene Polen, die zufällig hier anwesend sind, erzählten uns von dem religiösen Conflicte, den Sie in Ihrem Vaterlande überstanden, vage Gerüchte von seltsamen gottesdienstlichen Ceremonien machen sich geltend; man sagte uns, daß Sie die Einladung einer hiesigen Loge zurückgewiesen haben; dies Alles flößte uns die feste Ueberzeugung ein, daß alle Aeußerlichkeiten nicht eitler Prunk sind, daß das Räthselhafte und Abenteuerliche Ihrer Erscheinung nicht Trug ist und nicht hervorgesucht wurde, um Unbefangene zu täuschen, sondern daß Ihrem Streben ein wichtiges Motiv zu Grunde liege, möglicherweise eine Selbstirrung, aber jedenfalls eine innere Ueberzeugung, die Sie zwingt so und nicht anders zu handeln.«

Auf diese Rede erwiederte Frank:

»Ich begreife nicht, was die Leute an mir und den Meinen Unerklärliches, Räthselhaftes finden. Wir bilden eine religiöse Secte, wie sie in der Kirchengeschichte gleich am Beginne des Christenthums als schon dagewesen bezeichnet wird. Unserer Anschauung nach, für die wir bereits hart und viel

Google

gelitten, ist der reine Christusglaube in Verbindung mit jüdischen Satzungen, derjenige Glaube, der allein zum ewigen Heile führt. Ich mache aus meiner religiösen Anschauung in Wien eben so wenig ein Hehl, als ich es in Warschau oder Kaminietz gethan. Eine große nordische Fürstin *) billigt meine Grundsätze, denn sie anerkannte, daß dadurch dem Christenthume Proselyten zugeführt werden, und ihr verdanke ich die Sicherheitspapiere, die mich dem Schutze der Behörden befreundeter Staaten empfehlen. Was man anderwärts billiget, wird man in dem im Fortschritt begriffenen Wien nicht unbillig finden. Die weltlichen Gesetze sind uns heilig, nach dem Glauben huldigen wir am meisten der Moral und der strengste Sittenrichter wird an uns nichts zu bemängeln finden. Wir üben unseren Gottesdienst vor der Stadt auf freiem Felde, wie die ersten Christen es gethan, wir dulden dabei keine Zeugen, weil wir die Entweihung durch fremden Spott scheuen. In dem Allen gibt es nichts Geheimnißvolles, nichts Unerklärbares. Mancherseits wird vielleicht die Verehrung auffallen, die mir von den Meinigen zu Theil wird; sie ist ebenfalls natürlich. Ich war und bin noch ihr Lehrer und Leiter, sie wissen, daß ich jahrelang für unsere Ueberzeugung gekämpft und gelitten, sie kennen die Lauterkeit meiner Gesinnungen und sind täglich Zeugen jeder meiner Handlungen; die Folge davon ist, daß sie mit einer fast abgöttischen Verehrung an mir hangen, mich lieben wie ihren Vater und mir folgen wie ihrem Schützer und Hort. Diese Gefühle hegen aber nicht nur die, welche um mich sind, sondern sie werden auch von jenen Tausenden getheilt, die in Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn u. s. w. zerstreut leben und denselben religiösen Grundsätzen huldigen wie wir. Doch um Al-

*) Historisch.

Digitized by Google

les zu sagen, muß ich erwähnen, daß wir nicht nur Religion und Moral pflegen, sondern auch die Wissenschaft. Ich dulde bei meinen Leuten keinen Müßiggang, die Kenntniß der Natur und ihrer Geheimnisse ist ihnen zur Aufgabe gemacht und jeder von ihnen weiß in der Physik, Chemie, Astronomie und Geologie Bescheid. Auch wir huldigen dem Losungswort des Jahrhunderts — der Aufklärung, doch ohne dem Beispiele jener französischen Philosophen zu folgen, welche sie bis zur Religionsverspottung und Gottesläugnung ausdehnen. Was ich so eben sprach, ist Alles, was ich über mich und die Meinigen zu sagen weiß, und wenn man mich heute vor ein Gericht stellte, ich vermöchte keine anderweitigen Enthüllungen zu machen. Was wir sind, sagen wir Jedermann, was wir thun, sieht alle Welt; wenn es aber trotzdem Leute gibt, die wer weiß welche Gaukeleien und mysteriösen Zwecke hinter unserer Verbindung suchen, so ist dies nicht unsere Schuld.«

Nach dieser Darstellung nahm der Jüngere der beiden Räthe das Wort.

»Ihre freundliche Auseinandersetzung,« sagte er, »verdient unsern Dank. Sie haben uns viel Neues mitgetheilt und man muß in Wirklichkeit staunen, daß aus einem Lande wie Polen, das seit Jahren nur von politischen Unruhen bewegt ist, ein solcher Prozeß der Geister hervorgehen konnte, hervorgehen aus der Mitte des Judenthums, welches gerade in Polen, in dem, was man Cultur nennt, am weitesten zurückgeblieben ist.«

»Um Vergebung, Herr Rath,« versetzte Frank, »man muß den Juden eben so wenig wie irgend ein anderes Volk nach dem Pöbel beurtheilen, der überall roh, bigott, abergläubisch und ungebildet ist. Die charakteristischen Grundzüge der Juden sind: leiden und denken. Die weltliche Geschichte die-

Digitized by Google

ſes Volkes iſt eine Leidensgeſchichte, wie kein anderes Volk der Welt ſie aufzuweiſen hat, die geiſtige Geſchichte aber iſt eine umfaſſende religiöſe Literatur, die alle Canäle aus dem Stromgebiete der Wiſſenſchaft in ſich aufnimmt, vermiſcht und vereinigt. Wenn die weltliche Geſchichte die Juden das Leiden gelehrt hat, ſo zwang ſie die geiſtige zum Denken, daher kam es, daß dieſes gehetzte, geächtete Volk ſelbſt unter der Barbarei des Mittelalters, ſelbſt inmitten der roheſten Horden nicht zum Thiere herabſank, ſondern überall ſeine geiſtige Eigenthümlichkeit bewahrte; ob Spanien oder Babylon, ob Damaskus oder Polen, der Jude trägt ſeinen Gedankenſchatz, ſein ideales Streben mit ſich und keine Barbarei iſt im Stande ihn dieſe vergeſſen zu laſſen. So, Herr Rath, läßt ſich die geiſtige Bewegung erklären, die aus der Mitte der polniſchen Juden hervorging; die Maſſe iſt an Cultur zurück, das Land war lange Jahre von politiſchen Unruhen aufgeregt, aber die geiſtige Thätigkeit in dem kleinen Kreiſe der Geſetzlehrer ging wie immer ihren Weg ungeſtört vor ſich, und aus dieſem Kreiſe heraus entſprang und verbreitete ſich die Bewegung, wie überhaupt alle größeren Bewegungen und Epochen von jeher aus der Mitte weniger Auserwählten hervorgingen.“

Die beiden Räthe hielten den Sprecher fortwährend im Auge, nur manchmal richtete Sonnenfels einen kurzen Seitenblick auf ſeinen jüngeren Collegen, um zu erfahren, welchen Eindruck die Darſtellung des Sectirers bei ihm hervorbringe.

Dieſer wendete kein Auge von Frank, folgte ſeiner Rede mit großer Aufmerkſamkeit und ergriff, als jener ſchwieg, das Wort:

»Ihre Erklärung iſt eine natürliche und ich begreife, was mir früher räthſelhaft erſchien. Das Ganze, was Sie

Digitized by Google

sprachen, erwogen, läßt uns erkennen, daß Sie und die Ihrigen eine eigene Secte bilden, die zwischen dem Judenthume und dem Christenthume schwankend —«

»Um Vergebung, Herr Rath,« fiel ihm Frank ins Wort, »unsere religiöse Anschauung ist, wie ich bereits erwähnt habe, die nemliche, welcher einst in der apostolischen Zeit die ersten Juden huldigten, die unter dem Banner des Apostel Jacobus sich zur Christuslehre bekannten.«

»Die Christuslehre,« erwiederte der Rath, »hat aber seitdem andere Formen angenommen, ist complicirter geworden, somit ist die Wiederbelehruug der Judenchristen eine Anomalie, eine Sache ohne Halt. Doch über dergleichen geistige Anschauungen soll man nicht streiten und es liegt ferne von mir, Jemanden in seiner religiösen Ueberzeugung entgegen zu treten, so lange er diese gleichsam als sein Privateigenthum zwischen den vier Wänden pflegt; ein Anderes ist es wenn er diese Ueberzeugung auf den Markt des Lebens bringt, das heißt, öffentlich als Religionsstifter auftritt, in diesem Falle hat Jeder das Recht, seine Meinung darüber auszusprechen. Sie berufen sich auf die Kirchengeschichte, doch gerade diese beweist, daß die Judenchristen als Secte keine Wurzel fassen konnten, sonst hätten sie sich fortgepflanzt und ihre Grundsätze wären nicht untergegangen im Laufe der Zeit. Was schon damals keinen Halt hatte, kann bei dem jetzigen Zustande der christlichen Kirche um so weniger einen haben. Doch es wäre unartig von uns, Sie mit einer theologischen Disputation zu behelligen, die am Ende zu keinem Resultate führte, da, wie die Erfahrung bei ähnlichen Kämpfen lehrt, jeder Sieg nur dazu gedient hat, den Besiegten seiner Ueberzeugung nur noch fester anhängen zu machen.«

Digitized by Google

Nach diesen Worten erhob er sich vom Sitz und Sonnenfels folgte seinem Beispiele.

Frank, als er sah, daß die Herren sich zum Fortgehen anschickten, sagte zu dem Rath Beumer gewendet:

»Es kostete mich wenig Anstrengung, was Sie, Herr Rath, so eben sprachen, gründlich zu widerlegen; allein, wie Sie ganz richtig bemerkten, dient in solchen Kämpfen der Sieg nur dazu, den Besiegten noch hartnäckiger zu machen und am Ende behauptet immer derjenige den Platz, welcher im Besitze der Macht ist.«

Sonnenfels erschrak bei dieser Aeußerung Frank's und warf einen scheuen Blick auf seinen Gefährten, dieser aber behielt seine freundliche Miene bei und empfahl sich. Sonnenfels that dasselbe.

— — — — — — — — — — —

Als Beide wieder im Fiaker saßen, sagte der Professor im Tone der Geringschätzung: »Der Mann ist mehr Schwärmer, ein überspannter Kopf, den das Studium der Kabbala irregeleitet hat. Euer Majestät schenkten ihm viel zu viel Aufmerksamkeit, indem Sie sich bemühten, seine Chimären zu widerlegen.«

»Dieser Mensch,« erwiederte Kaiser Joseph, »ist ein Idealist, seine Gelehrsamkeit und seine Redlichkeit haben ihm zahlreiche Anhänger verschafft, man könnte die Leute gewähren lassen, wenn das Sectenthum überhaupt einem Staate von Nutzen wäre. Die Kaiserin hat vollkommen Recht: gefährlich ist Frank nicht, aber schädlich ist er.« *)

*) In einem Schreiben, das mir dieser Tage zukam, wurde ich von einem verdienstvollen und achtungswerthen Herrn Rabbiner ersucht, meine Angabe, Rabbi Eibeschütz, früher in Prag, dann in Hamburg, habe zu den Sabbathianern ge-

Digitized by Google

VIII.

Was Doctor Jodler that, nachdem er Nathan Comerein das Leben gerettet.

Doctor Jodler ſtand voll Selbſtgefühl vor der Thür ſeiner Officin, die Ueberzeugung, einem Menſchen und wenn's auch nur ein Jude, das Leben gerettet zu haben, erfüllte ihn.

»Guten Morgen, Herr Jodler, wie geht's?«

hört, als irrig zu widerrufen. »da ſie bei den zahlreichen Verehrern des großen Lehrers und Meiſters in Israel großes Aergerniß erregen dürfte.« — Ich bedaure dieſem Wunſche nicht willfahren zu können, da die Thatſache, daß Rabbi Eibeſchütz wirklich den Lehren der genannten Secte huldigte, durch den frommen, weltberühmten Rabbi Emden, Sohn des eben ſo hochgeprieſenen Chacham Zwi, in deſſen zahlreichen Werken erhärtet, durch unumſtößliche Belege bis zur Evidenz eruirt wurde. Rabbi Landau zu Prag erklärte zwar den Rabbi Eibeſchütz für einen frommen Mann, verurtheilte aber dennoch die von ihm verfaßten kabbaliſtiſchen Blättchen zum Feuer und belegte alle mit dem Bann die ſich ihrer bedienen würden. Der Widerſpruch, wie man gleichzeitig die Frömmigkeit eines Autors anerkennen und ſein Werk zum Feuer verurtheilen kann, bleibt ſomit noch zu beſeitigen. Daß Profeſſor Megerlin in Frankfurt am Main, indem er Rabbi Eibeſchütz gegen den Verdacht des Sabbathaismus vertheidigte, aus ſeinen Schriften lieber gleich reines Chriſtenthum herausfand, iſt ebenfalls bekannt. — Uebrigens ſoll mit dem Allen nicht geſagt ſeyn, daß Rabbi Eibeſchütz offen zur chriſtlichen Kirche übergetreten ſey. Breier.

Digitized by Google

»Danke, wenn man einem Menschen das Leben rettet geht's einem immer gut.«

»Guten Tag, Herr Jodler, gehen Sie heute nicht zum Kasperl?«

»Ich habe keine Zeit, mein hoher Beruf nimmt meine ganze Zeit in Anspruch. Wäre ich gestern zufällig nicht daheim gewesen, es lebte heute ein Mensch weniger in Wien.«

»Schätzbarster Herr Jodler, ist es wahr, daß Sie gestern gebrochene Rippen mit Diaculum curiren wollten?«

»Lächerliche Frage! Ich habe dem Juden zum Leben verholfen und das ist genug; sie mögen im Judenspital dazu sehen wie sie ihm die Knochen wieder ganz heilen. So schnell wie ich werden sie gewiß nicht zu Stande kommen. Meine siebenjährige Kriegspraxis hat mich Manches gelehrt, wovon man in Wien keine Ahnung hat. Ich habe einem Pikenier, der einen vollen Kartätschenschuß bekam, siebenundzwanzig Schrote aus dem Leibe herausgebohrt und erst beim achtundzwanzigsten frug er mich sanft, ob ich nicht bald fertig werde. Das war eine Operation, von der sich keine Klinik was träumen läßt. Der Pikenier ist wohl unmittelbar darauf verschieden, aber meine Ehre war gerettet, kein einziger Schrot ist im Leibe geblieben!«

In dieser Weise ging es ein paar Tage fort, der ehemalige Warschauer Verschwörer schwelgte in dem Bewußtseyn einer vollzogenen großen Cur, und gab sich Mühe seinen Ruhm weiter zu verbreiten.

Als endlich der Fumus zu verrauchen begann, trat in seinem Kopfe der Name des geretteten Juden wieder in den Vordergrund.

Jodler kannte die Verhältnisse seiner ehemaligen Reisegefährtin, die er einst glücklich nach Wien geleitet hatte, zu gut

Digitized by Google

um nicht zu wissen, daß der Mann, dem er das Leben gerettet, ihr Gatte sey.

»Dieser Nathan Tomerein,« reflectirte unser Doctor, »kam sicher nach Wien, um seine Frau aufzusuchen, Thamar muß sich demnach noch in hiesiger Stadt aufhalten und zwar muthmaßlich bei ihrer Muhme. Ich will ihr den Dienst erweisen, sie von der Anwesenheit ihres Gatten in Kenntniß zu setzen, vielleicht kann ihr dies von Nutzen seyn.«

Die Ungewißheit, in der Jodler wegen Thamars Aufenthalt schwebte, findet ihre Erklärung in dem Umstande, daß er die junge Frau seit seiner Vermälung, das heißt seit neun Jahren nicht gesehen hatte.

Diese Vernachlässigung einer Person, in deren Gesellschaft er so manche Abenteuer und Gefahren bestanden, zu welcher man sich in der Regel hingezogen fühlt, lag weder in seinem Charakter noch in seinem Willen, er wurde dazu genöthigt und zwar durch seine zweite Hälfte, die in jeder Beziehung die größere war.

In den Flittertagen seiner Ehe, wo Jodler sich noch die Mühe nahm, seine Gattin zu unterhalten, erzählte er von seinen polnischen Abenteuern und kam dabei natürlich auf Thamar zu sprechen, deren Aufenthalt in Wien er erwähnte.

Da die männliche Scheherezade in der Unschuld ihres Herzens auch die Jugend und Schönheit der Jüdinnen erwähnte, so durchfuhr es Dame Eleonore wie zehn Schock Teufel; eine Scene für Jodler, so fürchterlich, wie er als Jodlitzki je eine erlebt hatte, kam zur Darstellung und die Versöhnung erfolgte erst, nachdem der Ehemann bei allen seinen Seligkeiten betheuert hatte, er werde sich um seine junge Reisegefährtin nicht ferner kümmern und sie nicht mehr besuchen.

Und der Exfeldscherer hielt sein Wort und suchte an-

Digitized by Google

derwärts Erholung von den Quälereien, die ihm zu Hause zu Theil wurden.

So kam es, daß Jodler seine ehemalige Schutzbefohlene aus den Augen verlor, daher er auch nicht wissen konnte, ob Thamar sich noch in Wien befand.

Als er den Entschluß, sie von der Anwesenheit ihres Gatten in Kenntniß zu setzen, gefaßt hatte, verließ er, ohne daß Dame Eleonore den Zweck seines Ausganges ahnte, eines Nachmittags das Haus und trippelte, eifrig, als ob er berufen wäre, wieder einem Menschen das Leben zu erhalten, durch die Kärnthnerstraße.

Da Thamars Muhme vor Jahren in der Leopoldstadt gewohnt hatte, so beschloß Jodler sich dahin in das ihm bekannte Haus zu verfügen und erst wenn er sie dort nicht fand, weitere Nachforschungen anzustellen.

Jodler empfand in seinem Herzen ein Vergnügen, wie es ihm schon lange nicht zu Theil geworden war; indem er sich mit Thamar in Gedanken beschäftigte, stiegen die polnischen Abenteuer lebhaft in seiner Seele auf und Jeder weiß, wie vergnüglich es ist, an überstandene Gefahren und Leiden zurück zu denken, wenn man in dem Hafen der versorgten Sicherheit eingelaufen ist.

Und Jodler, inmitten seiner polnischen Erinnerungen schwimmend, war eben auf dem Stephansplatze angelangt, als er unversehens an einen ihm entgegenkommenden Mann stieß, welcher Anstoß zur Folge hatte, daß beide Theile gleichzeitig zwei Schritte zurückmachten, sich ansahen und dann unisono ein »O, o« ausstießen.

Diesem »O, o« folgte von Seite Jodler's ein »Alle Wetter!« und von Seite des Andern ein »Alle Teufel!« dann rief der Erstere:

Digitized by Google

»Ist's möglich, seyd Ihr es wirklich?« und der Letztere jubelte:

»Meiner Treu, es ist der Jodlitzki!«

An dem Namen, den Jodler erhielt, werden die Leser erkennen, daß der Wiener einen seiner polnisch-russischen Bekannten auf dem Stephansplatze wiederfand, und in der That, der Mann, der ihm gegenüberstand, war der polnische Barbier Pawlow, in dessen Gesellschaft er einst einen russischen Courier überfallen und aufgehoben hatte, der ihn dann in Warschau zwang der Verschwörung der Adler beizutreten, aus deren Klauen die Gräfin Kassakowska ihn erlöste.

Der polnische Barbier trug noch immer seinen stattlichen Schnurbart und sah auch sonst sehr anständig aus. Die einzige Veränderung, die sein Wiener Collega an ihm bemerkte, war ein röthlicher, brillenartiger Anflug im Gesicht, der auf einen etwas häufigeren Genuß von Spirituosen hindeutete, was Jodler bei einem Patrioten, dem die Theilung seines Vaterlandes an's Herz ging, vollkommen entschuldigte.

Armer Pawlow! Hatte diese Theilung, welche nur die erste war, schon eine kupfrige Brille hervorgebracht, was stand ihm erst bei der zweiten und dritten bevor? Wenigstens ein Herschlisches Teleskop!

Nachdem die alten Bekannten der Ueberraschung ihren Tribut gezollt, begann das Gespräch in das geregelte Geleise einzuleiten.

Jodler hing sich vertraulich in Pawlow's Arm und sagte: »Begleitet mich, ich habe einen wichtigen Gang in die Leopoldstadt.«

»Ihr geht in die Leopoldstadt? Dahin muß ich auch, wir gehen also mitsammen. Doch, was habt Ihr in der Leopoldstadt zu suchen?«

Digitized by Google

Jodler blickte den Polen verblüfft an, denn er glaubte getreu den mißtrauischen Inquisitionston zu hören, den er einst als Jodlitzki vernommen hatte.

»Zum Guckuck!« rief er statt der Antwort, »mir däucht gar, Ihr wollt auch in Wien den Mißtrauischen spielen?«

»Hier mehr als anderswo,« versetzte Pawlow.

»Die Sorge könnt Ihr Euch ersparen; in Wien verschwört man sich nicht, da bildet man keine Conföderationen, da gibt es keine Russen und keine Adler —«

»Aber Polizeispione gibt's!« platzte Pawlow heraus, »und Ihr müßt mir's schon zu Gute halten, in einer Zeit wie die unsere ist, kann man auch in Wien keinem Menschen trauen.«

Jodler glotzte den Polen an.

»Meiner Treu',« rief er unwirsch, »ich weiß nicht was ich von Euch denken soll. Ich habe mich herzlich erfreut, Euch wieder zu sehen, da ich aber wahrnehme, daß Ihr der alte Unverbesserliche seyd, beginnt meine Freude zu schwinden.«

»Ha, Verräther, Spion!« murmelte der Pole zwischen den Zähnen.

»Zum Teufel,« zürnte der Wiener, »wer sagt Euch denn, daß ich ein »Naderer« bin?«

»Ja, Naderer, so nennt man diese Menschen hier.«

»Ich bitt Euch, schreit doch nicht so laut, wir sind nicht in Warschau, wo man den König mitten in der Stadt überfällt und entführt.«

Pawlow ergriff die Hand des Wieners, preßte sie krampfhaft und murmelte mit verbissenem Eifer: »Jodlitzki, seyd Ihr noch der brave, ehrliche Mann von ehedem?«

»Bei Gott, ich bin es!« erwiederte der Chirurg mit großer Selbstüberzeugung.

Digitized by Google

»Wenn Ihr es noch seyd,« versetzte Pawlow, »dann ruft mit mir: Vivat Polonia!«

Jodler machte einen Sprung, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte.

»Den Teufel,« rief er, »werde ich hier auf der Schlagbrücke rufen und nicht: »Vivat Polonia!« was geht mich jetzt euer Polen an, meinetwegen kann man es noch zwanzigmal theilen!«

»Ha, erbärmlicher Spion!« knirschte Pawlow und stürzte fort über die Brücke in die Leopoldstadt.

Jodler sah ihm kopfschüttelnd nach.

»Dieser Pole,« brummte er, »ist unverbesserlich. Ich möchte gern wissen was er in Wien treibt. Ich hätt' ihn gerne drum befragt, unterließ es jedoch, um ihn nicht noch mißtrauischer zu machen. Indessen es ist gut, daß er fortging, seine Unvorsichtigkeit hätte mich am Ende mitverdächtigt, denn daß es ihm nicht um rechte Dinge zu thun ist, liegt klar am Tage; wer ein gutes Gewissen hat, braucht keinen Polizeispion zu scheuen.«

Unter ähnlichen Betrachtungen setzte der Chirurg seinen Weg fort.

In der Jägerzeile angelangt, spähte er nach dem Hause, wo Thamars Muhme bei seinem letzten Besuche gewohnt hatte.

Er fand es ohne Mühe, trat wohlgemuth durch das Thor, doch kaum in der Mitte der dunklen Einfahrt angelangt, fühlte er sich an der Brust ergriffen, auf's Heftigste geschüttelt und eine wohlbekannte Donnerstimme rief ihm zu:

»Verräther, warum schleichst Du mir nach?«

Es war Pawlow, der seinen Freund und Collegen schüttelte.

Digitized by Google

Jodler suchte sich der Gewalt zu erwehren und rief:

»Laßt mich los, oder meiner Treu', ich werde ernstlich böse. Ich denke nicht daran, Euch nachzuschleichen; in diesem Hause wohnt eine Frau, die ich aus Polen her kenne und sie ist es, die ich besuche.«

Pawlow riß die Augen auf, ließ die Hände fallen, erhob sie aber sogleich wieder, jedoch nicht um den Wiener abermals feindlich zu fassen, sondern ihn zu umarmen.

Dazu rief er:

»Freund Jodlitzki, Patriot, verzeiht, Ihr seyd in Wirklichkeit ein Ehrenmann. Ihr müßt nicht böse seyn, aber in Zeiten, wie die unsrige ist, kann man in Wien keinem Menschen trauen.«

»Schon gut,« brummte der Chirurg, »ich schenk Euch eure Liebkosungen, wenn Ihr ihnen solche Attentate auf meine Person voranschickt. Ich schwör' es Euch, ich stehe mit unserer Polizei in gar keiner Beziehung, trotzdem aber bitt' ich Euch, mich mit den Angelegenheiten eures Vaterlandes ungeschoren zu lassen; was Ihr auch immer vorhabt, vertraut mir nichts an, ich will nichts wissen, ich bin Gatte, werde vielleicht durch irgend ein Wunder Vater werden, folglich muß ich mich von allen Unternehmungen ferne halten, die mir oder meiner Familie irgendwie gefährlich werden könnten. Wenn Ihr mich besuchen wollt, wird's mir angenehm seyn; ob auch meiner Gattin, das wag' ich im Voraus nicht zu bejahen; ich wohne auf der Mehlgrube, wo Ihr nur nach dem Doctor Jodler zu fragen braucht.«

»Jodler?«

»Ja, so heiß ich jetzt; ich habe das slavische »itzki« weggeworfen und mir wieder das ehrliche deutsche »Er« an-

Digitized by Google

geeignet; bei mir heißt es: Ländlich, sittlich bis sogar auf den Namen herab.«

»Ihr besucht, wie Ihr vorhin sagtet, in diesem Hause eine Polin?« fragte Pawlow, durch den aufrichtigen Ton seines Collegen entschieden begütiget.

»So ist es.«

»In welchem Stocke wohnt diese Polin?«

»Im zweiten.«

»Im zweiten?« fragte der Patriot, neuerdings mißtrauisch werdend, »Ihr sagt, die Polin wohne im zweiten Stockwerke?«

»Zum Guckuck, warum soll denn eine Polin nicht im zweiten Stockwerk wohnen?«

»Weil auch ich eine Patriotin besuche, die aber im ersten Stockwerk in einem Hinterstübchen wohnt.«

»Um Vergebung, Freund Pawlow, ich sprach blos von dem Besuche bei einer Polin, von einer Patriotin war bei mir keine Rede. Uebrigens ist es sogar möglich, daß die Frau, die ich suche, gar nicht mehr hier wohnt, ich hatte schon lange keine Gelegenheit mit ihr zu verkehren, darum begebt Euch in's Himmels Namen in das erste, ich verfüge mich in das zweite Stockwerk, vielleicht treffen wir uns im Rückwege, wenn wir unsere Geschäfte beendigt haben.«

Man trennte sich. Der Pole zog die Glocke im ersten Stockwerke, der Wiener stieg zum zweiten hinan.

— — — — — — — — — — —

Obwohl seit seinem letzten Besuche bei Thamar Jahre verflossen waren, fand Jodler weder in der Wohnung noch in den Personen eine Aenderung.

Dort in dem gepolsterten Großvaterstuhle saß die alte Muhme mit der reichen Goldhaube auf dem Kopfe und drin-

Digitized by Google

nen im zweiten Gemache arbeitete Thamar, vielleicht noch hübscher, jedenfalls aber üppiger wie damals, wo Gram und Sorge an ihrem Herzen nagten.

Wie gesagt, die ganze Scenerie wie vor Jahren. Stabilität war eine vorzugsweise Eigenthümlichkeit jener Zeit, die wir und zwar mit großem Unrecht die »gute alte Zeit« nennen; doch brauchen wir uns dieser vorurtheilsvollen Vorliebe nicht zu schämen, gerade so wie wir haben auch unsere Väter und Großväter gesprochen, jede Generation hat die Zeit der Vor- und Vorvorhergehenden die »gute alte Zeit« genannt. Warum sollten wir eine Ausnahme machen?

Der Chirurg wurde von den Frauen auf's Freundlichste empfangen. Er war gutmüthig und aufrichtig genug, die lange Pause in seinen Besuchen nicht etwa zu beschönigen, sondern der Wahrheit gemäß zu entschuldigen. Hätte in diesem Falle irgend eine Nothlüge ihn kräftiger vertheidigen können, als die Wahrheit? Gewiß nicht.

Thamar ließ seine Entschuldigung auch vollkommen gelten.

»Sie sind ein Ehrenmann,« sagte sie, »und ich billige Ihr Ausbleiben vollkommen, so ungern ich auch Ihre Besuche vermisse. Es liegt mir ferne, Ihren Hausfrieden stören zu wollen, sondern ich freue mich vielmehr, Sie im häuslichen Glücke zu wissen.«

»Das Glück ist zu ertragen,« bemerkte Jodler, »zu Boden drückt es mich nicht, indessen ich bin genügsam und bescheide mich.«

»Da Sie,« fuhr er lächelnd fort, »meine Excüse gelten lassen, so muß Ihnen mein heutiger Besuch um so mehr auffallen —«

»Wahr gesprochen, Herr Jodlitzki.«

*

Digitized by Google

»Ich bitte, ich nenne mich jetzt Jodler.«

»Entschuldigen Sie, ich vergaß daran. Ich glaubte mich plötzlich nach Polen versetzt.«

»Für diese Versetzung würde ich mich höchlichst bedanken und was Sie betrifft, so zweifle ich, daß Sie ein heftiges Verlangen darnach tragen. Sie befinden sich hier unstreitig angenehmer, davon geben Ihr gutes Aussehen und Ihre frohe Laune Zeugniß.«

»Wer sagt Ihnen, daß ich froher Laune bin?«

»So was fühlt man.«

»Sie sind ein gefühlvoller Mann.«

»Dasselbe behauptet auch Eleonore.«

»Wer ist diese Eleonore?«

»Meine Gattin. Doch daß wir wieder auf Ihre Laune zurückkommen; ich bin in der unangenehmen Lage, sie heute trüben zu müssen, ich bring' Ihnen eine unangenehme Nachricht.«

»Mein Gott, was haben Sie vernommen?«

»Bitte sich keinen Zwang anzuthun, erschrecken Sie immerhin, ich bin mit meiner Lancette versehen, wenn Ihnen was Menschliches begegnen sollte. Ihr Gatte ist hier!«

»Mein Mann!« rief Thamar, in Wirklichkeit nicht wenig erschreckt.

»Er liegt krank im Judenspital.«

Jodler erzählte den Vorfall mit Nathan Tomerein.

Die junge Frau — man gönne uns auch jetzt noch diese Bezeichnung — versank in Nachdenken. Was sie vernahm, störte die mehrjährige Ruhe und versetzte ihr Gemüth in Aufregung.

»Befände sich mein Mann gesund und im Wohlstande hier,« sagte sie, »ich bliebe ruhig, wie bisher, wenn ich gerade

Digitized by Google

an ihn dachte. Seine traurige Lage jedoch flößt mir Mitleiden ein und nicht nur die Menschlichkeit, sondern auch die Dankbarkeit erheischen, ihm beizustehen. Sie kennen meine Verhältnisse, lieber Doctor, ich darf daher ohne Scheu und offen mit Ihnen sprechen. Ich befand mich mit Gideon in Mirogrod zum letzten Male unter Einem Dache. Wie Sie wissen, ward mir damals keine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen und seitdem leben wir durch weite Entfernungen getrennt von einander. Wir schreiben einander, haben uns jedoch das Wort gegeben, uns, so lange mein Gatte lebt, nicht zu sehen, und bis zu dem heutigen Tage waren wir stark genug unser Versprechen zu erfüllen. Ich kann meinem Manne ohne Erröthen entgegentreten und werde es auch thun. Ich will ihn im Spitale besuchen, ihn trösten, ihm beistehen, bis er gesundet. Dann will ich ihn meiden wie bisher. Wär' ich reich, ich würde ihm ein sorgenloses Alter bereiten, allein ich besitze kein Eigenthum und hänge selbst von der Güte meiner Muhme ab.«

Jodler billigte Thamars Entschluß.

Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung entsann sich der Chirurg des polnischen Barbiers, der sich im ersten Stockwerk und zwar angegebener Maßen bei einer polnischen Patriotin zu Besuche befand, Jodler erkundigte sich daher bei Thamar, ob ihr der Name jener Polin, die im ersten Stockwerke wohne, bekannt sey?

Thamar lächelte und erwiederte:

»Wohl ist er mir bekannt, allein ich bin nicht berechtiget ihn anzugeben.«

»Das ist ein Anderes,« sagte der Chirurg gleichgiltig, und fing an wieder von anderen Dingen zu sprechen.

Nach ungefähr einer Stunde machte er seinem Besuche

Digitized by Google

ein Ende und bat die junge Frau im Voraus um Entschuldigung, wenn zwischen jetzt und seinem nächsten Besuche wieder eine längere Pause eintreten sollte, da er dem lieben Hausfrieden zu Gefallen sich solchen Rücksichten fügen müsse.

Thamar lächelte und ließ die Entschuldigung freundlich gelten.

Jodler machte sich auf den Weg, doch war es ihm nicht gegönnt, das Haus zu verlassen.

Im ersten Stockwerke angelangt, vernahm er ein »Pst, pst!« hinter sich.

Es war Pawlow, der hinter einer halbgeöffneten Thür stand und ihm einzutreten winkte.

»Kommt herein,« flüsterte der Patriot dem Wiener zu, »die Dame wünscht mit Euch zu sprechen.«

»Welche Dame?«

Bevor Jodler sich's versah, ohne eine Antwort auf seine Frage erhalten zu haben, befand er sich in einem netten Stübchen, dessen Fenster in den Hof gingen, und ihm gegenüber saß die Gräfin Sophia Kassakowska.

IX.

In welchem Doctor Jodler wieder in ein polizeiwidriges Unternehmen verwickelt wird.

Das ist eben der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Zu Jodler's Zeit hatte zwar der große deutsche Dichter den eben citirten Ausspruch noch nicht gemacht, unser Chirurg sollte jedoch trotzdem dessen Giltigkeit erfahren.

Indem Jodler das seiner Eleonore geleistete Versprechen

Digitized by Google

brach, beging er eine böse That und diese — wie wir gleich erzählen werden — fing an fortzeugend Böses zu gebären.

Verfolgen wir die Glieder der Ereignißkette von dem Austritte aus seinem Hause bis zu dem Momente, wo er die Gräfin Kassakowska wieder fand, so werden wir zu dem Schlusse gelangen, daß der Ursprung alles dessen, was ihm begegnete, einzig und allein in dem Wortbruche lag, den er an seiner Eleonore beging.

Hätte er Thamar wie seit Jahren auch jetzt gemieden, er würde Pawlow nicht begegnet seyn, er hätte das Haus in der Jägerzeile nicht betreten, wäre der Gräfin Kassakowska nicht begegnet und würde in kein polizeiwidriges Unternehmen verwickelt worden seyn; aber das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Als Jodler die Gräfin erblickte, wurde er auf's Freudigste überrascht.

Die Dame galt ihm als eine Wohlthäterin; er dankte ihr die Erlösung von Mirogrod und die Befreiung von der moralischen Mitschuld an der Warschauer Verschwörung.

Daß diese Letztere nicht gering anzuschlagen war sollte Jodler noch heute erfahren; die blos moralische Mitschuld hätte ihm leicht seinen physischen Hals kosten können.

Jodler betrachtete die Dame lange, ehe er zu Worte kam.

Ach, sie hatte sich — von Allen, die wir in unserer Erzählung nach jahrelanger Trennung wieder fanden — am meisten geändert.

Wohl trug sie noch das schlichte schwarze Kleid, die lebenslange Trauer, zu der sie sich verlobt, wohl strahlte das Auge noch in ehemaliger Entschlossenheit und Unternehmungslust, aber die Fülle der Jugend war von ihr gewichen, Gram,

Digitized by Google

Sorge, Mühseligkeiten und der Jammer des Vaterlandes hatten vorzeitige Furchen gezogen und an der erst in der Mitte der Dreißig angelangten Frau ihre volle Macht ausgeübt.

Die Seelenkräfte waren ungebrochen, die des Leibes befanden sich bereits auf der absteigenden Linie, sogar das Haar fing an sich hie und da zu bleichen.

Die Gräfin überließ den Chirurg seinem Staunen, ohne ihn darin durch eine Anrede zu stören, endlich, da er keine Miene machte, zu sich zu kommen, unterbrach sie das Schweigen.

»Sie dachten wohl nie daran, mich in Wien zu sehen?« fragte sie wehmüthig lächelnd.

Jodler ermannte sich.

»Die Ueberraschung,« erwiederte er, »hat mich beinahe besinnungslos gemacht. O, wie sich doch die Menschen wiederfinden und Pawlow —«

»Er ist fort,« entgegnete die Dame, da sie bemerkte, daß der Chirurg sich nach ihm umsah, »ich hatte ihn schon früher ersucht, mich mit Ihnen allein zu lassen, um uns ohne Zeugen zu sprechen.«

Diese Aeußerung brachte den Wiener wieder zu sich; eine Unterhaltung ohne Zeugen ließ Geheimnisse vermuthen und Geheimnissen war er ganz und gar nicht gewogen. Es durchzog ihn etwas wie eine trübe Ahnung von dem, was kommen sollte; seine Freude war indessen so groß, daß er darauf nicht besonders achtete, sondern dem ungeschmälerten Genuß dieses Gefühls sich überließ.

»Gnädige Frau,« sagte er, »das Zusammentreffen mit Ihnen ist mir das Angenehmste, was mir begegnen konnte. Ich habe vor einigen Tagen, versteht sich in meinem Berufe, einem Menschen das Leben gerettet, allein ich muß bekennen,

Digitized by Google

jene That hat mich kaum halb so viel erfreut; natürlich, sie steht nicht vereinzelt da, während das Zusammensein mit Ihnen einzig in seiner Art ist. O, wenn uns der Staroſt von Mirogrod hier sehen könnte, oder mindestens der Schloßvogt, der kupfrige Trunkenbold!«

Die Gräfin versetzte: »Dem Staroſt zu begegnen, liegt außer dem Bereich der Möglichkeit. Er wurde, wie ich Ihnen bereits in Warschau erzählt zu haben glaube, nach der Eroberung von Mirogrod von den Conföderirten gerichtet und aufgeknüpft.«

»Ein Loos, das er zwanzigmal verdient hat,« erwiederte Jodler, »doch mehr als er interessiren mich die Adler. Aus Polen in Wien angekommen, vernahm ich wohl, daß das Attentat auf den König Stanislaus Auguſt mißlungen und gegen die Theilnehmer der Prozeß eingeleitet sey, doch über das Ende des Prozesses erfuhr ich nichts.«

»Es war traurig genug,« erzählte die Gräfin, »die Untersuchung absichtlich verlängert und verschoben, begann im Sommer 1773 aufs Neue, es galt nemlich mehre wegen ihres Patriotismus gefeierte Namen anzuschwärzen und in den Prozeß zu verwickeln. Nebſt Kuzma waren auch Lukaski und Cibulski in die Hände der königlichen Justiz gerathen. Der König, zu seinem Lobe sey es gesagt, sprach selbst vor dem Gerichtshofe zu Gunsten der Angeklagten, besonders aber für Kuzma, dem er das Leben verdankte. Als er auf Lukaski zu sprechen kam, erklärte er ausdrücklich, dieser habe sich nur seiner Person bemächtigen wollen und habe ihm nie nach dem Leben getrachtet. Was konnte selbst die Vertheidigung des Königs wirken, wo Rußland bereits im Voraus seine Entschlüsse gefaßt hatte? Lukaski hatte in der Untersuchung aufs Deutlichste dargethan, daß es ihm blos um die Aufhebung des

Königs zu thun gewesen, allein sein Anwalt durfte die Vertheidigungsrede nicht halten und die Commission hatte während der ganzen Untersuchung für das Attentat keine andere Bezeichnung wie die des beabsichtigten Königsmordes. Das Urtheil wurde gefällt und veröffentlicht. Lukaski und Cibulski wurden zum Tode durch Enthauptung verurtheilt, Kuzma und Eva Medenska, Lukaski's Gemalin, mußten der Hinrichtung des letzteren beiwohnen, weil er einmal in ihrer Gegenwart über die Sache gescherzt hatte. Drei Tage nach dem entsetzlichen Schauspiele starb die unglückliche Frau, während Kuzma, eigentlich der Hauptschuldige von Allen, weil er auf der Ermordung des Königs bestand, nicht nur begnadigt wurde, sondern auch eine königliche Unterstützung erhielt, um außerhalb des Landes zu leben. Alle übrigen bei dem Attentate betheiligt Gewesenen retteten sich durch die Flucht, wurden aber nichtsdestoweniger zum Tode verurtheilt. Unter den Letzteren befand sich nebst Pulaski auch meine Wenigkeit.«

»Auch Sie, Frau Gräfin?« fragte Jodler erschreckt.

»Auch ich, obwohl ich es war, die das Meiste zur Rettung des Königs beitrug. Doch dachte ich nie daran, dieses Verdienst geltend zu machen; ich hasse Rußland und seine Creaturen zu sehr, um bei ihnen Ansprüche auf irgend ein Verdienst zu erheben. Ich habe seit der Eroberung von Kaminietz durch die Russen, von wo ich mich mit einer Wunde auf türkisches Gebiet rettete, in der Moldau gelebt. Was ich seit damals gelitten, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Flüchtig und doch mit tausend Banden an dem Vaterlande hängend, wähnte ich anfangs außerhalb der polnischen Luft nicht leben zu können, aber ich zwang mich dazu und fand eine Macht in mir, die mir auch dazu die Kraft lieh. Jener süße Engel, der den Menschen durchs ganze Leben bis zum

Digitized by Google

Grabe geleitet, beseelte mich, die Hoffnung erhielt mich. Ich blieb auch als Flüchtling mit den Patrioten des Landes in Verbindung und diese ist es, die mich zu einer Reise nach Wien unter fremdem Namen vermochte.

»Der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen,« fuhr die Gräfin nach einem kurzen Einhalten fort, »steht auf dem Punkte auszubrechen und da mein unglückliches Vaterland nur in dem Zwiespalt der drei Theilmächte die Möglichkeit sieht, sich in seiner jetzigen verkleinerten Gestalt zu behaupten, so übernahm ich die Mission, den Stand der Dinge in Wien zu beobachten und nach Warschau zu berichten. Meine Lage hier ist von großer Gefährlichkeit; als Theilnehmerin am beabsichtigten Königsmorde proscribirt, würde der hier weilende polnische Gesandte augenblicklich meine Verhaftung veranlassen und mich nach Warschau ausliefern; darum nahm ich nicht nur einen fremden Namen an, sondern wählte auch eine bescheidene, unansehnliche Wohnung, wo man eine Dame meines Ranges zu finden nicht vermuthet. Trotzdem brachte mir Pawlow soeben die Warnung, daß die Polizei, von unserem Gesandten aufmerksam gemacht, mir auf der Spur ist und daß es höchst dringend erscheint, noch heute die Wohnung zu wechseln. Ein guter Engel ließ Sie, lieber Doctor, mit Pawlow zugleich ins Haus kommen; ich rechne auf Sie —«

»Auf mich?« fragte Jodler erschreckt und mit einem Tone, der zu erklären versuchte, daß auf ihn gar nicht zu rechnen sey.

»Ja, auf Sie. Ich hoffe durch Ihre Güte entweder in Ihrer eigenen Wohnung oder durch Ihre Verwendung wenigstens in dem Hause, wo Sie sind, einen Versteck zu erhalten.«

Der Chirurg machte in diesem Augenblicke ein leibhaftes

Digitized by Google

Lammgesicht, welches aus der Ferne einen Wolf nahen sieht und wohl den Willen, aber nicht die Kraft zur Flucht besitzt.

Eine Weile suchte er nach Worten, die sanft genug wären, die Zumuthung so höflich als möglich von sich abzuwehren, endlich raffte er sich zusammen und rief:

»Ach, Frau Gräfin, Sie wünschen bei mir zu wohnen? würden Sie meine Frau kennen, der Wunsch wäre nie über Ihre Lippen gekommen!«

»Sie haben also Familie?«

»Einstweilen nur eine Frau.«

»Und wie es scheint eine schlimme Frau?«

»Denken Sie an den Starost von Mirogrod gnädige Frau, und Sie können sich einen Begriff von meiner Leonore machen. Sie ist sogar, wie der selige Herr von Brazlaw, eine glühende Verehrerin der Kaiserin in St. Petersburg.«

»Sie scheinen demnach nicht glücklich?«

»Nicht doch, gnädige Frau, ich lebe wirklich zufrieden; ich bin die unruhigen Zeiten noch aus dem siebenjährigen Kriege her gewohnt und denke mir, mein Ehestand wäre nur eine Fortsetzung davon. Es hat einmal auch schon einen dreißigjährigen Krieg gegeben, warum sollte ich einen solchen nicht auch durchmachen können? Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, er gewöhnt Gutes und Böses und wird am Ende gegen Beides gleichgiltig.«

»Sie rathen mir also nicht bei Ihnen zu wohnen?«

»Bei Gott, nein!«

»Dann muß ich mich mit einer andern Wohnung in Ihrem Hause bescheiden.«

Dagegen vermochte Jodler keine Einsprache mehr zu thun, sein gutes Herz und die Dankbarkeit, die er der Grä-

Digitized by Google

sin schuldete, erlaubten ihm nicht, ihr auch dieses Ansuchen abzuschlagen, er versprach mit einer alten in den Ruhestand übergetretenen Hebamme, die im dritten Stockwerke wohnte, zu sprechen, und zweifelte nicht, daß die Gräfin dort wohl geborgen seyn werde.

Mit dem Versprechen, in längstens zwei Stunden die Antwort zu übersenden, empfahl er sich und verließ das Gemach.

Während er die Treppe hinabging, murmelte er für sich:

»Die arme Gräfin, sie ist eine wackere Frau; wenn sie nur keine Polin wäre! Man kann sich diesen Polen nicht auf fünf Schritte nähern, ohne nicht in eine Verschwörung oder in irgend ein anderes gefährliches Unternehmen hineingezogen zu werden. Unser Haus steht in gutem Rufe, ich hoffe, die Patriotin wird dort unbemerkt bleiben.«

Armer Jodler, seine Hoffnung sollte ihn bitter trügen!

Ein schlimmer Zufall fügte es, daß schon sein erster Schritt einen Verräther fand.

In der Jägerzeile, gegenüber dem Hause, wo die Gräfin wohnte, war ebenfalls ein Barbierladen.

Herr Winniwall, der Eigenthümer dieser Officin, war ein Feind Jodler's noch aus den Practikantenjahren her, und ärgerte sich nicht wenig, als er von dem Glücke hörte welches dem Ex-Feldscherer durch die Hand der seligen Witwe zu Theil wurde.

Dieser Herr Winniwall stand nun in der Thüre seines Ladens und sah Jodler aus dem bezeichneten Hause treten und forteilen.

»Ei, ei,« murmelte er, »was hat der Jodler hier in der Jägerzeile zu suchen? Der erbärmliche Pfuscher wird

doch hier keine Kunden besitzen? Nein, das ist nicht möglich! Man nimmt sich nicht die Mühe, einen Jodl aus der Stadt zu holen, wenn man einen Winniwall vis-à-vis hat, er muß aus einem andern Grund in dieses Haus gekommen seyn.«

Und als der Chirurg der Jägerzeile sich eben d'ran machte, über diesen andern Grunde nachzudenken, bemerkte er Folgendes:

In der zweiten Etage ihm gegenüber öffnete sich ein Fenster und eine schöne junge Frau sah heraus.

Wir wissen bereits, daß dort Thamar wohnte.

Jodler, im Fortgehen sich Thamars entsinnend, bog den Kopf nach rückwärts und schaute nach ihrem Fenster.

Die Jüdin nickte lächelnd mit dem Kopfe und Jodler grüßte noch einmal zum Abschiede.

Herr Winniwall machte einen Luftsprung, schnalzte mit dem Daumen und Mittelfinger der linken Hand und murmelte:

»Hoh hoh, was ist das? Also hier holt der Jodl den Most; das will ich mir merken. Ein Absteigquartier bei einer Jüdin, pfui und noch einmal pfui! Warte nur, Du Pfuscher, Du Schandfleck der ganzen ehrbaren Zunft, Dir will ich's einbrocken! He, Gehilfe, bringt mir den Ausgehrock, die Perrücke, den Hut und das Hispaniarohr, ich muß eilends in die Stadt. Warte nur, Jodel, ich werde der Frau Eleonore einige Flöhe ins Ohr setzen, an die Du dein Leben lang denken sollst!«

Herr Winniwall declamirte diese Worte mit jenem Pathos, den unsere Bühnen-Ferdinande gewöhnlich anwenden, wenn sie die Worte sprechen: »Indessen erzähle ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird.« Dann

Digitized by Google

kleidete er sich an und eilte auf die Mehlgrube um dort noch vor seinem Feinde anzukommen.

Armer Jodler!

Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

X.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben.

Jodler, ohne zu ahnen was kurz vor seiner Rückkehr sich zu Hause begeben, trippelte wohlgemuth in den Laden und fragte den Gehilfen, ob die Frau zu Hause? die Antwort lautete bejahend.

Jodler macht sich's bequem und verfügte sich dann nicht etwa zu seiner Cattin, sondern in die dritte Etage, um seine polnische Bekannte bei der Hebamme einzumiethen. Das Geschäft war bald in Ordnung gebracht, die alte Frau erhielt die Adresse ihrer Miethpartei und dazu den Auftrag, sich hinaus in die Jägerzeile zu begeben und dort die Dame zur Besitznahme der Wohnung einzuladen.

Nach glücklicher Beendigung dieser Angelegenheit stieg Jodler wieder die drei Treppen hinab.

Frau Eleonore machte ein Gesicht, als ob Herr Winniwall aus der Jägerzeile ihr nicht einige Flöhe, sondern einige Dutzend Teufel ins Ohr gesetzt hätte.

Sie hörte ihren Mann nach Hause kommen, beobachtete ihn, wie er in die dritte Etage hinaufging, und ihr Gehirn brütete neue Gedanken aus, in ihrer Seele stieg neues Entsetzen auf.

Digitized by Google

»Was ist das?« murmelte sie, »er kommt aus der Jägerzeile, wo er im zweiten Stockwerk eine Stunde lang bei einer Jüdin verweilt, und jetzt steigt er in den dritten Stock hinauf zur alten Hebamme. Sollte jene Jüdin bereits in der Lage seyn, diese Hebamme —?«

Frau Eleonore vermochte den entsetzlichen Gedanken nicht auszudenken, sie ballte blos ihre Fäuste, — ach, sie besaß deren leider nur zwei — und schüttelte sie in der Luft, wie man eine Arzneiflasche rüttelt, bevor man eine Dosis ins Glas mißt.

»Warte, Christoph,« fuhr die feiste Barbierin nach einer Pause zu murmeln fort, »ich will Dir's einbrocken, so dick, daß Dir die Kost im Schlunde stecken bleiben soll; vorerst will ich die Augen aufthun und sehen, was da vorgeht. Ich will lauschen, horchen, lauern. Kein Zug meines Gesichtes soll verrathen, was in mir vorgeht; kein Laut meines Mundes soll andeuten, daß ich von seinem Treiben in der Jägerzeile Kenntniß besitze. Aug' für Aug', Heuchelei für Heuchelei! Das Donnerwetter soll plötzlich über ihn hereinbrechen, aus scheinbar heiterem Himmel soll es kommen und soll den Sünder zermalmen nach Gebühr und Verdienst!«

Nach diesem verhängnißvollen Vorsatze bezwang Frau Eleonore ihren Grimm, die Wolken von der Stirn wurden gebannt, die Miene mußte sich freundlicher zeigen, ein freilich gezwungenes Lächeln begann die welken Lippen zu umschweben, und mit dieser erheuchelten Außenseite trat sie dem Gatten entgegen.

Jodler kam wohlgemuth und arglos wie ein Kind im Gewande der Unschuld in die Stube getrippelt und sagte:

»Grüß Dich Gott, liebe Lor'l.«

Frau Eleonore nickte ihm lächelnd zu und erwiederte:

Digitized by Google

»Schönen Dank, lieber Christoph.«

Der Chirurg begann Hut, Stock und Rock wegzulegen, dabei sagte er, sich wie gewöhnlich entschuldigend: »Ich bin ein wenig lange ausgeblieben.«

»Was liegt daran? Das Geschäft darf nicht vernachlässigt werden.«

»So denk' auch ich. Ich war in der Leopoldstadt.«

»Deine Praxis gewinnt immer mehr an Ausdehnung.«

»Man fängt an berühmt zu werden.«

»Gratulire, lieber Christoph, gratulire.«

»Ich gebe mir viele Mühe und der liebe Gott steht mir gnädig bei; wo ich nicht ausreiche, hilft er mir. Solch einen ärztlichen Gehilfen kann man sich schon gefallen lassen. Darum baue ich auch auf ihn, lasse ihn schalten und walten nach Belieben und denke mir: er nimmt entweder die Krankheit oder den Patienten zu sich; in beiden Fällen ist uns geholfen, mehr zu begehren wäre unbillig.«

»Du bist heute sehr gut gelaunt, lieber Mann; Du hast vermuthlich wieder eine gefährliche Operation glücklich vollbracht?«

»Du irrst Dich, liebe Lorl; es hat sich blos um einen Aderlaß gehandelt,« log der Chirurg.

Die Gattin durchbohrte ihn mit einem Schlangenblick und sagte:

»Ein Aderlaß? Wo? Bei wem?«

»Der Patient ist ein reicher Grieche in der Jägerzeile, der sich jährlich wenigstens einmal zur Ader lassen muß. Ich gewann mit ihm eine zwar kleine, aber sichere Jahresrevenue.«

Da Frau Eleonore ihre Lippen geschlossen hielt, so stand

es ihr frei, hinter ihnen nach Belieben mit den Zähnen zu knirschen, was sie auch that.

»Der Lump lügt wie gedruckt,« grollte es in ihrem Innern; »welch ein Abgrund von Verworfenheit steckt in diesem Menschen! Er hat einem Griechen zur Ader gelassen! O, ich kenne diese Griechen, denen das Kreuz verhaßt ist; ich kenne seine sündige Praxis. Doch das Ende aller Tage ist noch nicht gekommen, dem Betrug folgt die Rache auf dem Fuße, dem Verbrechen die Strafe.«

Nach diesem stillen, verhängnißschweren Beschlusse sagte sie laut:

»Man muß Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, lieber Christoph, daß Du in deinem Geschäfte sehr thätig bist; doch möchte ich Dich gebeten haben, Dich nicht zu stark anzustrengen und deine Gesundheit zu bedenken. Du bist an Jahren schon vorgerückt, in deinem Alter ist's gefährlich, sich zu viel aufzubürden, sey es nun in der einen oder andern Weise.«

Jobler, ohne das Gift zu ahnen, welches diese Rosenblätter verhüllten, erwiederte gutmüthig: »Sey außer Sorge, liebe Lorl, ich bin ja Arzt und weiß wie weit man gehen darf, ohne sich zu schaden. Ich bin zwar kein junger Mensch mehr, darin hast Du Recht, allein ich versichere Dich, daß ich schon noch einen Puff vertrage. Man hat sich in seiner Jugend geschont und die siebenjährige Kriegspraxis hat mich auch nicht mitgenommen. Ich fühle mich noch stark genug, eine dreimal größere Zahl von Patienten, wie ich sie wirklich besitze, zu übernehmen und wohnten sie allesammt in den zweiten und dritten Stockwerken. Ich bin hageren Körperbaues und die Mageren halten immer länger aus als die Fetten.«

»Der Elende!« dachte die feiste Gattin wieder, »er spekulirt schon auf meinen Tod, jetzt hat er sich ganz und gar

Digitized by Google

verrathen. O, o, in welcher Gefahr befand ich mich, ohne daß mein Taubengemüth es ahnte! er ist im Stande mich zu vergiften, wenn ich der Jüdin nicht bald Platz mache.«

Es fehlte wenig, so hätten Angst und Wuth die freundliche Maske verweht und das Antlitz der Furie zum Vorschein kommen lassen, allein Frau Eleonore fühlte das Ende ihrer Verstellung herannahen und machte sich bei Zeiten aus der Stube, bevor noch die Leidenschaft den Verstand völlig unterjochte.

Und Jobler merkte noch immer nichts, der schlaue, bedächtige Mann, der auf Mirogrod und in Warschau so mannigfache Beweise von Verstand geoffenbart hatte, er war heute wie mit Blindheit geschlagen, er sah und hörte nur äußerlich.

Der Nachmittag ging zu Rüste.

Der Chirurg, die Hände in seinen Taschen, stand behaglich vor seinem Laden und sah dem lebhaften Treiben auf der Mehlgrube zu.

Frau Eleonore hütete wie ein Argus ihren Mann und die Hausthüre.

Auf einmal hörte sie eine Männerstimme, die den Gatten grüßte. Flugs stand sie diesem zur Seite.

Jobler stellte seine Frau und den Herrn einander vor:

»Herr Pawlow, ein Kunstgenosse aus Polen, — meine liebe Gattin Eleonore!«

Verbeugung von dem Ersteren — Knix von der Letzteren.

»Es freut mich,« sagte der polnische Barbier, »daß ich die Ehre habe, Frau Joblitzki kennen zu lernen.«

*

Digitized by Google

Bei diesem Namen glotzte Dame Eleonore den Polen an und antwortete pikirt:

»Entschuldigen Sie, mein Herr, ich nenne mich nicht Frau von Jodlitzki, sondern Frau von Jodler.«

Der Wienerchirurg beeilte sich für seinen polnischen Kunstgenossen das Wort zu ergreifen, indem er seiner Gattin das Räthsel des doppelten Namens löste.

Eleonore stellte sich als sey sie durch das, was sie vernahm, vollkommen befriediget, im Innern jedoch murmelte sie: »Der Elende führt demnach zwei Namen und für jeden besitzt er eine Frau. Ich bin die Jodler und die Andere ist die Jodlitzki!«

Pawlow begann von Jodler's polnischen Reiseabenteuern zu sprechen, die jedoch von der Dame mit großer Kälte aufgenommen wurden, da sie selbe schon in den Honigwochen ihres Ehestandes zur Genüge gehört hatte.

Jodler warf seinem Kunstgenossen mehre sehr beredte Blicke zu, die dieser verstand, denn er empfahl sich bald darauf und Jodler begleitete ihn einige Schritte vom Hause hinweg.

»Zum Teufel, Freund Jodlitzki,« fuhr ihn der Patriot an, »wo hattet Ihr eure Augen, als Ihr diese Frau zum Weibe nahmt?«

»Ich will's bekennen,« antwortete der Wiener aufrichtig, »meine Augen waren einzig und allein auf jene gelbe Schüssel gerichtet, die Ihr dort angenagelt seht.«

Dabei deutete er auf die große Messingschüssel, welche dem Barbierladen als Aushängschild diente.

Pawlow gab sich mit dieser Aufklärung zufrieden und sprach weiter zu Jodler:

Digitized by Google

»Jetzt vernehmt, was mich noch heute zu Euch führt. Ich komme von der Gräfin Kassakowska. Sie wird mit Anbruch der Dunkelheit die Jägerzeile zu Fuß verlassen und sich hieher begeben. Sie läßt Euch ersuchen, im Hause aufmerksam zu bleiben und dafür zu sorgen, daß ihre Ankunft so viel als möglich verborgen bleibe.«

Jodler versprach dies wohl und ertheilte, in das Haus zurückkehrend, darauf zielende Befehle, allein der Mann denkt und das Weib lenkt.

Mägde, Gehilfen und Lehrlinge konnten wohl entfernt werden, allein der Gattin zu gebieten oder sie nur zu leiten, das lag außerhalb der Macht des Chirurgen.

Eleonore, ahnend, daß etwas vorgehe, was man ihr zu verheimlichen sich bestrebte, griff zu einer List.

Sie stellte sich fügsam, schützte jedoch einen Besuch im Nachbarhause vor und begab sich dahin.

Jodler dankte dem Himmel für den Zufall, der seine Gattin sich entfernen ließ; diese blieb indessen bei der Nachbarin auf der Lauer, und gewahrte zu ihrem Entsetzen nach einer halben Stunde Lauerns eine schwarzgekleidete, tiefverschleierte Frau in das Haus schlüpfen.

Nun glaubte sie genug zu wissen. Jede Fiber ihres Leibes kochte Rache.

Digitized by Google

XI.

Thamars Besuch im Judenhospital in der Roßau.

Zwei Frauengestalten, die sich von der Leopoldstadt, den Donauarm überschreitend, in die Roßau begeben, ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Wenn wir unseren Lesern sagen, daß das Ziel der Frauen das Judenhospital in der letzteren Vorstadt ist, so werden sie leicht errathen, daß sie Thamar und deren Muhme vor sich haben und daß der Zweck dieses Ganges Niemanden galt, als dem kranken Nathan Tomerein, dem Gatten der Ersteren.

Gestern erst hatte die unglückliche Frau durch Jobler die unangenehme Kunde erhalten, und heute schon drängte das Mitleid sie, den Kranken aufzusuchen, um ihm, so viel sie vermochte, beizustehen.

Der Leser möge an die Vergangenheit denken, und er wird leicht ermessen können, welcher Art die Gefühle waren, die Thamar seit gestern durchwogten.

Wir enthalten uns um so lieber einer Darstellung ihres Gemüthszustandes, da wir ohnedem sogleich Zeugen der Scene zwischen beiden lang getrennten Gatten seyn werden.

Nathan Tomerein ahnte nicht, welch ein Besuch ihm bevorstand; er befand sich sehr leidend und hatte die Augen geschlossen, als Thamar und ihre Muhme in die Krankenstube traten.

Digitized by Google

Die Gattin erschrak, als sie die Veränderung gewahrte, welche Gram, Sorge und Entbehrung an dem Aeßeren des einst so kräftigen Mannes herbeigeführt hatten.

Sein Haar war gebleicht, sein Antlitz abgemagert und durchfurcht, das Athletische seiner Gestalt verschwunden.

Leisen Schrittes, die mitleidsvollen Blicke auf den Kranken gerichtet, näherte sich Thamar der Leidensstätte und ließ sich erschöpft auf dem Stuhle nieder, der daneben stand.

Das Rauschen ihrer Gewänder machte, daß der Kranke die Augen öffnete und eine fieberische Röthe, welche sein Antlitz übergoß, verrieth, daß er seine Gattin erkannt habe.

Er versuchte zu lächeln, aber ein Schluchzen trat an dessen Stelle, er streckte die zitternde Hand gegen Thamar aus und sie reichte ihm die ihrige.

»Fasse Dich, Nathan,« flüsterte ihm die Gattin zu, »ich habe von deinem Hiersehn Kunde bekommen, und von dem Unglücke, welches Dich auf der Straße traf, und ich begab mich hierher, um Dir beizustehen, wie es das Gebot der Religion und der Menschlichkeit erheischt.«

»Dein Anblick, Thamar,« versetzte der Kranke, »ist das erste Freudenblümchen, welches sich seit Jahren auf meinem verdorrten Lebensplan wieder sehen läßt. Ich danke Dir dafür, Du hast einem am Grabesrande stehenden Greis eine Freude bereitet, deren Größe Du nicht ermessen kannst.«

»Ich begreife deine Freude,« erwiederte Thamar mit Gefühl; »in der Fremde, auf das Krankenlager hingeworfen, ist es jedem Menschen doppelt angenehm, von dem Besuche einer Verwandten überrascht zu werden.«

»Einer Verwandten?« fragte Nathan mit einem Tone, der nicht etwa einen Vorwurf enthielt, sondern den Ausdruck der freudigsten Ueberraschung.

Digitized by Google

»Bin ich es etwa nicht?« antwortete sie gelassen, »bin ich nicht dein Weib? Wohl sind acht Jahre verflossen, seitdem ich getrennt von Dir lebe allein ich kann ruhig die Hand an mein Herz legen und vor Gott bekennen: »Ich bin noch dein Weib, wie ehedem!« Ich bin nicht frei von Schuld, aber wo gibt es einen Menschen, der vor Gottes Prüfung ohne Hehl bestünde? Höre mich an, Nathan. Stündest Du vor mir, wie ehedem, reich, angesehen, in voller Lebenskraft, keine Macht der Welt hätte mich zu einer Erklärung vermocht, wie ich sie vor Dir in dieser Stunde ablege, um mich in deinen Augen zu rechtfertigen. Ich habe dein Haus nicht mit meinem Willen verlassen, sondern wurde von russischen Anhängern gewaltsam aus Kaminietz entführt, weil man mich für die Gräfin Kassakowska hielt. Aus der Gewalt meines Räubers befreit, stand es mir wohl frei, in dein Haus zurückzukehren, ich zog es jedoch vor, mich zu meiner Muhme zu begeben. Der Gründe dafür gab es mehre. Du wirst mir zugestehen, daß trotz meiner Schuldlosigkeit der bösen Nachrede ein grosser Spielraum geboten blieb, wenn ich nach wochenlanger Entfernung in dein Haus zurückgekehrt wäre. Die Einen hätten meinen Worten nicht geglaubt und mich im Verdachte eines Einverständnisses mit Gideon gehalten, die Andern würden meine Standhaftigkeit während der Zeit meiner Gefangenschaft bezweifelt haben; dazu deine Mutter, die mich mit tödtlichem Hasse verfolgte und jede Gelegenheit benützte, mir vorzuwerfen, wie ich durch die unglückselige Wahl ihres Sohnes zu Ansehen und Wohlhabenheit gelangt sey; wenn Du dies Alles zusammenfassest, so wirst Du meine Reise nach Warschau statt nach Kaminietz begreiflich finden. Daß ich, als ich deine Gattin wurde, mehr dem Zureden und dem Wunsche meiner Mutter, als dem Gefühle meines Herzens folgte,

Google

daraus habe ich vor Dir nie ein Hehl gemacht, ich liebte Gideon, bevor ich daran dachte, dein Weib zu werden; trotzdem wäre der Friede unseres Hauses nicht gestört worden, hätte deine Mutter mein Herz nicht verbittert, meine religiöse Neigung nicht verspottet, mich nicht gepeinigt und in einer Weise zu meistern gesucht, die ich selbst mit der größten Ergebenheit und Geduld nicht mehr ertragen konnte. Die Gefühle meines Herzens liegen vor Dir offen und ich bekenne, daß ich mit Gideon im brieflichen Verkehre stand, betheuere jedoch, daß ich ihn seit jener Nacht nicht sah und nicht sprach, wo er im Kaminietzer Schulhofe gefangen saß, weil er das Verbrennen des Talmuds veranlaßt hatte.«

»Ach, wenn er nur das nicht gethan hätte!« stöhnte der Kranke.

»Was gekommen ist,« entgegnete Thamar traurig, »wäre auch dann nicht ausgeblieben. Wo einmal die Erbitterung religiösen Streites Platz gegriffen, dort rollt das Unheil fort, es fehlt nie an Anlässen, die ihm die erste Bewegung mittheilen; wär's nicht der eine gewesen, so wär' ein anderer gekommen. Ihr waret unduldsam und wolltet den Gegnern eure Ueberzeugung aufdringen, daraus entsprang das Unglück. Doch lassen wir die Vergangenheit, sprechen wir nicht von ihr —«

»Du irrst, Thamar,« nahm jetzt der Kranke das Wort, »gerade die Vergangenheit ist's, von der wir reden müssen, wollen wir zur Erkenntniß unserer Irrthümer gelangen. Einen großen Theil der Schuld an jener Verfolgung der Sabbathianer trage ich und Gottes Strafe ist nicht ausgeblieben. Der Wohlstand meines Hauses ist vernichtet, meine Mutter starb eines gewaltsamen Todes, Gideon, den ich aus Eifersucht bitter verfolgte, rettete mir das Leben, und Du,

Digitized by Google

die in meinem Hause nur Thränen fand, steht tröstend am Krankenlager des Verlassenen. So ändern sich die Geschicke, so vollziehen sich die ewigen Rathschlüsse Gottes. Jene Männer, die der Fluch der Synagoge traf, ziehen wie Fürsten in Pracht und Glanz von Stadt zu Stadt und wir, die wir den Worten des Gesetzes unser »Amen« nachbeteten, wir sind zu Grunde gegangen, wie Steine, die man in den Fluß wirft. Ueber mich, Thamar, ist das Aergste gekommen; glaub' mir, Weib, das Allerärgste! Und dennoch verzweifle ich an Gottes Gerechtigkeit nicht, dennoch trage ich die Ueberzeugung in mir, daß mein Glaube ein heiliger, ein heilbringender ist, geoffenbart unter Donner und Blitz zwischen Wettern und Flammen. Die göttliche Strafe kam über mich, nicht wegen dem, was ich that, sondern wegen der sündigen Gefühle, die mich dazu trieben. Hätte ich nicht aus Eifersucht, sondern aus reinem Glaubenstrieb gehandelt, all das Uebel wär über mich nicht gekommen.«

Der Kranke, von der Gefühlsaufregung erschöpft, vermochte nicht weiter zu sprechen, Thamar bat ihn, sich zu schonen und um ihm dazu Gelegenheit zu bieten, begann sie ihre bisherigen Erlebnisse zu erzählen, denen Nathan mit großem Interesse zuhörte.

Als er später auch von seinen Schicksalen zu sprechen begann, bat Thamar ihn, davon abzulassen und seine wenigen Kräfte nicht noch mehr zu erschöpfen.

»Ich werde Dich ja täglich besuchen,« sagte sie, »Du sollst mir deine Erlebnisse später einmal mittheilen, vor der Hand erheischt es die Nothwendigkeit, Dich zu schonen.«

Der Kranke fügte sich und wurde nun von Thamar auch mit ihrer Muhme bekannt gemacht, welche es sich nicht nehmen ließ, für einige Erfrischungen und größere Bequem-

Digitized by Google

lichkeiten des Kranken zu sorgen. was der ehemalige Dajan der Kaminietzer Gemeinde nach längerem Widerstreben annahm.

Die erste Zusammenkunft der lange getrennten Gatten ging zu Ende, Thamar schied mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen.

Bevor sie jedoch das Hospital verließ, begab sie sich zu dem Arzte der Anstalt, um ihn wegen dem Zustande ihres Gatten zu befragen. Dieser zog die Schultern bedenklich in die Höhe und antwortete: »Meine Pflicht erheischt, alle Mittel anzuwenden, welche die Wissenschaft für ähnliche Fälle vorschreibt; erweisen sie sich erfolglos, dann bleibt nur noch die Hoffnung auf die wundersame Kraft der Natur übrig; ob diese bei Ihrem Manne ausreicht, wird sich erst zeigen.«

XII.

Frau Eleonore Jodler tritt als Anklägerin auf.

Von dem Augenblicke an, wo Frau Eleonore Jodler die schwarzgekleidete, tief verschleierte Frau im Hause wußte, hatte sie keine Rast und keine Ruhe.

Die Eifersucht durchflammte ihr ganzes Wesen, der Durst nach Rache erfüllte ihre Seele.

Sie hatte ihren Mann von der siebenjährigen Kriegsstraße aufgelesen, vom russisch-polnischen Staube gereiniget, zu sich emporgehoben und wohlhabend gemacht und nun war dieser Jodler so undankbar, so gewissenlos, so frech, eine Jodlitzki ins Haus zu bringen, eine jüdische Geliebte neben seiner christlichen Frau!

Digitized by Google

»Der Weg bis in die Jägerzeile,« räsonnirte die feiste Barbierin, »ist ihm bereits zu beschwerlich geworden, er macht sich's bequemer und nimmt sich die Geliebte ganz und gar ins Haus. Und zu wem hat er sie gebracht? Zur Hebamme. Natürlich! Chirurg und Hebamme arbeiten sich wechselweise in die Hände, stecken unter Einer Decke und wann Eines von ihnen das »Vaterunser« betet, hat das Andere das »Amen« dazu in Bereitschaft. Aber das Sündenvolk wird sich hüten an ein christlich Gebet zu denken, so lange die jüdische Natter oben herumkriecht und dem neuen Adam mit beleidigender Umgehung seiner ihm ehrlich angetrauten Eva einen Apfel um den andern reicht. So was ertrage wer da kann, ich vermag's nicht! Dem falschen Paradiese bei der Hebamme muß schleunig ein Ende gemacht werden; da der liebe Gott noch immer zögert, ihm zuzurufen: »Adam, wo bist Du?« so will ich ihm entgegendonnern: »Du Lump, wo steckst Du?« ich will ihn mit flammenden Schwertern aus seinem ehebrecherischen Paradiese treiben, er soll daran denken so lange er zur Ader läßt, das heißt, so lange er lebt.«

Nach diesem fürchterlichen Vornehmen kam die Frage des »Wie« zur Ueberlegung.

Dame Eleonore sann hin und her; anfangs gedachte sie sich einer überraschenden, dem Betroffenen jederzeit sehr unliebsamen Ueberrumplung zu bedienen, dann neigte sie sich einem offenen sturmartigen Angriffe zu, endlich verwarf sie beides und entschloß sich zu einem hinterlistigen Verfahren, von dem sie sich eine um so größere Wirkung versprach, da weder Jodler noch die vermeintliche Jüdin darauf vorbereitet seyn konnten.

Die Eifersüchtige säumte nicht lange, zur Ausführung ihres Vorsatzes zu schreiten.

Digitized by Google

Eines Vormittags schützte sie einen nothwendigen Ausgang vor und verließ sorgfältig gekleidet das Haus, um sich geraden Weges zu Seiner Gnaden dem Hofrath Beer zu begeben, dessen Schutz und Hilfe sie anzuflehen gedachte.

Jetzt dürfen wir es offenbaren; als die zürnende Frau von flammenden Schwertern sprach, die ihren Mann aus dem ehebrecherischen Paradiese treiben sollten, dachte sie an die Polizei.

Zum tiefsten Bedauern Eleonorens konnte sie ihre Zuflucht nicht mehr zur Keuschheitscommission nehmen, wo ihr sicher eine glänzende Satisfaction geworden wäre, allein seit der Mitregentschaft Kaiser Josephs war dieses Institut außer Wirksamkeit gesetzt und die Barbierin mußte sich daher begnügen, ihr Anliegen dem Polizeidirector ans Herz zu legen, damit er sie in ihren ehelichen Rechten schütze.

Herr von Beer zeichnete sich äußerlich durch ein barsches, finsteres Wesen aus; er war derb, gerade aus, ohne Umschweife, wer ihn jedoch näher kannte, fand bald manche schätzenswerthe Eigenschaften, die besonders in dem Amte, das er begleitete, doppelt lobenswerth waren.

Wir werden ihn sogleich näher kennen lernen.

Als die dicke Klägerin in seine Amtsstube trat, hoben sich die buschigen Brauen, die seine Augen beschatteten, ein wenig in die Höhe; er sah die Frau an und ohne seinen Sitz zu verlassen, fragte er lakonisch: »Was wollt Ihr?«

Die Dame erwiederte noch lakonischer: »Recht!«

»Kann mir's denken,« fuhr der Polizeiherr sie barsch an, »die Weiber wollen immer Recht haben.«

Dieses Wortspiel brachte die Klägerin ein wenig aus der Fassung, aber nur ein wenig; sie sammelte sich augenblicklich und erwiederte: »Um Vergebung, Euer Gnaden,

Digitized by Google

Herr Hofrath, ich behaupte nicht Recht zu haben, ſondern erwarte erſt Recht zu bekommen.«

»Wenn Ihr es verdient, ſoll es Euch werden.«

»Ich küß' die Hand im Voraus.«

»Wer ſeyd Ihr?«

»Ich bin die Chirurguſſin von der Mehlgrube.«

»Euer Name?«

»Frau Eleonore Jodler.«

»Jodler — Jodler — der Name iſt mir unbekannt. Ich kenne wohl einen Barbier Jodl —«

»Der iſt mein Mann,« fiel ihm die Dame ins Wort; »er hat aber aus dem Jodl einen Jodler gemacht, von wegen der Spottſüchtigen, die ſich über den Namen luſtig machten, ſo daß wir jeden Augenblick den Jodl auf der Schüſſel hatten.«

»Was liegt an dem Jodl, wenn nur der Barbier was taugt.«

»Wahr bemerkt, Euer Gnaden, Herr Hofrath; leider Gottes taugt aber der Barbier gar nichts.«

»Wie? Ihr ſelbſt gebt eurem Manne ſo ſchlimmes Zeugniß?«

»Soll ich ihm vielleicht ein gutes geben, da er's nicht verdient?«

»Er verſteht alſo ſein Gewerbe ſchlecht? Sonderbar! Ich hätte ihm Beſſeres zugetraut, da er doch, ſo mir erinnerlich, den ganzen ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hat.«

»Daß ſich Gott erbarme! Der ſiebenjährige Krieg iſt es eben, der ihn auf Abwege gebracht hat.«

»Er wird doch keine Neuerungen im Geſchäft einführen?«

»Und welche Neuerungen! Er nimmt ſich zwei Frauen ſtatt einer.«

Digitized by Google

»Ihr kommt also nicht über den Barbier, sondern über den Ehemann zu klagen?«

»So ist es, Euer Gnaden Herr Hofrath.«

»Ihr spracht vorhin von zwei Frauen.«

»Ja, der Erbärmliche hat sich eine zweite ins Haus genommen.«

»Das ist gar abscheulich! Will dieser Jodl ein zweiter Graf von Gleichen werden?«

»Solch ein Verfahren ist ohne Gleichen!«

»Kaum glaublich! Euer Mann ist doch ein magerer, schwächlicher Mensch —«

»O, Euer Gnaden, die Mageren sind tausendmal schlimmer als die Fetten.«

»Und wer ist diese Zweite, die Euch in euren Eherechten kränkt?«

»Eine Jüdin.«

»O, o!«

»Salva venia! eine polnische Jüdin, mit Respect zu vermelden.«

»Warum denn salva venia?« meinte der Hofrath, »es soll unter den polnischen Jüdinnen sehr hübsche geben.«

»Ach, Euer Gnaden Herr Hofrath,« begann die Barbierin zu weinen, »so sprechen Sie? Ich kam hierher, um bei Ihnen Trost und Schutz zu finden, und eine hochlöbliche Polizei verwundet mich noch mehr?«

»Still, hier wird nichts geflennt; man wird Ihr helfen und damit Punctum. Erzählt mir den Hergang, wie jenes Weib ins Haus kam, was Euch von ihr bekannt ist u. s. w.«

Frau Eleonore beeilte sich dem Polizeiherrn was sie wußte mitzutheilen, von dem Erscheinen des Herrn Winni-

Digitized by Google

wall aus der Jägerzeile bis zu dem Augenblicke, wo die schwarzgekleidete Frau ins Haus kam.

Als Herr von Beer von dem Hause in der Jägerzeile hörte, wo Jodler zu Besuche war, steigerte sich sein Interesse und er widmete der Mittheilung die gespannteste Aufmerksamkeit.

Nachdem die Barbierin mit der Darstellung zu Ende gekommen war, sagte der Hofrath ernst zu ihr:

»Ich muß Euch auffordern, die Fragen, die ich jetzt an Euch richten werde, kurz, bündig und der Wahrheit getreu zu beantworten. Euer Mann hat sich, bevor er nach Wien zurückkehrte, mehre Jahre lang in Polen aufgehalten?«

»So ist es, Euer Gnaden. Von dort her rührt ja die Bekanntschaft mit seiner zweiten Frau.«

»Hat er seitdem mit einem Polen in Verbindung gestanden?«

»Mit einer Polin, ja! Er brachte sie mit sich nach Wien.«

»Empfing er in den letzten Tagen polnische Besuche?«

»Ja, er sprach vor unserem Laden mit einem Manne, den er Pawlow nannte.«

»Pawlow, richtig, so heißt der Vogel.«

»Und die Jüdin,« ergänzte die Klägerin, »nennt sich Thamar.«

»Der Name ist nur angenommen.«

»Kann mir's denken, ihr wirklicher Name wird muthmaßlich Frau von Jodlitzki seyn. So nannte sich nemlich mein Mann während seines Aufenthaltes in Polen.«

»Zum Teufel, wie viele Namen hat sich denn dieser Barbier angeeignet? Jodl, Jodler, Jodlitzki. Euer Mann muß ein staatsgefährlicher Mensch seyn!«

Digitized by Google

»Ob er für den Staat gefährlich ist, weiß ich nicht, daß er es aber für Frauen ist, möcht' ich beschwören.«

»Ihr haltet die schwarzgekleidete Frau, die jetzt bei der Hebamme wohnt, für eine Jüdin?«

»Ich bin dieser Meinung.«

»Ihr irrt Euch; jene Frau ist eine Christin.«

»Euer Gnaden müssen das besser wissen als ich; allein angenommen, daß dem so ist, was ändert das an meiner gekränkten Lage? Ob Jüdin oder Christin, sie bleibt immerhin seine zweite Frau.«

»Auch darin irrt Ihr Euch; jene Frau kann nicht die Geliebte eures Mannes seyn.«

»Sie kann nicht? Warum kann sie nicht?«

»Weil sie eine hochgestellte Dame ist.«

»Um Vergebung, Euer Gnaden, den Grund lasse ich nicht gelten. Hochgestellte Frauen haben sich schon in Hetzmeister und Seiltänzer verliebt, folglich —«

»Ich sage Euch,« unterbrach sie Herr von Beer ärgerlich, »die in Rede stehende Dame führt andere Dinge im Kopfe und denkt nicht an Liebeleien. Eure Eifersucht ist in Bezug auf sie grundlos, euer Mann steht mit ihr in keinem Liebes-, sondern in einem anderen viel gefährlicheren Verhältnisse.«

»Für mich, Euer Gnaden, kann es nichts Gefährlicheres geben.«

»Begebt Euch ruhig nach Hause und verrathet mit keinem Laute, wo Ihr gewesen. Ich werde thun, was meines Amtes ist, Euch soll Beruhigung und wenn Ihr im Rechte seyd, auch Genugthuung werden.«

Digitized by Google

Die Barbierin machte mehre sehr zierliche Knixe und verließ, sich in Devotion empfehlend, beruhigt und hoffnungsvoll die Amtsstube.

Die Folgen dieses Schrittes ließen nicht lange auf sich warten.

XIII.

Versöhnung, Scheiden und Wiederfinden.

Die Anwesenheit Frank's in Wien, so wie der traurige Zustand ihres unerwartet eingetroffenen Gatten verscheuchten die Ruhe, deren sich Thamar bis jetzt erfreute.

Seit Jahren den stillen Kummer einer freiwilligen Trennung von dem Geliebten duldend, hatte sie sich in den tröstenden Gedanken auf die Zukunft so hineingelebt, daß der Lebensstrom in gleichmäßiger Ruhe dahinfloß und ihr Seelenfriede kaum gestört wurde.

Plötzlich aber trat eine zweifache Störung ein, von zwei Seiten nahte der Wind, der den bisher glatten Spiegel zu kreiseln, die Wellen heftiger aufzuwühlen begann.

Frank traf mit zahlreichen Begleitern in Wien ein, darunter befanden sich mehre, die Thamar von Kaminietz aus kannte.

Die Anwesenheit dieser Personen, obwohl sie mit noch keiner von ihnen gesprochen, fachte die Erinnerung an die Heimat lebhafter an.

Gideon, wie sie aus seinen Briefen wußte, gehörte zu den Vertretern des Meisters und sollte ehestens ebenfalls in Wien eintreffen.

Die Liebenden hatten sich zwar schon früher das Wort

Digitized by Google

gegeben, ſich zu meiden, ſo lange der Gatte Thamars lebte, allein wird Gideon auch jetzt der mächtigen Verſuchung ſie zu ſprechen widerſtehen können? Wird er die Kraft beſitzen, ſeinem Worte treu zu bleiben?

Das zweite Ereigniß, die Ankunft und Erkrankung ihres Gatten war nicht minder geeignet, ihre Ruhe zu trüben, außerdem aber auch ihr Kummer zu bereiten.

Zu ihrem Lobe ſey es geſagt, daß von dem Augenblicke an, wo Jodler ihr die betreffende Kunde brachte, ihre Gedanken ſich faſt ausſchließlich mit ihrem Manne beſchäftigten, und daß ſie von ihrem erſten Beſuche an, deſſen Zeugen wir waren, täglich mehre Stunden im Hoſpitale an der Seite des Kranken zubrachte.

Hätten ihre Theilnahme, Fürſorge und Pflege hingereicht, die verlorne Geſundheit wieder zu erringen, Nathan Tomerein wäre ohne Zweifel geneſen, ſo aber dienten ſie blos dazu, ihm die Leiden weniger ſchmerzlich erſcheinen zu laſſen, die bitteren Stunden in etwas zu verſüßen; der Zuſtand des Kranken verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, ſeine herabgekommene Kraft reichte nicht aus, der Krankheit Einhalt zu thun, ſie griff mit immer verderblicherer Gier um ſich, bis der Arzt endlich jede Hoffnung auf Rettung aufgab.

Davon erfuhr Nathan Tomerein freilich nichts, allein er fühlte es und ſprach auch darüber mit ſeiner Gattin.

Thamar verſuchte es ihn zu tröſten; er aber ſchüttelte traurig das Haupt und ſagte:

»Warum willſt Du mir verhehlen, was ich deutlich herankommen ſehe? Meinſt Du ich fürchte den Sterbeengel? Ich ſehe in ihm einen Erlöſer, der mich und Dich befreit. Zürne mir ob dieſer Aeußerung nicht, ſie enthält, bei Gott, keinen Vorwurf für Dich; deine freundliche Pflege und Theil-

Digitized by Google

nahme hätten längst jede Spur von Groll verwischt, wäre ein solcher noch vorhanden gewesen. Ich wiederhole daher in Güte und Freundlichkeit ich sehe dem Tode wie einem Erlöser entgegen, der mich von dieser Erde befreit, wo ich gefehlt und gesündigt. Ich habe gefehlt, daß ich, ein bejahrter Witwer, ein blühendes Mädchen als zweite Gattin heimführte, doppelt gefehlt, weil ich wußte, daß das Herz dieses Mädchens nicht mehr frei war. Ich habe gesündigt, weil ich im frommen Glaubenseifer Zwietracht in der Gemeinde heraufbeschwor und dann, von einer gemeinen Leidenschaft getrieben, Unglück über viele Familien brachte. Ich trage die Schuld der ersten Verfolgung der Sabbathianer, die mitsammt ihren abweichenden Lehrsätzen noch lange im Schooße des Judenthums hätten fortbestehen können, würde die Unduldsamkeit sie nicht hinausgezwungen haben. Und weil dies Alles in meinen letzten Lebensstunden mir klarer wird, weil bei mir, wie bei Vielen, die Erkenntniß des Wahren in der eilften Stunde herankommt, wünsche ich aus diesem Leben nicht zu scheiden, ohne die Verzeihung Jener erlangt zu haben, die ich ehedem auf's Bitterste verfolgt hatte. Willst Du mir daher einen letzten Freundschaftsdienst erweisen, so verfüge Dich zu Jacob Frank und bitte ihn mich zu besuchen. Er ist zwar jetzt ein reicher und berühmter Mann, ich halte ihn jedoch niedriger Denkungsart unfähig und hoffe, er werde deiner Bitte willfahren."

Thamar versprach die Bitte ihres Mannes zu erfüllen, verfügte sich jedoch nicht persönlich zu Frank, denn sie vermied es, mit den Sabathianern in Berührung zu kommen, sondern sandte ihre Muhme zu ihm.

Die alte Jüdin drang nur mit Mühe bis zu dem Meister, der von seinen Anhängern wie ein Fürst geschützt und bewacht wurde.

Frank hörte ihr Begehren mit Freundlichkeit an, und verſprach den Wunſch des kranken Tomerein zu erfüllen.

Da Thamar, wie erwähnt, einen großen Theil der Tagesſtunden bei ihrem Gatten zubrachte, ſo fügte es ſich, daß Frank bei ſeinem Beſuche im Hoſpital ſie dort antraf.

Bei ſeinem Eintritt erröthete ſie, erhob ſich und machte Miene ſich zu entfernen. Der Sectirer aber winkte ihr ernſt zu, und der Krankenſtätte näher gekommen, ſagte er:

»Bleib, meine Tochter, Du befindeſt Dich auf dem Platze, welcher vor Allem der Gattin angehört. Ich bin gekommen, weil ein kranker Bruder es wünſcht; weiß aber, daß es zwiſchen mir und ihm nichts zu verhandeln gibt, was ein Dritter nicht hören dürfte.«

Nathan nickte dieſen Worten mit einer ſchwachen Kopfbewegung ſeine Zuſtimmung und flüſterte: »Bleib', Thamar, ich bitte Dich, bleib.«

Hierauf kehrte er ſeinen Blick dem Sectirer zu und ſprach: »Ich danke Euch, Herr Frank, daß Ihr der Bitte eines Sterbenden Gehör ſchenktet.«

Der Sabbathianer unterbrach ihn freundlich:

»Strengt Euch nicht zur Rede an, euer Zuſtand verträgt es nicht. Fühlt Ihr aber das Bedürfniß, etwas zu ſagen, dann bitte ich Euch, laßt das »Herr« bei Seite und nennt mich blos Jakob Frank wie ehedem. Hier bin ich nicht das Oberhaupt einer Religionsgenoſſenſchaft, ſondern ein ſchlichter Mann, der gekommen iſt, einen kranken Mitmenſchen zu beſuchen.«

»Könnt Ihr mir vergeben?« fragte Nathan.

»Ich hab Euch nichts zu vergeben,« antwortete der Sectirer, »ich ſehe in Euch blos das Werkzeug eines höheren Willens, deſſen Sendung darin beſtand, dem Funken den

Digitized by Google

Luftzug zuzuführen, damit er zur Flamme angefacht werde. Das ist nun geschehen. Ohne Euch lebte meine Lehre nur in den Herzen Weniger, während sie jetzt Tausenden, die sich offen zu ihr bekennen, Trost und Labung spendet. Ich trage keinen Groll gegen Euch im Herzen, ich habe Euch nichts zu vergeben. Was Ihr einst gethan habt, ist vergessen, es wäre Thorheit, davon jetzt noch zu sprechen.«

Nathan hatte Frank's Hand gefaßt und drückte sie leise.

»Beruhigt Euch,« bat ihn der Sectirer, »ich betheuere bei dem Herrn, zu dem ich bete, daß mein Herz rein ist von jeder Bitterkeit, von jedem feindlichen Gefühle; widmet Euch lieber eurem Weibe, versöhnt Euch mit ihr, denn hier ist's, wo der eine und der andere Theil sich Manches zu vergeben hat.«

Thamar brach in lautes Weinen aus, der Kranke schluchzte und Thränen rieselten über seine erkaltenden Wangen.

Es waren die letzten, die er vergießen sollte.

»Ich habe ihr längst verziehen, was sie mir angethan,« lispelte er mit matter Stimme; »sie hat gefehlt, hat mir großen Kummer bereitet, ich bekenne jedoch, ihr zum Troste, daß ein großer Theil der Schuld auf mich zurückfällt. Gott lasse sie fortleben in Glück und in Freude, mir aber werde er ein milder Richter.«

Nach diesen Worten schloß er die Augen — Frank und Thamar, in der Meinung, er bete, blickten ihn an und verhielten sich einige Minuten ruhig.

Plötzlich begannen seine Hände mechanisch zu zucken, die Augenlider öffneten sich zur Hälfte und zeigten blos das Weiß der Augäpfel, kalte Schweißtropfen bildeten sich auf der Stirne, der Mund verzerrte sich und wie der Schatten, wenn

Digitized by Google

eine Wolke an der Sonne vorüberzieht, dahin gleitet, so zog sich vom Ohr aus über das Antlitz jenes fürchterliche Bleich, welches in der ganzen Natur nur Einmal vorkommt, an der Leiche des Menschen.

Nathan Tomerein war todt. Seine Gattin drückte ihm die Augen zu. Der Sabbathianer Jacob Frank, zu dessen Verfluchung er einst das »Amen« rief, betete an seiner Leiche.

— — — — — — — — — — —

Acht Tage nach dem letzt erzählten Todesfall erschien der Secretär Frank's in der Wohnung Thamars und ersuchte sie im Namen des Meisters ihm zu folgen.

Die Witwe zögerte nicht, dem Wunsche des alten Freundes zu willfahren.

Frank, der bei keiner Gelegenheit von seiner ernsten, würdevollen Repräsentation abwich, empfing sie feierlich, doch nicht ohne Wärme.

»Ich habe Dich zu mir gebeten, meine Tochter,« begann er, »weil meine Stellung es nicht gestattet, Dich in deiner Wohnung zu besuchen. Ich rede Dich mit dem vertraulichen »Du« wie ehedem an, trotzdem daß Du eine stattliche Frau geworden bist. Ich kannte Dich, da Du noch ein Mädchen warst, ich sah wie Du als Jungfrau heranblühtest, stand Dir bei mit Rath und That, wenn Du als unglückliches Weib trostbedürftig gar oft deine Zuflucht zu mir nahmst; daher glaube ich ein Anrecht auf diese Vertraulichkeit zu besitzen. Doch habe ich außerdem noch einen Grund dafür. Ich will Dir damit kundgeben, daß ich zu Dir nicht als ein Fremder spreche, sondern wie ein Vater zu seiner Tochter, wie ein Mann, der sich den Siebzigen nähert, zu einem Weibe, das erst dreißig zählt. Dein Mann ist von dieser Erde geschieden, der Herr möge mit ihm gnädig ins Gericht gehen. Du hast in seinen

Digitized by Google

letzten Tagen an ihm gehandelt, wie die Pflicht des Weibes es erheischt. Du ließest ihn ordentlich zur Erde bestatten. Du trauertest um ihn. Das die Gegenwart. Ich aber will deine Blicke auf die Zukunft richten, auf die Zeit, wo das Trauerjahr vorüber seyn wird und frage Dich heute schon: »Was dann?« Antworte mir ehrlich und rechtschaffen, was wirst Du dann beginnen?«

Thamar versetzte:

»Ich bin in der Kunst des Heuchelns und der Lüge unerfahren und spreche zu Dir wie zu einem Vater, der mich seit Jahren kennt, der da weiß was seit lange schon in meinem Herzen vorgeht. So lange mein Gatte lebte, durfte ich an keine Vereinigung mit dem Manne meiner Liebe denken, jetzt, da jener todt ist, glaube ich keine Sünde zu begehen, wenn ich der Hoffnung auf eine glückliche Verbindung mit Gideon Raum in meinem Herzen gebe. Ich habe durch Jahre her die heißesten Wünsche meiner Seele unterdrückt, verbannte mich, um die Pflicht nicht zu verletzen, freiwillig aus der Nähe des Geliebten; jetzt, da der Wille des Himmels das alte Band gelöst, steht mir kein Hinderniß im Wege, ein neues einzugehen.«

»Ich erwartete von Dir diese Antwort,« entgegnete der Sectirer, »und nun, da sie mir geworden, führe ich Dir noch Eines — für mich die Hauptsache — zu Gemüthe. Du hast ehedem zu den heimlichen Anhängern der Sabbathai'schen Lehre gehört, trägst Du sie noch in deinem Herzen?«

»Warum fragst Du mich darum?«

»Du sollst es gleich erfahren. Unter allen Jenen, die mir anhängen und mich begleiten, sind Gideon und Luzzato die einzigen, die noch nicht zum Christenthume übergetreten sind. Der Erstere sträubt sich dagegen, wegen seiner noch lebenden

Digitized by Google

Verwandten, der letztere aus Rücksicht für deine Person. Als ich nach meiner Befreiung aus der Festungshaft mit ihm davon sprach, antwortete er mir: »Erlaube mir, Meister, daß ich diesen letzten Schritt verzögere. So lange ich die Hoffnung, Thamar zu besitzen, in mir trage, werde ich keinen Schritt thun, der mich der Gefahr aussetzt, sie auch dann von mir zu trennen, wenn das Band, so sie jetzt fesselt, gelöst wäre. So lange Thamar dem Judenthume angehört, trete ich nicht zum Christenthume über!« an diesem Entschlusse hielt er fest und ich zeigte mich aus Gründen, die nicht hierher gehören, gegen ihn und Luzzato nachgiebig. So blieb es bis heute. Wie Du weißt, erwarte ich Gideons Ankunft, ich wünsche nun, bevor diese erfolgt, von Dir zu erfahren, ob Du dem Uebertritte Gideons ein Hinderniß in den Weg zu legen gedenkst, mit anderen Worten, ob Du dem Beispiele seines Uebertrittes folgen wirst.«

»Wie es Dir wohl bekannt seyn wird, mein Vater,« erwiederte Thamar schüchtern, »standen ich und Gideon im brieflichen Verkehr und er gab sich viele Mühe, mich mit deinen Anschauungen und Lehren vertraut zu machen. Wär' ich ein Mann, bei dem die Macht und die Thätigkeit des Geistes jene des Herzens überwiegt, ich würde ohne Zweifel so wie viele Andere deine Anschauungen in mir aufgenommen und mich dazu öffentlich bekannt haben; leider aber bin ich nur ein kurzsichtig Weib, ein Geschöpf, bei dem das Herz vorwaltet, bei dem das Gefühlsleben vorherrscht. Du mußt mir also nicht zürnen, wenn das Herz mich dort gebannt hält, wo ich mich zu sehen von Jugend an gewohnt bin, wenn mein Gefühl mich zwingt, in der alten Bahn zu wandeln, in jenen Kreisen des Glaubens zu verweilen, die von Jugend an mir geläufig sind, mit denen meine Seele verzweigt und verschwi-

Digitized by Google

ſtert iſt. Sieh, mein Vater, ich ſpreche zu Dir nicht: »Ich kann nicht zum Chriſtenthume übertreten!« Als eine treue Anhängerin von Sabbathai's Lehre, weiß ich, daß der Menſch das Gute, ſo in jeder Religion enthalten iſt, in ſich aufnehmen kann, ohne eine Sünde zu begehen; ich kenne weiter deine Anſchauungen von dem Chriſtenthum und lobe dein Streben, das Juden-Chriſtenthum erneuern zu wollen, ich ſpreche alſo nicht: »Ich *kann* nicht übertreten,« ja ich bin ſogar überzeugt, daß es deinem beredten Worte leicht gelingen würde, mich dazu zu vermögen, allein ich weiß im Voraus, daß ich den Schritt bereuen würde.«

»Bereuen? warum bereuen?«

»Ich will es Dir geſtehen. Meine Mutter, deren Andenken geſegnet ſey, kannte meine Anhänglichkeit an die Lehre Sabbathai's und ſagte oftmals zu mir: Du weichſt ab von einzelnen Satzungen unſeres Glaubens, Thamar, ich will deinem Gewiſſen keinen Zwang anthun, aber um Eines beſchwöre ich Dich, werde dem Glauben deiner Väter nie *ganz* untreu; Gott verzeiht *Verirrungen*, einen *Abfall* verzeiht er nie. Und daran halte ich.«

»Du biſt ohne Einſicht, Thamar; was meine Lehre von Dir verlangt, iſt kein Abfall.«

»Was Du ſagſt iſt möglich; ſicher iſt, daß Du, wenn es Dir beliebt, mich dazu überreden kannſt, allein mein Gefühl wird ſich dagegen doch immer wie vor einem Abfalle ſträuben.«

»Du biſt in der That ein eigenſinnig Weib! Du gibſt zu, daß es mir gelingen könnte, deinen Verſtand eines Beſſeren zu überzeugen, ohne daß das Herz mit einſtimmte.«

»So iſt es, mein Vater. Es mag thöricht ſeyn, was ich fühle, aber ich kann nicht anders. Meinem Geiſte fehlt die

Digitized by Google

Kraft, mich über das was Ihr Angewöhnungen und Vorurtheile nennt, empor zu halten.«

»Deiner Aeußerung nach,« ſagte jetzt Frank, »vermagſt Du Dich der Herrſchaft des Herzens nicht zu entziehen. Wie dann, wenn Gideon Kohen vor Dich hinträte und zu Dir ſpräche: Thamar, Du haſt mir geſtanden, daß Du mich liebſt, gib mir jetzt den höchſten Beweis deiner Neigung. Ich kann nur glücklich ſeyn, indem ich der Lehre Frank's vollkommen anhänge, ich bin zum Chriſtenthume übergetreten, folge meinem Beiſpiele und werde dann mein Weib! Wenn Gideon ſo zu Dir ſpräche, was würdeſt Du antworten?«

Thamar erwiederte:

»Ich würde zu ihm ſagen: Ich liebe Dich zu ſehr, mein Freund, um Dir nicht jedes Opfer zu bringen. Ich werde thun, was Du willſt, obgleich ich im voraus weiß, daß es mein Unglück ſeyn wird.«

Als Thamar dieſe Worte geſprochen hatte, flog die Thüre des Nebengemaches auf, Gideon Kohen ſtürzte heraus und ſank zu Thamars Füßen.

»Nicht unglücklich ſollſt Du werden,« rief er, »ſondern glücklich, wie noch kein Weib auf dieſer Erde war. Ich bin noch, was ich war, ein Jude und werde es bleiben, Dir zu Liebe, Dir zum Glücke. Unſer Herr und Meiſter verdammt Niemanden, der nicht ſtreng ſeinem Beiſpiele folgt, er geſteht jedem das Recht des Fühlens und des Selbſtdenkens zu.«

Gideon bedeckte die Hände der Geliebten mit ſeinen Küſſen und dieſe vor Ueberraſchung unfähig, ein Wort hervorzubringen, blickte ihn unter Thränen an.

Endlich nach neun Jahren ſah ſie ihn wieder; ſeit jener Nacht, wo ſie ihn, den Gefangenen im Schulhofe, zum letzten Male ſprach, hatte ſie ſeine liebe Stimme nicht vernommen;

Digitized by Google

jetzt hörte sie ihn, sah ihn in voller Manneskraft vor sich und hatte das Bewußtseyn, daß ihrem Glücke kein Hinderniß mehr im Wege steht.

Was Thamar in diesen ersten Minuten des Wiedersehens fühlte, war ein Sturm freudiger Gefühle, die endlich in eins zusammenflossen, um das Herz mit einem Meer von Wonne zu überfluten.

Und sich ganz zu dem Geliebten hinabneigend, zog sie dieser ganz hernieder, so daß Beide vor Frank auf den Knieen lagen, und der Sectirer streckte seine Hände segnend über ihre Häupter aus und sprach:

»Gott segne den Bund, den eure Herzen schon vor lange schlossen. Setzet die Liebe wie ein Siegel auf das Herz, damit es den Eingang für alle bösen Leidenschaften verschließe. Die Liebe ist stark wie der Tod, ihre Glut ist feurig wie eine Flamme des Herrn, nicht auszulöschen durch Ströme von Wasser. Wenn Einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gelte es als nichts. Darum liebet Euch fortan und gedenket des Herrn, der auch dieses beseligende Gefühl in des Menschen Brust verpflanzt hat. Ruhm und Ehre dem Schöpfer und Erhalter in Ewigkeit. Amen.«

XIV.

Wie Frau Eleonore Jodler in die ihrem Manne gegrabene Grube mit hineinfällt.

Doctor Jodler, ohne zu ahnen, zu welchem abscheulichen Schritte sich seine Gattin von ihrer Eifersucht verleiten ließ, ging zu Bette, stand auf, öffnete einige Adern, unterhielt sich, ging wieder zu Bette, kurz er lebte harmlos in den Tag hinein, als ob er im dritten Stockwerke bei der Hebamme keine polnische Gräfin untergebracht hätte und als ob es in Wien keine Polizei gebe, welche auf diese Dame, so wie überhaupt auf noch andere anwesende Polen fahndete.

Aber es stand im Buche des Schicksals, das heißt, des Herrn Hofrathes von Beer geschrieben, der Hahn sollte nicht dreimal krähen, ohne daß der wackere Chirurgus in seiner Ruhe nicht gestört werde.

An einem Abende kehrte er gemüthlich von der »Schlange« in der Kärnthnerstraße heim.

Selbige Schlange war kein zweifüßiges Wesen, auch kein verfluchtes Geschöpf, welches sich auf dem Bauche dahinwälzte, sondern ein Ding, das vielmehr machte, daß gar oft Andere sich im Staube herumwälzten, indem Sie die Sterblichen nicht an der Ferse, sondern im Kopfe verwundete, das heißt, die »Schlange« war ein renommirtes Bierhaus, wo man vortreffliches Horner eingeschenkt erhielt und wo unser Jodler zu den Stammgästen gezählt wurde.

Digitized by Google

Von daher also kehrte er gemüthlich heim, um sich zur Ruhe zu begeben.

Schon stand er an dem doppelten Himmelbette und begann sich zu entkleiden, dabei gedachte er des vergangenen Tages, überzählte in Gedanken die verübten guten Werke — die abgenommenen Bärte, die Aderlässe u. s. w. — als plötzlich an der Ladenthür heftig gepocht wurde.

»Was ist das so spät am Abende?« brummte er, »hat man nicht einmal Ruhe, wenn man sich zu Bette begibt? Was doch ein Arzt für ein geplagter Mensch ist!«

Und mit dem Zusatze: »Ich muß doch sehen was es gibt,« zog er wieder seinen Rock an, setzte seine ehrsame Perrücke auf und trippelte in den Laden, dessen Thüre er öffnete.

Außen stand Pawlow, der polnische Barbier und Verschwörer, der eifrig seinen Schnurbart herumwirbelte, an und für sich ein Zeichen, daß er sich in böser Laune befand, wenn er auch nicht mit den Zähnen geknirscht hätte, was Jobler deutlich hören konnte.

»Ei, ei, Herr Collega,« begann der Wiener verwundert, »Ihr seyd es? Was sucht Ihr um eilf Uhr Abends noch auf der Mehlgrube?«

»Was ich hier suche?« fragte seinerseits ingrimmig der Patriot, »ahnst Du es nicht?«

»Was sollte ich denn ahnen, mein Werthester?«

»Nicht nur ahnen, sondern wissen mußt Du es, daß Du ein Verräther bist, ein schändlicher Spion.«

»Zum Guckuck, Herr Pawlow, Ihr werdet mich böse machen. Wir sind in Wien und nicht in Polen. Bei uns stört man um Mitternacht nicht die Leute aus ihrer Ruhe, um ihnen auf der Straße Grobheiten zu sagen, oder sie mit falschen Anschuldigungen zu belästigen.«

Digitized by Google

»Falſche Anſchuldigungen?« höhnte der Pole, »o Du heuchleriſcher Wicht, dieſesmal iſt Dir die Maske endlich abgeriſſen! Ich habe Dir nie recht getraut; von jener Stunde an, wo ich die ruſſiſchen Papiere in deiner rechten Taſche fand, warſt Du mir verdächtig, damals hätte ich den Jodlitzki zertreten ſollen, und der Jodler wäre für immer unſchädlich gemacht worden.«

»Herr Pawlow,« erwiederte der Wiener ärgerlich, »jetzt hab' ich's ſatt! Ich erſuche Euch erſtens, mich nicht wie einen Jungen mit »Du« zu tractiren, denn ich bin ein Mitglied der Facultät, und zweitens bitt' ich, Euch gefälligſt zum Teufel zu ſcheren und mich ungeſchoren zu laſſen.«

Mit dieſen Worten wendete er dem Patrioten den Rücken, um ſich in den Laden zurückzubegeben, jener aber erwiſchte ihn noch rechtzeitig am Arme und ihn feſthaltend murmelte er:

»Menſch, reize mich nicht! Keinen Schritt weiter oder ich erdroßle Dich!«

»Hört mir mit euren Tollheiten auf!« verſetzte Jodler zornig, »ich hab's Euch ſchon geſagt, wir ſind hier in Wien, wo man mitten in der Stadt nicht ſchießt und die Könige entführt, drum laßt mich los oder ich rufe die Nachtwache.«

»Das iſt deine Kunſt,« knirſchte der Patriot, »ich weiß es bereits; die Wache und die Polizei ſind Dir geläufig wie dem Ochſen das tägliche Futter. Du biſt ja ihr Vertrauter.«

»Herr Pawlow, Ihr ſcheint nicht bei Sinnen!«

»Schweig, Elender, ich trau deinem verführeriſchen Worte nicht mehr.«

»O, o, als ob ich jemals ein menſchlich Weſen verführt hätte!«

»Nicht nur verführt, ſondern auch verrathen! Mit dem-

Digitized by Google

ſelben Munde verrathen, mit dem Du einſt »Vivat Polonia!« riefſt.«

»Hol' Euch der Guckuck mit eurem »Vivat Polonia!« ich werde dran denken, ſo lange ich lebe.«

»Schurke, wenn Du ein gutes Gewiſſen haſt, ſo ruf: »Vivat Polonia!«

»Daß ich ein Eſel wär', in der Nacht mich anzuſtrengen! Kurz und gut, Herr Pawlow, ich bitt Euch, mich in Ruhe zu laſſen, euer Vaterland hat mich bereits viele unruhige Stunden gekoſtet und ich hab' es verdient, daß man mir bei der Theilung auch einen Brocken davon geſchenkt hätte, aber ohne Conföderation, ſonſt müßt' ich das Geſchenk zurückweiſen.«

»Ha, Du wagſt es noch über unſer Nationalunglück zu ſcherzen?«

»Recht habt Ihr, ein Nationalunglück iſt's, weil es die Nation verſchuldet hat; was aber wollt Ihr von mir?«

»Züchtigen will ich Dich für den Verrath, den Du an der Gräfin begangen.«

»Ihr ſeyd ein Narr; ich habe ihr ja in dieſem Hauſe eine Unterkunft verſchafft.«

»Um ſie deſto ſicherer der Polizei verrathen zu können —«

»Ich denke nicht daran meine Wohlthäterin zu verrathen.«

»Und doch iſt es geſchehen! Zum Glücke jedoch beſitzen auch wir unſere Späher, die für uns ſehen und horchen.«

»Wir haben alſo jetzt in Wien zweierlei Aufpaſſer, öſterreichiſche und polniſche?«

»Wir wurden gewarnt und die Gräfin —«

»Nun, was iſt's mit der Gräfin?«

Digitized by Google

»Die Gräfin — horch, — was ist das?«

Pawlow spitzte die Ohren, wie ein Wild, welches aus weiter Ferne den nahenden Jäger wittert.

»Meiner Treu,« bemerkte Jodler, »ich höre gleichförmige Schritte — ah, ah, seht, dort blinken Gewehrläufe im Mondschein.«

»Verräther,« brummte der Pole wieder, »das ist dein Werk, den Lohn dafür erhältst Du ein anderes Mal!«

Mit diesen Worten eilte er fort und verlor sich längs der Mauer des Capuzinergartens.

Der Chirurg, froh, des mißtrauischen Patrioten los zu seyn, wollte sich in den Laden zurückbegeben, als ihm aus der Ferne ein donnerndes »Halt« entgegentönte. Es kam von dem Anführer der Scharwache.

»Was wollen die von mir?« dachte unser Jodler verwundert, blieb stehen und ließ die Wache herankommen, welche schweigend das Hausthor und die Ladenthüre besetzte.

Hierauf begann folgendes Examen:

»Wie heißt man?«

»Christoph Jodler.«

»Ah, das ist also der Vogel!«

»Pardonniren, ich bin kein Vogel, sondern Chirurgus.«

»Man nennt sich Jodler, alias Jodlitzki, heißt aber eigentlich Jodl und hat soeben mit Jemanden hier an dieser Stelle gesprochen.«

»Ja.«

»Wer war dieser Jemand?«

»Ein Mann aus dem »tiefen Graben.«

»Was wollte er hier?«

»Er hat meinen ärztlichen Rath eingeholt.«

Digitized by Google

»So spät?«

»Plötzliche Erkrankung.«

»Das glaubt der Teufel!«

»Pardonniren, ob der Teufel es glaubt, weiß ich nicht; Doctor und Apotheker müssen daran glauben, denn sie leben davon.«

»Man hat auch in der kaiserlichen Armee gedient?«

»Vor dem Feinde.«

»Wie lange?«

»Sieben Jahre, einen Monat und drei Tage.«

»Man war einst ein braver Mann?«

»Gottlob, man ist's noch immer.«

»Dem Anscheine nach.«

»Pardonniren —«

»Es wird nichts pardonnirt, man ist verdächtig geworden von wegen des Verkehrs mit Polen.«

Jodler's Wangen entfärbten sich, zum Glück konnte dies im Mondlicht nicht bemerkt werden.

»Ich will nicht hoffen,« erwiederte der Chirurgus, »daß die hochlöbliche Polizei mir etwas zur Last legen kann.«

»Wird ihm eine bedeutende Last auflegen, anfangs von jungem dünnen Holz, dann von altem dicken Eisen. Heimlicher Verkehr mit unruhigen Geistern, Verschwörung und Spionage, Verbergung staatsgefährlicher Individuen!«

Jodler antwortete nichts, in seinem Kopfe formulirten sich ungefähr folgende stumme Klagen:

»Zum Teufel, in welche abscheuliche Tinte bin ich wieder hineingerathen! Von einer Seite beschuldigt man mich des Verrathes, von der andern legt man mir eine ganze Litanei von Staatsverbrechen zur Last; die Polen schelten mich einen Spion, die Polizei nennt mich einen Verschwörer, und

Digitized by Google

ich bin der harmloseste Mensch in Wien. Ja, harmlos bin ich, das ist wahr, aber ganz unschuldig bin ich leider Gottes nicht, ich habe die Gräfin Kassakowska im Hause untergebracht, und mir damit die Polizei auf den Hals gehetzt. Jetzt bleibt mir als einem Ehrenmann nichts übrig, als die Wahrheit zu bekennen, um meine Schuld zu mindern.«

Er hatte diesen Beschluß eben gefaßt, als er von dem Anführer der Wache womöglich noch barscher wie früher angesprochen wurde:

»Nun, was ist's, kann man nicht antworten? was steht man da wie ein Mann von Schnee?«

»Ich wollte,« versetzte Jodler laut und zerknirscht, »ich wäre ein Mann von Schnee, dann bliebe mir wenigstens die Hoffnung übrig, im Sonnenlicht zu zerrinnen.«

»Man sey ohne Sorge, das Sonnenlicht wird Ihn nicht mehr viel incommodiren.«

»Leider bin ich nicht unschuldig genug, um dagegen Einsprache zu thun.«

»Ah, man gesteht also ein?«

»Ich läugne nicht, daß ich die Gräfin Kassakowska bei der Hebamme im dritten Stockwerke untergebracht habe; ich kenne die Dame von Polen aus, wo ich Schloßarzt auf Mirogrod war.«

»Ich weiß einstweilen genug,« unterbrach ihn die Amtsperson, »das Uebrige wird schon morgen zu Protokoll und ad acta genommen werden. Jetzt gehen wir vorerst in die Wohnung, um seine Briefschaften und Papiere zu untersuchen.«

Der Chirurg schlich traurig, wie ein armer Sünder, voraus, die Wache folgte ihm auf dem Fuße.

Man trat in die Stube.

Digitized by Google

Jodler warf einen Seitenblick auf die eheliche Lagerstätte, sah deren Vorhänge herabgelassen und wähnte, seine Gattin habe sich in schämiger Verlegenheit dahinter verborgen, um durch den Anblick der nächtlichen Eindringlinge nicht entweiht zu werden.

Dadurch in etwas beruhigt verfügte er sich zu seinem Pulte und öffnete es.

Mancher unserer Leser wird sich vielleicht noch an jene altmodischen, von Eichen- oder Nußbaumholz massiv verfertigten Pulte erinnern, die sie sicher noch unter den Einrichtungsstücken ihrer Großeltern antrafen und die mit ihren unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Fächern und Lädchen zu den jetzigen eleganten Schreibbureaux ungefähr in demselben Verhältnisse standen wie eine damalige schwerfällige Staatscarrosse zu einer modernen, federgeschwungenen Chaise; ein solches Pult war es, dessen Geheimnisse Jodler vor den Augen des Untersuchenden zu profaniren begann.

Chirurgische Instrumente zum Schneiden, Stechen, Bohren, unterschiedliche Gattungen zahnreißende, oder wie Jodler sich ausdrückte, »zähnebrechende« Werkzeuge, dann Bandagen, Pflaster, Pillen, Spritzen mannigfacher Größe u. s. w. kamen zum Vorschein, ohne indessen ein besonderes Interesse zu erregen; die ganze Aufmerksamkeit des Untersuchenden richtete sich ausschließlich auf Papiere und zwar auf beschriebene, die an den gefährlichen Verbindungen des Verdächtigen zum Verräther werden sollten.

»Nur weiter, man fahre fort die Fächer aufzumachen.«

Nach einer Pause: »Halt, da sehe ich Papiere.«

»Es sind Recepte.«

»Blos Recepte?«

Digitized by Google

»Wovon sich leicht zu überzeugen. Es sind meine Recipe-Muster.«

»Wie ist sothanes zu verstehen?«

»Ganz einfach und simpel. Dieses Mixtum von drei Species zum Exempel wird ordinirt, wenn Jemand an einer harten Leber leidet; da ist weiter ein viel längerer Papierstreifen mit zehn verschiedenen Species zu verschreiben, wenn einer mit dem Fieber der Galle behaftet ist; jede dieser Species hat ihre eigene Bestimmung, die eine reiniget das Blut, die andere stärkt die Nerven, die dritte greift die Galle an, die vierte wirkt nach oben, die fünfte nach unten, und so fort, bis endlich alle zusammen das Fieber curiren, vorausgesetzt, daß es überhaupt curabel ist. Dieses Recipe enthält acht wohlcombinirte Species gegen das Nervenfieber im höchsten Stadium und ist zu nehmen von Erwachsenen jede Stunde zwei Eß-, von Kindern jede Stunde zwei Kaffeelöffel voll —«

»Schon gut,« unterbrach ihn der Untersuchende mit Würde, »ich will annehmen, daß diese Papiere nichts Gefährliches enthalten.«

Ob solcher zweideutigen Rede schüttelte Jodler ärgerlich den Kopf und wer weiß was er auf diese seine Kunst verdächtigende Bemerkung erwiedert hätte, würde ihn nicht die amtliche Stellung des Untersuchenden in Zaum gehalten haben.

»Halt, was sind das für Papiere?«

»Das sind meine russischen Documente,« versetzte Jodler stolz.

Aber sein böser Stern hörte nicht auf zu walten.

Links von den russischen Papieren lag ein Ring.

Jodler hatte ihn kaum erblickt, als er rasch mit der Hand darnach fuhr, wie ein Fisch nach dem Köder, der Un-

Digitized by Google

terſuchende kam ihm jedoch zuvor und da ihm die Haſt des Chirurgen verdächtig erſchien, drehte er den Ring ſo lange zwiſchen den Fingern herum, bis er den Namen darin entdeckte.

»Was iſt das? Ein S. K., das bedeutet »Sophie Kaſſakowska,« endlich ein unwiderlegbares Zeichen des Einverſtändniſſes, ein Symbolum confoederationis, das Corpus delicti wird mitgenommen.«

Jodler verſuchte gegen die polizeiliche Anſchauung mancherlei Einwände zu machen, vergebens, der Fund ſprach zu deutlich, der Vertheidigung wurde kein Gehör gegeben.

Nachdem das Pult in allen ſeinen Räumen durchſucht war, verließ man die Stube, um ſich in das dritte Stockwerk zu begeben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Chirurg mit dahin folgen mußte, denn deſſen Confrontation mit der Gräfin im Momente der Arretirung erſchien dem Amtsherrn als nothwendig und erſprießlich.

Bevor wir die Commiſſion in der angedeuteten Wohnung eintreten laſſen, müſſen wir kurz erzählen, was ſich vorher im Hauſe begab.

Wir haben bereits erwähnt, daß Jodler ſeine Eleonore hinter den zugezogenen Bettvorhängen verborgen glaubte dem war aber nicht ſo.

Als der Chirurg von dem polniſchen Barbier hinausgepocht wurde, erwachte in dem Herzen Eleonorens die Eiferſucht und ihre geſchäftige Phantaſie ſah in dem nächtlichen Hinausrufen ihres Gatten eine Liſt, von ihm erſonnen, um ſich unter einem guten Vorwande aus der Stube entfernen zu können.

»Der Elende begibt ſich durch den Laden auf den Platz,

Digitized by Google

von da durch die Hausthüre, deren Schlüssel er stets bei sich trägt, in das dritte Stockwerk zur Jüdin,« so dachte die Barbierin und von Eifersucht aufgestachelt, sprang sie vom Lager, zog dessen Vorhänge zu, warf ein Nachtkleid um und schlich durch die Küche hinaus, um ihrem Manne bei der Jüdin zuvorzukommen.

»Seine Zeit ist um,« flüsterte sie mit stillem aber desto gefährlicherem Ingrimm, »er muß entlarvt werden.«

Und wie eine von dem Jäger »Leidenschaft« gehetzte Hirschkuh keuchte sie die drei Treppen hinan und pochte an die Thüre der Hebamme.

»Wer klopft?«

»Oeffnen Sie, Madame, ich bin es, die Frau von Jobler.«

Die Hebamme, an dergleichen nächtliche Störungen gewohnt, zündete ihre Nachtlampe an und öffnete.

»Man kommt wahrscheinlich, mich zu einer Kranken zu holen?«

»O nein, Madame,« antwortete die tiefgekränkte Ehefrau zornig, »man kommt, um ein Bubenstück zu entlarven. Wo ist die saubere Jüdin?«

»Welche Jüdin?«

»Ohne Verstellung, Madame, mein Mann hat bei Ihnen eine Jüdin einlogirt.«

»Eine Jüdin?«

»So ist's, und noch dazu eine Jüdin, die seine Geliebte ist.«

»Sie sind im Irrthume, Frau von Jobler!«

»Ich irre mich nicht, der Augenschein soll es beweisen.«

Und damit stürzte sie auf das Doppelbett los und riß die Vorhänge auf.

Digitized by Google

Die eine Hälfte des Lagers zeigte, daß sie heute noch unbenützt geblieben, die andere, wo die Hebamme geschlafen hatte, war leer.

Dieses unerwartete Ereigniß verblüffte die Barbierin.

»Ich gebe Ihnen mein Wort,« sagte jetzt die Hebamme, »daß ich in meiner Wohnung keine Jüdin aufgenommen habe; eine fremde Dame hatte wohl für ein paar Tage bei mir Unterkunft gefunden, allein die ist Nachmittags von Wien abgereist.«

Eleonore begann in ihrer Ueberzeugung irre zu werden.

Die schlaue Hebamme benützte den günstigen Moment und erzählte eine Geschichte, ein Gemenge von Wahrheit und Erfindung, deren Tendenz dahin ging, die Eifersucht der Gattin zu zerstreuen und die Unschuld des Chirurgen augenscheinlich zu machen.

»Herr Jodler,« schloß die Hebamme, »denkt nicht daran, Ihnen untreu zu werden; jene polnische Dame, die er mir empfahl, steht viel zu hoch, um sich so tief herabzuwürdigen; sie kann in den Augen der Polizei als eine gefährliche Person erscheinen, Sie, als Gattin, haben von ihr nichts zu befürchten.«

Frau Eleonore bangte. Sie begann die Folgen des gethanen Schrittes zu bereuen; sie hatte ihren als Gatten unschuldigen Jodler bei der Polizei verdächtiget und angegeben, und ihm damit wer weiß welche Verlegenheiten bereitet.

Ein Geräusch auf der Treppe lenkte die Aufmerksamkeit der beiden Frauen dahin.

Die Hebamme beeilte sich, die Thüre zu schließen.

»Was beginnen Sie, Madame?«

Digitized by Google

»Die Kommenden sind Männer, bevor wir ihnen öffnen, wollen wir hören wer sie sind?«

Eleonore begann zu zittern. Da die Eifersucht verraucht war, bemächtigte sich ihrer die Angst. Seitdem sie nichts mehr zu rächen hatte, begann sie zu fürchten.

An der Thüre wurde gepocht.

Alles blieb still.

Abermaliges stärkeres Pochen.

»Wer ist es?« fragte die Hebamme, die gedehnte Redeweise einer Schlaftrunkenen nachahmend.

»Man mache auf, im Namen der Polizei.«

»Ah, die Polizei,« lispelte die Hebamme, »Frau von Jodler, machen Sie sich rasch ins zweite Bett und thun Sie, als ob Sie schliefen.«

Die Barbierin, die sich vor Angst kaum auf den Beinen zu erhalten vermochte, befolgte mechanisch, ohne erst um das Warum zu fragen, was die Alte wünschte. Hierauf öffnete diese die Thüre.

Die Commission trat ein, Jodler befand sich im Vordergrund.

»Wie Sie sich nun überzeugen können,« begann er mit dem Tone eines Schuldigen, der ein reuiges Bekenntniß ablegt, »habe ich die reinste Wahrheit gesprochen. Hier ist die würdige Wehmutter, die Quartiergeberin, und dort ruht die Frau Gräfin Sophia Kassakowska.«

»Gnädige Frau,« wendete er sich zu der vermeintlichen Gräfin, »ich betheuere Ihnen, daß ich an den Ergebnissen des heutigen Abends unschuldig bin. Die hochlöbliche Polizei, die Alles erfährt, hat auch von Ihrer Anwesenheit Kunde erhalten —«

Digitized by Google

Der Herr vom Amte unterbrach den Sermon.

»Frau Gräfin,« heischte er der Dame barsch zu, »ich bitte sich zu erheben.«

Eleonore, bebend und zähneklappernd, richtete sich im Bette auf.

Jodler hatte sie kaum genauer angesehen, als er nach rückwärts einen Luftsprung machte und erschreckt, wie beim Anblicke eines Gespenstes, ausrief:

»Alle guten Geister, das ist ja meine Gattin!«

»Seine Gattin?«

»Ja, gnädige Herren, ich bin die Frau von Jodler.«

»Wo aber ist die Frau Gräfin?«

»Die Frau Gräfin,« antwortete die Wehmutter, »ist Nachmittags abgereist.«

»Sie lügen, Madame!«

»Eine Hebamme liegt nie.«

»Was zum Teufel hatte die Frau Jodler hier zu suchen?«

»Ach, gnädiger Herr,« stammelte Eleonore, »mein Herz, meine Unruhe, meine Eifersucht, mein Mann, meine Jüdin, das heißt, nicht meine, sondern seine Jüdin.«

»Eleonore,« rief jetzt der Chirurgus im warnenden Tone dazwischen, »denke an Gott und frevle nicht!«

»Verzeih mir's, theurer Christoph,« bat die Feiste, »ich werde mich nie mehr vergehen, die entsetzliche Eifersucht trieb mich an, an Dir zur Verrätherin zu werden.«

»Wie, Brutum, Du warst es?«

»Ich bereue, was ich that.«

»Ich will wissen, Frau Jodl,« fiel der Amtsherr ein, »was man hier zu suchen hatte.«

Digitized by Google

»Ihn hab' ich gesucht.«

»Wer ist dieser Ihn?«

»Wer soll es sonst seyn, als Er, der Ungetreue!«

»Eleonore,« rief jetzt wieder der Chirurgus, »in dieser fürchterlichen Stunde beschwör' ich Dich, frevle nicht.«

»Nein, nein, Christoph, Du warst mir nicht untreu, ich bekenne es, an mir, an mir allein liegt die Schuld.«

»Wie, Frau Jodl, am Ende hat Sie die Gräfin Kassakowska hier untergebracht?«

»Welche Gräfin? O, was liegt an einer Gräfin, wenn nur keine Jüdin da war.«

»Frau Jodl, Ihre Verlegenheit beweist uns, daß Sie keineswegs so unschuldig ist, als Sie sich den Anschein gibt.«

»Wie,« rief die Barbierin wehmüthig, »Sie zweifeln an meiner Unschuld? Ich' sollte vielleicht gar mit irgend einem polnischen Grafen —«

Dieser Gedanke machte die zitternde, verlegene Frau völlig verwirrt und sie begann wie eine Geistesabwesende im singenden Tone zu sprechen:

»Wie — ich die Jodler sollte — nein, nein,«
»Ich denk an keine Liebe,
»Ich denk an keinen Mann,
»Ich denk an Gott im Himmel,
»Der mich ernähren kann.«

»Heiliger Christoph,« schrie jetzt der Chirurgus auf, »mein Weib ist wahnsinnig geworden!«

Damit stürzte er der Thüre zu.

»Halt, nicht von der Stelle gerührt! wohin will man?«

Digitized by Google

»Ich will nur meine Lanzette holen, um meiner Leonore eine Ader zu öffnen.«

»Man bleibe!« rief der Herr vom Amte gebieterisch; »will man sich vielleicht gar dem Arme der irdischen Gerechtigkeit durch einen Selbstmord entziehen? Man bleibe und rühre sich nicht vom Platze! Das gibt ja in diesem Neste eine heillose Verwirrung.«

»Ich bin unschuldig daran!« klagte der Barbier.

»Ich ebenfalls,« setzte die Hebamme hinzu.

»Ach,« seufzte Eleonore bei sich, »könnte ich Aehnliches auch von mir betheuern!«

Und sich zu seiner bewaffneten Begleitung wendend, befahl der Herr vom Amte: »Man nehme das ganze Kleeblatt mit.«

Ein einmündiger Ruf des Schreckens ertönte, dann hörte man vereinzelt, aber rasch hintereinander die Klagen:

»Wir ein Kleeblatt!«

»Uns arretiren?«

»Ich bin Mitglied der Facultät!«

»Ich bin diplomisirte Hebamme!«

»Ohne Widerrede,« lautete der schlüßliche Entscheid des Untersuchenden, »alle Drei werden mitgenommen.«

Jetzt fiel Frau Eleonore ihrem Gatten zerknirscht um den Hals und jammerte:

»Christoph, Mann, Engel, vergib mir, vergib! Ich klage mich selbst an, ich bekenne reumüthig meine entsetzliche Schuld, ich habe meinen Herrn und Meister der Chirurgie verrathen; o ich bin eine miserable Ischariotin gewesen!«

Die Reue kam zu spät.

Frau Eleonore fiel mit in die Grube, die sie ihrem

Digitized by Google

Manne gegraben hatte, eine Thatsache, welche der Hebamme zur großen Befriedigung diente und ihr in der unangenehmen Situation zum Troste gereichte.

XV.

Die Sabbathianer — die polnische Gräfin und Herr von Beer.

Die Gräfin Kassakowska war durch ihren Vertrauten von dem bevorstehenden polizeilichen Besuche kaum in Kenntniß gesetzt worden, als sie die kaum bezogene Wohnung auch schon wieder verließ und diesmal ihre Zuflucht wieder zu dem Manne nahm, von dem sie schon einmal aufgenommen und verborgen worden war.

Wie mächtig aber hatten sich seit ihrem Aufenthalte in Frank's Hause zu Kaminietz die Verhältnisse geändert?

Der Sectirer, damals ein blutarmer, verfolgter Jude, war heute von fürstlicher Pracht umgeben, während sie, eine der ersten Damen Polens, abermals in die Nothwendigkeit versetzt war, einen Zufluchtsort zu suchen.

Damals trug sie für ihr Vaterland noch die glühendsten Hoffnungen im Busen, heute waren diese wohl noch nicht erloschen, aber die Ereignisse hatten sie merklich abgekühlt, das Opfer hatte bereits einmal unter dem Theilmesser geblutet.

Doch nicht nur Begeisterung, Muth, Treue, rücksichtslose Aufopferung zählen zu den Tugenden der Patriotin, den Grundzug ihres Charakters bildete jene seltene Zähigkeit und Ausdauer, die Ungemach, Mißgeschick und Niederlagen ertragen und dann zu erneuerter Thätigkeit sich aufraffen, darum ist sie ohne Unterlaß auf dem Schauplatze zu treffen, wo sie

Digitized by Google

ihrem unglücklichen Lande dienen kann, unbekümmert darum, ob ein günstiger Erfolg zu erwarten sey oder nicht.

Sie folgt dem Drange ihrer Seele, wenn es auch in den ewigen Rathschlüssen verzeichnet ist, daß ihre Wünsche sich nie erfüllen sollen.

Bei dem Aufsehen, welches Frank's Aufenthalt in Wien machte, war es natürlich, daß auch die Gräfin Kassakowska Kunde erhielt, doch hielt die Vorsicht sie bisher ferne von ihm, sie fürchtete die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu lenken; nachdem ihr aber durch die neueste Kunde die Gewißheit wurde, daß sie diesem Loose doch nicht entgangen und in die momentane Verlegenheit versetzt war, einer sicheren Unterkunft zu entbehren, nahm sie diesmal ihre Zuflucht zu Frank und schlich mit Anbruch der Dunkelheit in den Gasthof in die Kärnthnerstraße, wo es ihr gelang, bis zu dem Secretär des Sabbathianers zu dringen, dem sie sich anvertraute, worauf sie unverzüglich zu dem Oberhaupte der Sectirer gebracht wurde.

Die Aufnahme von Seiten Frank's war eine herzliche.

Nachdem sich seine Ueberraschung ob des unerwarteten Besuches genugsam geäußert, sagte er:

»Indem ich Sie, Frau Gräfin, vor mir sehe, glaube ich mich plötzlich nach Kaminietz zurückversetzt in jene Zeit, wo ich Sie in meine ärmliche Hütte aufnahm.«

»Ach,« seufzte die Patriotin traurig, »es war für mich eine zwar eben so gefahrvolle aber glücklichere Zeit.«

»Glücklicher? Warum glücklicher, Frau Gräfin? Ich blicke prüfend in Polens damalige Lage, ich vergleiche sie mit der der Gegenwart und ich finde keine Rechtfertigung Ihres Ausspruches. Ich entsinne mich eines Gespräches, das ich mit Ihnen, gnädige Frau, in Kaminietz hatte. Schon damals

Digitized by Google

machte ich Sie auf die hoffnungslose Lage Polens aufmerksam, auf die Macht des Moskowiters an Geld und Menschen, auf die Uneinigkeit des Adels, die Barbarei, in die der Bauer versunken ist und auf den gänzlichen Mangel eines kräftigen Bürgerstandes. Jener Zustand ist in Polen unveränderlich erhalten, warum also sollte jene Zeit für das Land eine glücklichere gewesen seyn? Ich gebe zu, daß sie weniger hoffnungslos war, allein glücklicher war sie nicht.«

»Da Ihr mich,« antwortete die Gräfin, »an jenes Gespräch in Kaminietz und an eine eurer damaligen Aeußerungen erinnert, so will ich desgleichen thun, denn so wie Ihr blieb auch ich meiner Ansicht getreu. Und wenn, erwiederte ich Euch damals, der Zustand Polens noch zehnmal trauriger und hoffnungsloser wäre, als er schon ist, so dürfen wir den theuren Kranken doch nicht aufgeben. Je größer die Gefahr, um so ehrenvoller der Kampf, um so glorreicher der Sieg.«

»Um Gott, Frau Gräfin,« fiel ihr Frank in die Rede, »Sie hoffen jetzt noch auf Sieg?«

»Soll ich etwa nicht hoffen? Man kann mir das Leben rauben, die Hoffnung nie!«

Frank schüttelte mißbilligend das greise Haupt, dann sagte er:

»Gnädige Frau, Sie werden nicht leicht einen Mann finden, der Ihre Tugenden so anerkennt, der Sie so hoch verehrt wie ich. Daß Sie für unser armes Vaterland die Hoffnung nicht aufgeben, begreife ich, daß Sie aber jetzt noch den Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse fortführen, kann ich unmöglich gut heißen und dies liefert mir den Beweis, wie selbst die edelsten Bestrebungen der Menschen eine Grenze besitzen müssen, wenn sie ihren preiswürdigen Charakter nicht verlieren und im entgegengesetzten Lichte erscheinen sollen.

Digitized by Google

Früher galt es einen Kampf gegen eine Macht, freilich eine große, ſtarke Macht, indeſſen der Sieg lag im Bereiche der Möglichkeit, um ſo mehr, da Sie von außen eine Unterſtützung erwarten durften. Jetzt aber ſtehen den Beſtrebungen der polniſchen Patrioten nicht mehr eine, ſondern drei große Mächte gegenüber und Sie wollen es mit allen zugleich aufnehmen?«

»Ein Kampf mit allen drei Theilmächten zugleich wäre Raſerei,« erwiederte die Gräfin, »wir bauen auf ihre Uneinigkeit und brauchen darauf nicht mehr zu warten. Der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Preußen ſteht auf dem Punkte des Ausbruches, Rußland wird mit hinein gezogen —«

»Und angenommen,« fiel ihr Frank in die Rede, »es käme Alles, wie Sie es wünſchen, was gedenkt Polen dadurch zu gewinnen? Wie groß auch immer die Erbitterung der drei Theilmächte gegen einander anſchwellen möge, in Einem Punkte werden ſie ſtets einig und entſchloſſen bleiben, nemlich in der Behauptung jener Beute, die ſie ſich zum Nachtheile Polens angeeignet haben. Die polniſchen Beſtrebungen werden immer einen eigenen Gegner finden und ſetzen das Land, abermals beſiegt, nur neuen Demüthigungen aus. Möge, was ich fürchte, nie in Erfüllung gehen, aber ich ſehe für unſer armes Vaterland eine trübe Zeit voraus, eine Zeit des Unheils und der Drangſale, vielleicht gar eine des gänzlichen Unterganges.«

Die Rede des Sectirers blieb bei der Dame nicht ohne Eindruck; ſie ließ das Haupt ſinken und ſtarrte gedankenvoll in den eigenen Schooß, gleichſam erwägend, ob eine ſo ſchreckliche Verkündigung ihre Berechtigung habe.

Nach einigen Minuten ſeufzte ſie aus tiefſtem Herzen,

Digitized by Google

richtete sich auf und ließ das funkelnde Auge auf Frank ruhen.

»Wie Gott will,« sagte sie entschlossen, »ich bin auf Alles gefaßt, ich stehe mit dem Vaterlande, ich werde mit ihm leben oder fallen. Nationen und Reiche haben ihre Verhängnisse wie einzelne Menschen; ich werde mit keinem Schritte versuchen, dem meinigen aus dem Wege zu gehen.«

Frank, um die traurige Stimmung zu beseitigen, in welche diese Rede die Patriotin versetzte, frug sie ob ihr Aufenthalt in Wien schon lange währe.

»Ich befinde mich nahe an sechs Wochen hier.«

»Und wie lange gedenken Sie noch zu bleiben?«

»In meinem Zwecke läge es, den Winter über hier zu verweilen, allein ich werde darauf verzichten müssen, die Polizei verfolgt mich bereits. Trotz mehrer Wohnungswechsel erhascht sie doch stets eine Spur und in diesem Momente sah ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, zu Euch meine Zuflucht zu nehmen.«

»Zu mir?« fragte der Sectirer verwundert.

Die Gräfin setzte ihn von ihrer Verlegenheit in Kenntniß, und Frank, nachdem er sich eine Weile besann, erklärte sich bereit, dem Wunsche der Dame zu willfahren und sie bei einer der Frauen seiner Leute verbergen zu lassen.

»Auf unsere Verschwiegenheit,« sagte er, »können Sie vertrauen, ob Sie aber trotzdem nicht verrathen werden, dafür vermag ich nicht einzustehen.«

Der eintretende Secretär unterbrach die Unterhaltung, indem er den Hofrath von Beer meldete.

Frank blickte die Polin betroffen an.

Digitized by Google

»Es scheint,« lispelte er ihr zu, »Ihre Anwesenheit bei mir ist jetzt schon verrathen; der späte Besuch des Herrn Polizeidirectors ist auffällig, doch wollen wir das Spiel nicht im Voraus verloren geben, sondern uns so lange als möglich halten. Treten Sie, Frau Gräfin, in dieses Seitengemach, ich werde Ihre Position Schritt für Schritt vertheidigen.«

Die Dame schlüpfte in das Gemach nebenan, Frank winkte dem Secretär und wenige Secunden später trat Herr Hofrath von Beer ein.

— — — — — — — — — — —

Das Oberhaupt der Sectirer trat dem Polizeidirector drei Schritte entgegen, verbeugte sich ehrerbietig und sagte:

»Was verschafft mir das Vergnügen, Sie, Herr Hofrath, noch so spät am Abende bei mir zu sehen?«

»Der Umstand, daß ich in amtlicher Angelegenheit komme, muß die ungewöhnliche Stunde des Besuches entschuldigen.« lautete die abgemessene Antwort.

Darauf wies Frank mit einer einladenden Pantomime auf einen Armsessel, in den sich Herr von Beer niederließ, nicht ohne seinen forschenden Blick das Gemach durchstreifen zu lassen, worauf er, wahrscheinlich über den Luxus der Einrichtung, eine Miene der Verwunderung zeigte.

Frank überließ es jetzt dem Amtsherrn, das Wort zu ergreifen, was dieser auch unverzüglich that.

»Herr Frank,« begann er langsam, aber nicht unfreundlich, »das Amt, so ich begleite, kennen Sie; die Pflichten, die es mir auferlegt, werden Ihnen ebenfalls nicht unbekannt seyn; ich erlaube mir daher, mit Ihnen ohne Umschweife und Winkelzüge zu sprechen und denke damit am kür-

Digitized by Google

zesten und am sichersten zum Ziele zu gelangen. Sie sind uns verdächtig!«

Das letzte Wort wurde absichtlich betont.

Der Sectirer, ohne davon oder durch den anhaltend prüfenden Blick des Amtsherrn im Mindesten afficirt zu werden, fragte mit einem Tone, der seine vollkommene Ruhe verrieth:

»Wessen bin ich verdächtig, Herr Hofrath?«

»Seit einiger Zeit,« erwiederte Herr von Beer, »bemerken wir in Wien eine ungewöhnliche Anhäufung von Polen.«

»Ah,« dachte Frank, »die Unterhaltung beginnt für die lauschende Gräfin an Interesse zuzunehmen.«

»Diese ungewöhnliche Erscheinung,« fuhr der Amtsherr fort, »ist keine zufällige, sondern hat gewisse politische Motive, die zu erörtern hier nicht am Platze ist. Ich brauche daher kaum zu erwähnen, daß wir den anwesenden Fremden unsere volle Aufmerksamkeit angedeihen ließen, was natürlich auch bei Ihnen und Ihren Leuten der Fall war.«

»Hat vielleicht einer meiner Leute sich irgend eine Handlung erlaubt —«

»Ich lege keinem Einzelnen was zur Last,« unterbrach ihn Herr von Beer, »denn in solchen Fällen macht man nicht so viele Umstände; man bemächtigt sich, ohne ein Wort zu verlieren, des Uebelthäters, und die Sache geht ihren natürlichen Gang; wenn ich hier von Verdacht spreche, so betrifft dies nicht eine einzelne Person, sondern die Gesammtheit.«

»Der Besuch gilt demnach mir und nicht der Gräfin,« dachte der Sectirer und laut setzte er hinzu:

Digitized by Google

»Darf ich wiſſen, Herr Hofrath, wodurch wir ſo unglücklich waren, Ihren Verdacht zu erwecken?«

»Ich denke,« lautete die kahle Antwort, »dieſe Frage war überflüſſig. Sie kennen die Umſtände, unter denen Sie reiſen, zu gut, um nicht von deren Auffälligkeit überzeugt zu ſeyn.«

»Um Vergebung, Herr Hofrath, ich denke, zwiſchen auffallend und verdächtig ſeyn iſt meines Erachtens ein großer Unterſchied.«

»Sie halten ſich an ein übel gewähltes Wort und wollen mir damit entſchlüpfen,« erwiederte Herr von Beer ein wenig eifrig, »ich aber laſſe mich durch dergleichen nicht beirren; man braucht eben mit der Sorge für die öffentliche Ruhe nicht betraut ſeyn, um eine Geſellſchaft wie die Ihrige, und einen Aufwand, wie der iſt, den Sie zur Schau tragen, auffallend und verdächtig zu finden.«

Frank entgegnete: »Ich reiſe mit einer zahlreichen Suite; wär' ich ein Graf oder Fürſt, man würde es natürlich finden, weil ich aber keines von beiden bin, hält man es für verdächtig; darf ein Privatmann nicht in zahlreicherer Begleitung, als dies gewöhnlich der Fall iſt, reiſen? Ich und meine Leute bilden eine eigene chriſtliche Brüderſchaft, wir durchziehen mit einander fremde Länder, um ſie und ihre Bewohner kennen zu lernen, iſt daran etwas Verdächtiges?«

»Ich könnte dieſe Frage leicht mit „Ja« beantworten, unterlaſſe es jedoch, um keine unnöthige Erörterung herbeizuführen, und halte mich lieber an den Hauptpunkt. Sie ſelbſt nannten ſich vorhin einen Privatmann, wie läßt ſich dieſe Stellung mit Ihrem mehr als fürſtlichen Aufwande vereinigen?«

Digitized by Google

»Es ist somit mein Reichthum, an dem man in Wien Anstoß nimmt?«

»Und zwar den gerechtesten von der Welt. Ich befinde mich hier im hohen Auftrage mit der Pflicht, Sie ernstlichst zu fragen, woher Sie die Summen beziehen, von denen Ihr ungewöhnlicher Aufwand bestritten wird. Man weiß hier, daß Sie dürftig und arm waren, als Sie zur Haft auf die Festung gebracht wurden; erst als die Russen Sie von dort frei ließen, erschienen Sie mit einem Male von ungewöhnlicher Pracht umgeben. Ich frage Sie demnach: welches ist die Quelle, aus der Sie Ihren Reichthum schöpfen?«

»Ich bekenne, Herr Hofrath, daß ich dies Verfahren auffallend finde. Wer, wie ich, die Oeffentlichkeit nicht scheut, kann kein Missethäter seyn; ich finde es hart, von einem Fremden Rechenschaft über die Quellen seines Eigenthums zu fordern. Ich werde mich dazu niemals verstehen.«

»In diesem Falle, mein Herr, müssen Sie binnen vierundzwanzig Stunden Wien verlassen haben.«

»Herr Hofrath!«

»So lautet die hohe Weisung, in deren Auftrag ich erschien.«

»Ich bin somit ausgewiesen, trotz der Papiere und Legitimationen —«

»Vielleicht wegen der Papiere —«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Sie führen Papiere und Empfehlungen einer nordischen Fürstin mit sich — sollten vielleicht Ihre Reichthümer aus der nemlichen Quelle stammen? Können mit Ihrer Reise nicht gewisse Zwecke verbunden seyn, die eine unverfängliche

Digitized by Google

Außenseite zur Schau tragen, um ihre politische Natur zu verbergen?«

Frank lächelte und erwiederte:

»Ich betheure Ihnen, Herr Hofrath, daß dieser Verdacht vollkommen ungerechtfertigt ist.«

»Beweisen Sie es, indem Sie die Quelle Ihres Reichthums angeben.«

»Ich sehe darin eine Erniedrigung und werde mich, wie bereits gesagt, nie dazu verstehen.«

»Dann müssen Sie es sich auch gefallen lassen, in der angedeuteten Frist von hier abzureisen.«

»Wenn diese Anordnung unabänderlich ist, bleibt mir nichts übrig, als mich ihr zu unterziehen.«

»Damit ist mein Auftrag vollzogen,« schloß Herr von Beer die Unterhaltung, indem er sich vom Sitze erhob.

Der Sectirer that dasselbe.

»Bevor Sie mich verlassen, Herr Hofrath,« sagte er, sich noch einer Angelegenheit entsinnend, »ist es mir gegönnt, noch eine Frage an Sie zu richten?«

»Thun Sie es.«

»Stehen mir vor meiner Abreise noch Verhöre oder gewisse formelle Untersuchungen bevor?«

»Dagegen schützen Sie Ihre Papiere.«

Frank verneigte sich. Der Polizeidirector grüßte vornehm und begab sich hinweg.

Nach seiner Entfernung trat die Gräfin Kassakowska aus dem Nebengemache.

»Nun, gnädige Frau,« begann der Sectirer, »Sie haben die Unterredung mit angehört?«

»Mir entging kein Wort. Wie es scheint, hält man Sie

Digitized by Google

für einen ruſſiſchen Spion. Dieſes Mißtrauen gegen eine dem Anſcheine nach befreundete Macht rechtfertiget meine Anſichten, die ich Ihnen vorhin mittheilte. Die drei Theilmächte trauen einander nicht und der Krieg von zweien wird die dritte mit hinein verwickeln. Was Ihre Angelegenheit betrifft, ſo billige ich vollkommen Ihre Weigerung, die verlangte Rechenſchaft zu geben.«

»Ahnen Sie auch, Frau Gräfin, warum ich an den Herrn Polizeidirector die letzte Frage richtete?«

»Es geſchah meinetwegen.«

»So iſt es. Sie haben nun in meinem Hauſe nichts zu fürchten. Leider iſt die Zuflucht, die ich zu bieten im Stande bin, nur von kurzer Dauer.«

»Nicht ſo kurz als Sie wähnen.«

»Sind Sie vielleicht entſchloſſen, Wien mit uns zu verlaſſen?«

»Wenn Sie mich in Ihre Suite aufnehmen.«

»Ich bin dazu mit größter Freude bereit. Da uns ähnliche Looſe beſchieden ſind, wollen wir ſie auch gemeinſchaftlich tragen und uns die Laſt gegenſeitig erleichtern. Reiſen Sie ins Himmels Namen mit uns, ſo lange und ſo weit es Ihnen beliebt, Ihre Begleitung wird mir jederzeit angenehm und ehrenvoll ſeyn. Jetzt begeben wir uns zur Ruhe, um die letzte Nacht in Wien zuzubringen.«

Die Gräfin wurde von Meſchullam zu einer der Frauen geleitet, wo ſie die Nacht zubrachte.

Digitized by Google

XVI.

In welchem eine Abreise und eine Trennung vorkommt.

Frank wartete nicht die ihm zur Abreise gestellte Frist ab, sondern ertheilte den Befehl, daß Alles in Bereitschaft gesetzt werde, Wien noch im Laufe des Vormittags verlassen zu können.

Da seine Ausweisung blos aus der Residenz und nicht aus dem ganzen Reiche verfügt war, so beschloß er sich nach Preßburg zu begeben, da er, so wie in Böhmen und Mähren, auch in Ungarn viele Anhänger zählte.

Die Gräfin Kassakowska verließ die Fremdenstube nicht mehr, sondern erwartete mit Sehnsucht die zum Aufbruch bestimmte Stunde.

Frank hatte ihr melden lassen, daß er ihr im Laufe des Vormittags ihre Reisegesellschaft senden werde, und man kann sich leicht die Ueberraschung der Dame vorstellen, als sie in den Personen, die sich ihr in dieser Eigenschaft vorstellten, Thamar und Gideon erkannte.

Vergangene Zeiten traten mit einem Male wieder in den Vordergrund des Gedächtnisses.

»Wer von uns,« sagte sie wehmuthsvoll lächelnd, »hätte vor zehn Jahren daran gedacht, daß wir in Wien zusammentreffen werden, um von hier wieder eine Art Flucht anzutreten? Ihr seyd ausgewiesen, ich bin verfolgt, unsere Lose sind

Digitized by Google

ſich ähnlich, wie unſere Beſtrebungen, der einzige Unterſchied beſteht darin, daß Ihr in Sachen der Religion diſſentiret, während ich den Streit auf dem Felde der Politik führe. Wir alle ſind dem gefährlich, was beſteht, darum entzieht man uns die Wohlthat einer bleibenden Wohnſtätte. Erinnert Ihr Euch noch an Mirograd und die Gefahren, denen wir dort preisgegeben waren, und ich denke mit einer Art Vergnügen daran zurück, damals, ach damals belebte mich noch die Siegesgewißheit, während ich jetzt nur noch von Hoffnungen aufrecht gehalten werde, die wer weiß wann ſich erfüllen werden.«

Gideon verſuchte die Gräfin mit einigen Worten zu tröſten.

»O, o,« machte die Dame, ihrer Rede einen entſchiedeneren Ton verleihend, »Du ſcheinſt der Meinung zu huldigen, als ob ich wegen der bisher mißlungenen Anſchläge des Troſtes bedürfe. Du irrſt, mein Freund, ſo weit iſt es mit mir noch nicht gekommen. Mein Herz trauert ob der Lage des Vaterlandes, ob des Sieges, den die Gewalt über das Recht erlangte, aber es iſt ſtark genug, das Leid darob zu ertragen und reich genug, den Troſt dafür in ſich ſelbſt zu finden.«

Die Vertraulichkeit, mit der die Gräfin Gideon anſprach, befremdete Thamar der Art, daß ihre Mienen gegen Willen es zu erkennen gaben, worüber die Gräfin ein Lächeln zu unterdrücken nicht vermochte.

»Wie es ſcheint, meine Liebe,« ſagte ſie mit Heiterkeit, »nehmen Sie an dem vertraulichen Du Anſtoß, mit dem ich Herrn Kohen anſpreche; es gab eine Zeit, wo unſere beiderſeitige Sicherheit uns nöthigte, uns für Geſchwiſter auszugeben, damals nannte ich ihn »mein Bruderleben« und heute,

Digitized by Google

wenn auch seitdem zehn Jahre verflossen, gebe ich das Recht, ihn wieder so zu nennen, nicht auf. Denken Sie dabei nichts Arges, meine Liebe, mich und Gideon hat nicht Geburt, sondern das Leben verschwistert, ich werde nie anders als mit dem Gefühle der wärmsten Freundschaft an ihn denken.«

Der Vormittag verging unsern Bekannten rasch und der Augenblick der Abreise nahte heran.

Die Gräfin Kassakowska kam mit Gideon, Thamar und deren Muhme in Eine Kalesche zu sitzen.

Das regnerische Wetter kam den Sectirern insoferne gelegen, daß sie Wien ohne Aufsehen verlassen konnten.

Sie fuhren durch die wenig belebten Straßen rasch dahin und Gideon und Thamar, für die polnische Patriotin besorgt, athmeten erst leichter auf, als sie die Linie von St. Max im Rücken hatten.

Daß den Dreien die Reisezeit bis nach Preßburg schnell verging, braucht kaum erwähnt zu werden, da Jedes von ihnen seine Erlebnisse seit der Trennung von Mirogrod zu erzählen hatte, worüber ein großer Theil des Tages verstrich.

Unsere Bekannten beschäftigten sich jedoch nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft.

Was die Gräfin betraf, so befand sie sich mit der Ueberschreitung der ungarischen Grenze in vollkommener Sicherheit.

Es entsprach ihrem Ziele nicht, lag somit auch nicht in ihrer Absicht, mit den Sabbathianern von Stadt zu Stadt zu ziehen und die Zeit auf einer Reise zu vergeuden, ohne dem Vaterlande zu nützen; sie beschloß daher von Preßburg die Donau abwärts bis in die Walachei zu fahren und von dort die Reise durch die Moldau nach Podolien anzutreten.

Diesen Entschluß theilte sie ihren Reisegefährten mit und

Digitized by Google

freuete sich nicht wenig, als Gideon ihr die Mittheilung machte, daß auch er und Thamar, von Frank sich trennend, die nemliche Route nehmen würden.

Die Liebenden, von der Sehnsucht nach ihrem Vaterlande und von dem Wunsche, dort wieder einen bleibenden Wohnsitz zu nehmen, beseelt, hatten sich bereits früher mit Frank darüber besprochen, der dagegen keinerlei Einwendung machte.

»So es Euch nach der Heimat zieht,« sagte er, »reiset in Gottes Namen dahin, meine besten Wünsche und mein Segen werden Euch geleiten. Was die Pflichten anbelangt,« sagte er zu Gideon, »die Du im Vereine mit Luzzato übernommen, so wirst Du ihnen auch fernerhin nachkommen und Dich deshalb mit mir in brieflichen Verkehr setzen. Es thut mir zwar leid, Euch ferner nicht mehr in meiner Nähe zu wissen, allein ich verzichte gerne darauf, wenn euer Glück die Trennung gebeut.«

Auf diese Zusage bauend, beschlossen nun die Liebenden in Gesellschaft der Gräfin Kassakowska von Preßburg aus die Heimreise anzutreten.

Mitternacht war schon vorüber, als man in der ungarischen Krönungsstadt anlangte und in den im Voraus bestellten Gasthof einzog.

Frank, von dem Wunsche unserer Bekannten unterrichtet, billigte ihn und beauftragte den Secretär, eines der Flußschiffe zu miethen, welcher zur Aufnahme der Reisenden bereit seyn solle.

Nur noch Einen Tag verlebte die Gräfin unter den Sabbathianern, denn schon der nächste Morgen war zur Abfahrt bestimmt.

Digitized by Google

Sie und Thamar verbrachten den letzten Abend in Gideons und Luzzato's Gesellschaft, wozu sich auch, freilich nur auf kurze Zeit, Jacob Frank einfand, um von seinen Bekannten Abschied zu nehmen.

Rührend bemächtigte sich aller Anwesenden, als der würdige Greis herzliche Worte an sie richtete, welche auf lange Zeit, vielleicht für immer die letzten waren, die sie von seinen Lippen vernahmen.

»Das Schicksal,« sagte er unter Anderm, »hat uns zusammengeführt, das Schicksal trennt uns wieder. Wir theilen das Loos alles Irdischen. Freud und Leid wechseln ab im Leben, so wie Glück und Unglück. Fragt Leute, die das Glück erringen, welche Augenblicke des Lebens ihnen die angenehmsten waren, und sie werden Euch antworten: Jene, wo wir nach dem Glücke gestrebt haben! — Ihr, meine Lieben, lebt jetzt in einer Zeit, die Ihr einst für die angenehmste halten werdet. Auf wie lange wir uns trennen? Wer wagt es den Schleier der Zukunft lüften zu wollen? Vielleicht auf nur kurze Zeit, vielleicht auf lange, vielleicht auf immer. Wie es aber auch komme, Eines ist gewiß, wir werden uns wieder sehen, darauf hoffen wir Alle, Jud und Christ, und daran halten wir fest in Ewigkeit. Lebt wohl, Gott der Vater im Himmel sey mit Euch!«

Die Andern neigten die Häupter vor ihm, er betete den Segen des Himmels auf sie herab, dann schied er.

— — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen stieß vom linken Donauufer ein Schiff ab.

Drei Personen, ein Mann und zwei Frauen, standen in der Nähe des Steuermannes und grüßten zwei Männer am Ufer,

Digitized by Google

die ihnen das Geleite gegeben hatten und freundliche Blicke und heiße Glückwünsche nachsendeten.

Diese waren Frank und Luzzato, jene die Gräfin Kassakowska, Thamar und Gideon.

Das Fahrzeug rann auf dem Rücken des Flusses sich wiegend leicht dahin.

Immer größer wurde die Entfernung, immer kleiner erschienen sich die Getrennten, die weißen Tücher, mit denen sie sich Lebewohl zuwinkten, schimmerten in den Sonnenstrahlen nur noch wie kleine Punkte, bis endlich das Schiff durch eine Krümmung des Flusses ganz unsichtbar wurde.

Werden sich die Getrennten wieder sehen?

XVII.

Was mit dem Ehepaar Jodler weiter geschah.

Wir kehren vor dem gänzlichen Schlusse unserer Erzählung auf kurze Dauer nach Wien zurück, um die Leser in Bezug auf das Schicksal zweier Personen zu befriedigen, deren Eine sie in Mirogrod kennen lernten, von dort nach Warschau begleiteten, in Wien wieder fanden und zwar an der Seite der zweiten, die mit ihr zusammen einen Leib und eine Seele ausmachen sollte.

Wir meinen Herrn Christoph Jodler und seine Gattin Eleonora.

Wir verließen das ehrenwerthe Ehepaar in jenem merkwürdigen Zwitterzustande, in welchem der Mensch zuweilen durch eine gewisse Macht von außen her versetzt wird, seiner körperlichen Thätigkeit sich erfreuend, über seine erzwungene

Unthätigkeit ſich ärgernd; ſeiner Willenskraft bewußt, aber ſie auszuüben verhindert; ſeiner Sinne vollkommen mächtig, trotzdem aber ohnmächtig; innerlich frei, äußerlich unfrei; geiſtig unbeſchränkt, körperlich aufs Engſte begrenzt, mit einem Worte das würdige Ehepaar war eingeſponnen; eingeſponnen wie Chryſoliden, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe, ohne zu freſſen, blos durch Athmung mit der Außenwelt im Verkehr bleiben, während unſere »Puppen« aßen, tranken und ſeufzten.

Werden auch ſie ſich metamorphoſiren. werden ſie die Gefängnißhülle durchbrechen und als unſchuldige Schmetterlinge herausflattern?

Ja, ja, ja!

Die Unſchuld kann verkannt werden, endlich aber muß ſie doch triumphiren, wenn auch manchmal der Triumph ſich erſt dann einfindet, nachdem die Unſchuld bereits zu Tode gehetzt worden.

Bei dem Chirurgen und ſeiner zweiten Hälfte war dies, gottlob! nicht der Fall, der Sieg der Unſchuld kam noch zeitlich genug.

Der Herr Hofrath von Beer hatte am nächſten Vormittage den Rapport über die nächtliche Arretirung kaum erhalten, als er das Ehepaar aus den Gefängniſſen — denn die Wonne des Beiſammenſeyns war ihnen nicht geſtattet — holen ließ.

Der Chirurg wurde zuerſt vorgeführt.

Der Polizeidirector betrachtete ihn eine Weile finſter, dann brach er unerwartet in den Ruf aus:

»Quousque tandem abutere patientia nostra?«

Jodler ſah den Amtsherrn mit einem Schafblicke an,

Digitized by Google

hierauf erwiederte er schüchtern: »Um Vergebung, Euer Gnaden Herr Hofrath, ich habe während meiner siebenjährigen Kriegspraxis nur russisch und polnisch gelernt, vom Lateinischen findet man bei mir wenig Cultur, auch in Polen ward mir nur geringe Gelegenheit, mich darin zu perfectioniren, denn mit Ausnahme des aufrührerischen Rufes: Via Polonia! bekommt man dort wenig Lehrreiches zu hören.«

»Gut,« antwortete der böse Herr von Beer, »ich will Ihm die Worte verdolmetschen und frage Ihn auf deutsch: »Wie lange will Er unsere Geduld noch mißbrauchen?«

»Ach, gnädiger Herr,« erwiederte Jodler seufzend, »dasselbe hab' auch ich immer die polnischen Patrioten gefragt, die Schelme aber hüteten sich mir darauf zu antworten.«

»Wie, zum Teufel, ist Er zu den Polen gekommen?«

»Durch die Russen.«

»Wie kam Er zu den Russen?«

»Durch den siebenjährigen Krieg, alles Uebel kommt vom Kriege. Ich habe bei Liegnitz und bei Kunnersdorf mitgefochten, das heißt, als Feldscherer, dann wurde ich vom General Laudon abgetreten, denn die russische Medicin liegt ganz und gar in den Windeln, dieweilen die Russen als ein barbarisches Volk noch viel ärger tractirt werden müssen, bei ihnen hat die Civilisation noch keine solchen Rückschritte, Fortschritte wollt' ich sagen, gemacht, wie zum Exempel bei anderen Populationen, wo die Facultäten —«

»Schon gut,« fiel ihm der Polizeidirector ins Wort, »davon soll hier nicht die Rede seyn.«

»Wovon denn sonst?«

»Von seinem Verbrechen.«

»Ich ein Verbrecher? Das ist ein hartes Wort. Euer

Gnaden, ein Wort, welches mein Herz all mein Leben lang drücken wird. Ich habe vielleicht gefehlt, denn wo gibt es einen Menschen, der in seinem Leben nicht wenigstens einmal gefehlt hätte? aber verbrochen hab' ich nie etwas. Was ich mir zur Last lege, ist die wohnungsveränderliche Unterbringung der polnischen Gräfin bei der niederösterreichischen Hebamme oben im dritten Stock; das that ich jedoch nur von wegen mehrjährig gepflogener Bekanntschaft mit selbiger Dame, und des ihr von damals schuldenden Dankes, da ich ohne sie nie erlebt hätte, nach Wien zurückzukommen und im dasigen Orte den Barbierladen zu etabliren; freilich muß man anderseits auch erwägen, daß wenn ich nicht nach Wien gekommen wäre, ich muthmaßlich auch nicht eingeclausulirt worden wäre, denn anderwärts, zum Exempel in Polen, wird man wegen ähnlicher Kleinigkeiten niemals eingesperrt.«

»Das nennt Er Kleinigkeiten? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß er in Polen von Grund und Boden aus verdorben worden ist. Uebrigens sind auch wir Doctoren, unsere Facultät hat schon viele solche Auswüchse operirt.«

»Pardoniren Euer Gnaden Herr Hofrath, das Operiren ist wohl eine Kunst, am Ende aber bleibt das Heilen nach der Operation die Hauptsache. Hippokrates war bekanntlich von der griechischen Facultät —«

»Laß er den Hyppokrates bei Seite und gesteh' er lieber, daß er mit dem Pawlow bekannt worden.«

»Selbiger Pawlow ist auch ein Mitglied der Facultät, aber nicht der griechischen, sondern der polnischen, er scheint mir aber mehr Patriot als Chirurgus zu seyn.«

»Ein Verschwörer ist er, ein Unruhestifter —«

»O, er hat mir auch viel Unruhe gestiftet.«

»Er war also mit dem Pawlow im Bunde?«

»Er wollte mich mehre Male zum Bündling machen, aber ich zog mich jederzeit aus der Schlinge.«

»Darüber möcht' ich näher unterrichtet seyn, darum red' Er, aber kurz, sehr kurz.«

Jodler erzählte seine polnischen Abenteuer und befliß sich dabei einer lobenswerthen lakonischen Kürze.

Die Mittheilung des Barbiers ließ den Amtsherrn dessen Charakter und Unschuld deutlich erkennen, seine Miene begann daher von Minute zu Minute freundlicher zu werden, so daß er, als Jodler zu Ende kam, zu ihm sagte: »Mein Lieber, Er hat sich in halsbrecherische Unternehmungen eingelassen und es ist zu verwundern, daß Er überall mit heiler Haut davongekommen ist.«

»Derohalb, Euer Gnaden, hoffe ich, daß es mir auch hier in Wien gelingen wird, mit unbeschädigtem Futteral durchzudringen.«

Der Polizeidirector nahm sich keine Mühe, ihn darob zu beruhigen, sondern befahl ihm, einstweilen in ein Cabinet nebenan zu treten, und als dies geschehen war, klingelte er und ließ die Frau des Barbiers vorführen.

Dame Eleonore erschien mit rothgeweinten Augen, die Hände auf dem Bauch liegend, mit ineinander geschlungenen Fingern. Sie sah aus wie eine arme Sünderin.

Der Amtsherr blickte sie eine Weile an, dann fuhr er sie barsch an: »Ihr war't neulich bei mir?«

»Leider Gottes!«

»Warum leider Gottes?«

Digitized by Google

»Weil ich unwürdige Gattin meinen Herrn und Meister verrathen habe,« schluchzte sie.

»Ihr seyd also mit ihm im Bunde?«

»Soll ich es nicht seyn? Bin ich nicht seine ihm christlich angetraute Gemalin?«

»Ich sagte es Euch gleich, daß jene Dame keine Jüdin sey.«

»Euer Gnaden wußten mehr als ich.«

»Ich sagte Euch weiter, daß jene Frau andere Dinge im Kopfe führe als Liebeleien.«

»O, Euer Gnaden haben sich auch darin nicht getäuscht, nur ich, ich war die Kurzsichtige, mich hat die Liebe geblendet, und ich wurde an meinem Gatten zur Judassin. O, daß ich solche Schmach nie erlebt hätte!«

»Ihr seyd sehr strafwürdig.«

»Ja, ich bin es.«

»Ihr gesteht also?«

»Was soll ich gestehen?«

»Daß Ihr Euch später mit der Gräfin ins Einverständniß gesetzt und sie gewarnt habt, damit sie sich zeitlich genug salvire.«

»Euer Gnaden, ich bin strafwürdig, nicht wegen der Gräfin, sondern wegen meines Mannes. Ich hab' ihn verleumdet, freilich aus Liebe, aber das ändert an dem Verbrechen nichts. Mein Jodler ist ein braver Mann, ein vortrefflicher Doctor, ein tadelloser Bürger. Was die polnische Gräfin betrifft, so hab' ich nie mit ihr ein Wort geredet. Ich dachte nicht daran, sie zu warnen, sondern als ich mich zur Hebamme verfügte, wähnte ich noch immer meinen Mann bei der Jüdin zu überraschen; erst als die löbliche Untersuchung kam, fingen mir an die Augen aufzugehen. Mein Mann ist unschuldig,

Digitized by Google

die Hebamme ist unschuldig, die hochlöbliche Polizei ist unschuldig, alle sind unschuldig, nur ich bin's nicht.«

Und sie fing noch heftiger zu schluchzen an.

Der Amtsherr wendete sich jetzt gegen die Thür des Nebengemaches und rief: »Komm' Er heraus!«

Jodler trat aus dem Cabinet.

Als Frau Eleonore ihn erblickte, breitete sie ihre dicken Arme auseinander und rief: »Christoph, kannst Du mir verzeihen?«

»Hier wird nichts umarmt!« rief Herr von Beer dazwischen, um der Glut beiderseitiger Zärtlichkeit einen Dämpfer aufzusetzen; »hier kann wohl amtlich versöhnt werden, außeramtliche Zärtlichkeiten werden jedoch nicht gestattet.«

»Euer Gnaden Herr Hofrath,« begann Jodler, »meine Eleonore ist eine brave, eine im Geschäfte sehr verwendbare Frau; sie ist weder bart- noch blutscheu, ich kann sie zu jeder Zeit verwenden, sie ist sehr practisch; solche Weiber können fehlen, sie können straucheln, aber fallen können sie nie. Meine Eleonore hat sich an mir vergangen, allein Verzeihen ist göttlich. Ich bin ein Doctor und weiß wie angenehm es ist, seine Fehler mit der Erde bedeckt zu sehen; ich will daher auch die ihrigen in das Grab der Vergessenheit versenken und bitte Euer Gnaden inständigst, meinem Beispiele zu folgen und desgleichen zu thun. Ich bitte Euer Gnaden zu erwägen, daß ich sieben Jahre im Militär gedient habe und daß ich wahrscheinlich noch weitere sieben Jahre gedient hätte, würde mich der General Loudon nicht abgetreten haben.«

Der Polizeidirector besann sich eine Weile, dann erwiederte er:

»Was Ihr mit einander vorgehabt, geht mich nichts an; mich kümmert blos, in wie weit Ihr Euch gegen Sicherheit

Digitized by Google

und Geſetz vergangen. Sintemalen jedoch bis jetzo noch keine böſe Abſicht von eurer Seite an das Licht gekommen, dieweilen aber eine ſolche ſpäter vielleicht eruirt werden könnte, reſolvire ich in Anbetracht der Militärdienſtzeit des Arretirten, in Anbetracht der Zurechnungsloſigkeit der Arretirten, in Anbetracht des ſonſt unverdächtigen Wandels beider Arretirten, daß Ihr Chriſtoph Jodel ſammt Ehefrau Euch ruhig nach Hauſe begebet und ab instantia von jeder weiteren Unterſuchung dispenſirt werdet.«

Die Eheleute, als ſie von der Entlaſſung hörten, kümmerten ſich um das Damoklesſchwert »ab instantia« nicht weiter, ſondern fielen über die Hände des Hofrathes her, um ſie ihm trotz allen Sträubens zu drücken und zu küſſen; ſie brachen in einen Strom von Dankſagungen aus, den der Amtsherr anfangs abzuwehren ſuchte, als ihm dies aber nicht gelang, flüchtete er in das Cabinet und verſchloß die Thür hinter ſich.

Die Eheleute verfügten ſich nach Hauſe.

So endete das letzte polizeiwidrige Unternehmen, in welches der Chirurgus Jodler gegen ſeinen Willen verſtrickt wurde, von dieſem Tage an befliß er ſich in allen ſeinen Reden und Handlungen einer beſonderen Fürſicht um mit Herrn von Beer ja in keine Berührung mehr zu kommen, damit das vaterländiſche ab instantia nicht einmal in Anbetracht gezogen werde.

Im Gefolge der letzterzählten Unannehmlichkeit Jodler's erſchien ein unglaubliches Ereigniß, welches auf der Mehlgrube viel von ſich reden machte.

Frau Eleonore Jodler fühlte ſich auf einmal guter Hoffnung, ein Glück, auf welches das Mitglied der Facultät längſt verzichtet hatte.

Digitized by Google

Böswillige nachbarliche Zungen ſuchten manchen unwürdigen Verdacht auf die Frau Chirurguſſin zu werfen, allein die Welt hat es von jeher geliebt, das Strahlende zu ſchwärzen, und daß Frau Eleonore damals geſtrahlt hat, vor Freude nemlich, daran wird wohl kein Menſch zweifeln.

Aber nicht nur die Bosheit, ſondern auch der Spott der Nachbarn rieb ſich an Jodler's Glück.

Nachbar Krämer rief: »Jetzt wiſſen wir, warum beim Barbier die polizeiliche Unterſuchung ſtattgefunden!«

Und die Nachbarin ſetzte hinzu: »Nun iſt's auch aufgeklärt, warum Frau Jodler ſich zur Hebamme geflüchtet hat!«

Unſer Ehepaar kümmerte ſich indeſſen eben ſo wenig um den Spott, wie um die Bosheit, ſondern harrte »freudvoll und leidvoll« dem Eheſegen entgegen, der in der Geſtalt eines ungewöhnlich fetten Mädchens ins Haus geſchrien kam.

Herr Jodler, um ſeine polizeiliche Correctheit zu manifeſtiren, bat die Frau Hofräthin von Beer zur Taupathin, und ließ, zum ewigen Andenken an ſeine Losſprechung ab instantia, ſeine Tochter auf den Namen »Conſtantia« taufen.

Somit ſcheiden wir von dem Ehepaare, bitten jedoch unſere Leſer, den Namen »Conſtantia Jodler« nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren, denn ſie dürfte ihm in einer unſerer nächſten Erzählungen wieder begegnen.

Digitized by Google

Ein Nachspiel.

Wenn der Leser das geschichtliche Gemälde, welches wir vor ihm enthüllt haben, von dem erreichten Standpunkte überblickt, wird er ohne Mühe zwei verschiedenartige, neben einanderstehende Gruppen gewahren, deren jede einen Theil des Inhaltes bildet, von denen aber einzelne Figuren nach beiden Seiten hin thätig sind und somit dem Bilde das Ansehen eines einheitlichen Ganzen verleihen.

Ein religiöser Conflict, hervorgegangen aus der Mitte des Judenthums, ferner die gleichzeitigen politischen Wirrnisse, entsprungen den eigenthümlichen Zuständen eines durch sein Unglück berühmt gewordenen Landes, bilden die historische Grundlage des Gemäldes, aus welcher sich die Handlung naturgemäß nach zwei Seiten hin abzweigen mußte.

Indem mir beide Aeste verfolgten, gelangten wir zu den Katastrophen; der Sabbathianer wanderte in den Kerker nach Czenstochow, um daraus als Oberhaupt einer Secte hervorzugehen, während anderseits dem Adelsbündnisse zu Bar die erste Theilung Polens entsproß.

Und in der Handlung weiter fortschreitend, sahen wir das Bestreben Frank's, seine Anhänger zu vermehren und durch ein geistiges Band zu einem Ganzen zu verbinden, wir gewahrten aber auch die Hindernisse, die sich ihm gerade dort entgegenstellten, wo er den fruchtbarsten Boden für seine Lehre fand; anderseits stießen wir wieder auf jene Anzeichen

Digitized by Google

geheimer politischer Thätigkeit, die von dem Polenlande auszugehen anfing und die, wie wir Alle recht wohl wissen, bis zum heutigen Tage noch nicht erlahmt ist, trotzdem daß das unglückliche Land seitdem mehre Dolchstöße empfing, die ihm bis zum Herzen drangen.

Doch auch damit ist unsere Aufgabe noch nicht zu Ende; wollen wir ihr ganz entsprechen, so müssen wir noch weiter vorwärts dringen, und unser Gemälde nach beiden Seiten hin zu einem für den Leser beruhigenden Abschluß bringen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bemüssiget uns die Geschichte, einen Zeitraum von zwölf Jahren zu überfliegen und uns in das Jahr 1791 zu versetzen.

Um den Zusammenhang herzustellen, werden wir die bezüglichen Geschehnisse während des dazwischenliegenden Zeitraumes in kurzen Umrissen skizziren, und dann das noch zu Erzählende anschließen. Zu diesem Behufe sondern wir der Deutlichkeit wegen unser »Nachspiel« in zwei Theile, deren erster sofort beginnt.

Die Sabbathianer.

Frank durchzog in der von uns beschriebenen, Aufsehen erregenden Weise Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen und die Fürstenthümer, fortwährend bestrebt, seine Anhänger zu vermehren und die Secte in einer gewissen Art zu organisiren.

Wohin er jedoch kam, er stieß vielseitig auf behördliche Hindernisse, wozu sein fabelhafter Aufwand und das Abenteuerliche seines Aufzuges nicht wenig beitrugen.

Man muß in Betracht ziehen, daß zur selben Zeit die Wundermähren Cagliostro's durch die Welt zogen und daß

Digitized by Google

sich jedem Unbefangenen zwischen Frank und Cagliostro mehre Aehnlichkeiten aufdrangen; bei Beiden kannte man die Quelle nicht, aus welchen ihr Reichthum floß, beide reisten von ungeheurem Aufwande begleitet, und das Mysteriöse ihrer Erscheinungen vermehrte den abenteuerlichen Eindruck.

Reisende, welche Frank und Cagliostro kennen lernten, erwähnen, daß die Physiognomien Beider einen gleich großen Eindruck hervorbrachten, daß ihre Erscheinungen imposant genannt werden konnten, und daß die Wirkung ihres begeisterten Wortes eine nachhaltige war.

Bemerkenswerth ist es weiter, daß die größte Celebrität Frank's in die Achtzigerjahre fiel, gerade so wie bei Cagliostro.

Indem wir dieser zufälligen Aehnlichkeiten erwähnen, denken wir nicht daran, den religiösen Schwärmer, dem selbst seine erbittertsten Feinde nichts Böses nachweisen können, mit einem Betrüger wie Cagliostro in eine Linie zu stellen; Frank schadete sich und seiner Sache durch die Abenteuerlichkeit, in welcher er muthmaßlich die messianischen Aufzüge Sabbathai Zewi's aus dem Morgenländischen ins Abendländische übersetzte, wobei er aber den großen Fehler beging, den seit Sabbathai veränderten Zeitverhältnissen keine Rechnung zu tragen.

Nach mehrjährigem Herumziehen begab sich Frank zum zweiten Male nach Wien, hoffend, unter der Regierung Kaiser Josephs II. zu erreichen, was ihm unter Maria Theresia versagt worden war; allein er täuschte sich, Joseph II. war ein entschiedener Gegner jeden Sectirerthums, was seine Strenge gegen die in Böhmen aufgetauchten Adamiten zur Genüge dargethan. Frank wurde daher zum zweiten Male aus Wien ausgewiesen.

Digitized by Google

Von dem Wunsche beseelt, endlich einen bleibenden Wohnsitz zu haben, wendete er sich an den Fürsten von Isenburg, der ihm gestattete, sich mit seiner Familie und mit fünfzig Personen seines Gefolges in Offenbach bleibend niederzulassen, wozu er ihm gleich seinen eigenen Palast vermiethete, den Frauk im Jahre 1788 mit seinen Leuten bezog.

Hier lebte nun Frank mit fürstlichem Aufwande in der großartigsten Weise.

Zwei seiner Gardisten hielten mit entblößten Säbeln fortwährend die Wache am Portale des Palais, zwei andere hüteten den Eingang in seine Gemächer.

Er selbst war unzugänglich für Jedermann, nur seine Familie, sein Secretär sowie der Arzt, wenn er sich unwohl befand, hatten bei ihm Zutritt.

Sämmtliche Geschäfte besorgte der erste Secretär und die Menge der Arbeiten kann man erwägen, wenn man bedenkt, daß Frank's Suite bald die Zahl von tausend Personen erreichte Männer, Frauen, Kinder, die sämmtlich, ohne irgend ein Gewerbe zu treiben, von seiner Casse reichlich unterhalten wurden.

Aber nicht nur Frank's nächste Umgebung, sondern die Ergebnisse in der ganzen Secte gehörten in den Bereich der Geschäfte.

Das Offenbacher Schloß glich einem Bienenkorbe, zu welchem von weit und breit, aus Böhmen, Ungarn, Polen u. s. w. nicht nur einzelne Männer, sondern ganze Familien gepilgert kamen, darunter oft sehr wohlhabende, die sich aber durch die öfteren weiten Reisen und durch den langen Aufenthalt in Offenbach oder in dessen Nähe zu Grunde richteten. Angesehene Familien sendeten ihre erwachsenen Söhne und Töchter zum bleibenden Aufenthalte dahin und es ist That-

Digitized by Google

ſache, daß die Anhänglichkeit vieler Bekenner ſo weit ging, reiche Geldſpenden in ſolchem Maße zu liefern, daß ſie ſpäter ſelbſt in mißliche Verhältniſſe geriethen.

Im Hauſe war Frank nur ſichtbar, wenn er am Fenſter erſchien, außer demſelben konnte man ihn nur im Wagen ſehen, wenn er an Wochentagen um vier Uhr Nachmittags zur Verrichtung ſeiner Andacht ins Freie fuhr, oder an Sonntagen, wo er regelmäßig der Meſſe in der katholiſchen Kirche zu Birgelein beiwohnte, einem Dorfe, das eine Viertelſtunde von Offenbach entfernt liegt.

Die Fahrt zur täglichen Andacht im Freien geſchah immer mit demſelben Pomp. Eine prächtige Caleſche, Garden und Couriere fehlten nie.

Dem Wagen Frank's folgte jedesmal ein Reiter, der auf prachtvoll angeſchirrtem Roſſe ſaß, das mit vielen Schellen behangen war.

Der Reiter führte einen waſſergefüllten Schlauch mit ſich, deſſen Ende mit einer Gießroſe verſehen war, von der Form, wie ſie bei den Spritzkannen anzutreffen iſt.

So oft nun Frank ſein Gebet unter freiem Himmel, mitten im Felde verrichtet hatte, begoß der Reiter vom Pferde herab den Platz, wo das geſchehen war, eine Ceremonie, deren Zweck unbekannt, deren Begründung nirgends aufzufinden iſt.

Die Gardiſten verhinderten, daß Frank in der Verrichtung ſeines Gebetes von lebenden Weſen geſtört oder belauſcht wurde.

In der Kirche verrichtete er ſein Gebet ebenfalls auf höchſt eigenthümliche Weiſe.

Ein koſtbarer Teppich wurde vor ihm auf dem Boden ausgebreitet. Auf dieſen legte er ſich, nach orientaliſcher Sitte

Digitized by Google

der Länge nach hingeſtreckt, mit dem Antlitze gegen die Erde und betete leiſe daß kein Menſch ihn hörte.

Sein rothes Käppchen, welches er ſtets trug, nahm er ſelbſt in der Kirche nicht ab.

Es wurde bereits erwähnt, daß ihm von allen ſeinen Anhängern eine faſt abgöttiſche Verehrung bezeigt wurde, dazu kann beigefügt werden, daß auch alle übrigen Bewohner von Offenbach ihm mit großer Ehrfurcht begegneten und daß er als eine myſteriöſe Celebrität in der Umgegend in hohem Anſehen ſtand.

Ein noch jetzt lebender Augenzeuge gibt dafür das glaubwürdigſte Zeugniß.

Als ich im Frühjahr 1855 den Plan gefaßt hatte, die »Sabbathianer« zum Vorwurf eines Romans zu machen, kam ich zufällig darüber mit Herrn C. A. Hartleben, dem Neſtor der öſterreichiſchen Verlagsbuchhändler, zu ſprechen. Dabei kam die Rede auch auf Frank, und Herr Hartleben überraſchte mich mit der Mittheilung, daß er ihn perſönlich gekannt habe.

»Es war gegen Ende der Achtzigerjahre —« erzählte er — »als ich mit meiner Mutter nach Offenbach kam. Meine Mutter machte mich auf eine reiche Equipage aufmerkſam, die von uniformirten Reitern begleitet, dahergefahren kam und in welcher ein ſehr ehrwürdiger, ſtattlich ausſehender alter Herr ſaß.

»Das iſt der berühmte Frank,« ſagte mir meine Mutter.

»Ich war damals ein Knabe und dachte nicht daran, mich zu erkundigen, warum denn dieſer Frank berühmt ſey. Ich entſinne mich indeſſen recht wohl, daß er in einem ſchönen Hauſe wohnte, welches man Schloß nannte, und daß ihm

Digitized by Google

von den Offenbachern mit großer Ehrfurcht begegnet wurde. Mir erschien er wie ein Fürst oder sonst ein regierender Herr.«

So weit diese mündliche Mittheilung.

Unsere gedruckte Quelle erwähnt noch, daß Frank in Offenbach den Titel eines »Barons« angenommen habe, davon weiß Herr Hartleben nichts, er hörte ihn blos »Frank« nennen; es ist möglich, daß man ihn hie und da, weil er großen Reichthum besaß und im fürstlichen Palaste wohnte, den »Baron Frank« nannte. Von seinen Anhängern wurde er sicher nicht so titulirt.

Die Leibes- und Waffenübungen seiner Leute im Garten oder Keller, die Vorlesungen über Physik und Chemie, so wie die darauf bezüglichen Experimente dauerten bis an sein Lebensende fort.

Wir sprechen das Wort »Lebensende« aus und vergessen, daß unter den Anhängern Frank's die Ueberzeugung herrschte, er sey unsterblich. Keiner von Allen dachte daran, daß der »heilige Herr,« wie Frank von ihnen genannt wurde, der Natur ihren Tribut werde entrichten müssen. Dieser Umstand erscheint um so merkwürdiger, da doch Frank öfters in die Lage kam, sich eines Arztes zu bedienen, und da man bei einem Wesen, welches zuweilen krank ist, über kurz oder lang auch seine Auflösung voraussetzen muß.

Seine Anhänger indessen, so viel ist gewiß, glaubten oder dachten nicht daran, denn als die für sie traurige Stunde eintrat, wurden sie von einer bis zur Betäubung führenden Ueberraschung befallen.

Doch wir rücken in der übersichtlichen Skizze zu weit vor, es ist nun an der Zeit, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen.

— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Es war im Herbste des Jahres 1791.

Nur einige Monate fehlten noch und Frank hätte das achtzigste Lebensjahr erreicht.

Das Oberhaupt der Sectirer kehrte eben von seinem Gottesdienste im Freien heim.

Simon Luzzato erwartete ihn im Vorzimmer und wurde bald zu dem Gebieter eingelassen.

»Was wünschest Du, mein Sohn?« fragte ihn Frank.

»Ich komme Dir zu melden, mein hoher Meister, daß ich morgen die bewußte Reise antrete.«

»Reise im Namen Gottes!« lautete die Antwort.

»Du wirst schlimmes Wetter haben,« begann Frank nach einer Weile Schweigens, »und der Mühseligkeiten wird es für Dich und deine Begleiter mancherlei zu überstehen geben. Dem soll für die Zukunft ausgewichen werden und zwar dadurch, daß Du von nun an statt zweimal nur einmal des Jahres die beschwerliche Reise machen wirst, und zwar zur Sommerszeit. Verständige Dich darob mit Gideon und theile ihm meinen Willen mit. Bring' allen unseren Freunden, die Du auf der Reise antriffst, meinen Gruß und Segen. So, mein Sohn, Gott behüte Dich, meine heiligen Wünsche begleiten Dich!«

Luzzato schied und trat am folgenden Tage in Gesellschaft von vier Bewaffneten die Reise nach Kaminietz in Podolien an.

Hier wohnte nemlich Gideon Kohen, der glückliche Gatte Thamars.

So oft Luzzato ankam, verbrachte er einige frohe Tage bei dem Freunde, reiste dann mit ihm gegen Belgrad, wo sie von dem Schatze des Messias eine bestimmte Anzahl von Fäßchen

Digitized by Google

mit Goldstücken nahmen, hierauf nach Kaminietz zurückkehrten, von wo Luzzato nach einigen Tagen Aufenthaltes die Heimreise antrat.

So war es seit Jahren festgesetzt und so sollte es auch diesmal vor sich gehen.

Wohl gab es auf dem weiten Wege viele Beschwernisse zu ertragen, allein Luzzato befand sich noch im kräftigsten Mannesalter, scheute sie nicht, freute sich vielmehr der Zerstreuung, die ihm die Reise bot, und hatte auch bisher noch nie einen erwähnenswerthen Unfall erlitten.

Auch dieses Mal langte er wohlbehalten in Kaminietz an und fand die Kohen'sche Familie im besten Wohlseyn.

Da man sich ein halbes Jahr lang nicht gesehen hatte, gab es eine Menge zu erzählen und mitzutheilen. Luzzato besuchte die Bekannten und Glaubensgenossen, denn hier, so wie an vielen andern Orten, zählte Frank heimliche Anhänger die am Judenthume festhielten, nur jene, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Sabbathai's Lehre von den Rabbinen verfolgt wurden, traten zum Christenthume über.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen trat man die Reise gegen Belgrad an.

Die beiden Schatzmeister fuhren in einem Wagen, die vier bewaffneten Begleiter in einem zweiten.

Man durchfuhr in regelmäßigen Tagerouten die Moldau, einen Theil der Walachei und langte wohlbehalten in Bukarest an.

Man befand sich in der Zeit gegen Ende des Weinmondes, die aufgeweichten Straßen waren schlecht fahrbar, man kaufte daher, wie gewöhnlich, auch diesmal Maulthiere und ließ Wagen und Pferde in der wallachischen Hauptstadt zurück.

Digitized by Google

Gideon und Luzzato ritten gewöhnlich nebeneinander und ließen, so oft sie sich, von den Bewaffneten unbelauscht, unterhalten wollten, ihre Maulthiere einige hundert Schritte voraustraben.

Dies war auch an einem Vormittage der Fall, der sie bis zum diesseitigen Donauufer bringen sollte, wo sie immer bei einem vertrauten Sabbathianer einkehrten und wo die Bewaffneten zurückblieben, wenn Gideon und Luzzato in einer sicheren Fähre sich den Strom aufwärts ziehen ließen, um zu der Ruine der ehemaligen Veste zu gelangen.

»Wie oft,« wendete sich Gideon zu Luzzato, »werden wir wohl noch diesen Weg machen?«

»So oft als es dem Himmel beliebt,« erwiederte dieser, »wir befinden uns noch im rüstigsten Mannesalter und können das uns übertragene Amt noch lange versehen, sollte jedoch Einer von uns frühzeitig abberufen werden, dann weiß der Andere, was sein Eid erheischt.«

»Der Schatz wird uns wohl überdauern?«

»Daran ist nicht zu zweifeln,« versetzte Luzzato, »unsere Glaubensgenossen mehren sich von Tag zu Tag, mit der Zahl vervielfachen sich auch die Spenden, die von den Wohlhabenden zu Gunsten der guten Sache geboten werden, und je größer die Zuflüsse, desto weniger wird der Schatz in Anspruch genommen. Der Befehl des Meisters, den ich Dir bereits kund gab, von nun an nur einmal jährlich die Reise hierher zu nahmen, stützt sich auf diese günstige Wendung unserer Verhältnisse. Vielleicht kommt auch die Zeit, wo der Meister des Schatzes gar nicht mehr bedürfen wird und der Rest davon künftigen Geschlechtern aufbewahrt bleiben wird.«

»Glaubst Du an eine Zukunft unserer Lehre?«

»Gideon, Du zweifelst doch nicht daran?«

Digitized by Google

»Ich halte feſt an Sabbathai's Lehre,« entgegnete Thamars Gatte, »ich glaube an die erhabene Sendung Frank's; was jedoch die Zukunft unſerer Genoſſenſchaft betrifft, ſo iſt's damit eine andere Sache. Ich ſetze voraus, es ſey keine Sünde, zu fürchten, daß eine Secte, zu der man gehört, im Strom der Zeiten untergehen kann, ich denke daran, wie ſchon ganze Völker zu Grunde gegangen ſind, und bekenne, daß mich manchmal in dieſer Beziehung traurige Gedanken beſchleichen. Iſt doch unſere Zeit eine ſo ereignißreiche, daß man kein zaghaft Herz zu beſitzen braucht, um Aehnliches auch jetzt zu befürchten. Du haſt mir ſelbſt von den großen Ereigniſſen in Frankreich erzählt, wir kennen die geiſtige Bewegung, die allerorts ſich entfaltet, die Philoſophie iſt zur Herrſchaft gelangt und ein neuer Geiſt durchweht den Welttheil. Sogar mitten aus dem Judenthume drängen ſich reformatoriſche Beſtrebungen ans Tageslicht, ich brauche Dir nur den Namen Mendelsſohn zu nennen und Du wirſt den gewaltigen Fortſchritt der letzten zwanzig Jahre begreifen. Eine ſolche Zeit nun, wo nach allen Seiten und Richtungen ſo großartige Veränderungen vor ſich gehen, eine ſolche Zeit iſt, wie ich denke, jedem Sectirerthum abhold; großartige Ereigniſſe, gewaltige Verbeſſerungen in dem Beſtehenden nehmen die ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ſo daß keine Zeit für das Neue und Ungewohnte in Religionsſachen erübriget, und man mag noch ſo feſt an Frank und ſeine Sendung glauben, neu bleibt was Frank will und anſtrebt, neu und ungewohnt. Du Luzzato lebſt fortwährend in der Nähe des Meiſters, Du athmeſt die nemliche Luft wie er, Dich hält die Majeſtät ſeines Anblicks in fortwährend gleicher Begeiſterung. Dein Auge ſieht Alles in einem zauberiſchen Lichte, während ich aus der Ferne mit kühlerem Blicke die Lage der Dinge überſchaue und

Digitized by Google

bereits von der Furcht beschlichen, das geistige Werk Frank's sey nicht für die Dauer, trotz des heiligen versöhnenden Gedankens, trotz der Erhabenheit der Anschauung.«

»Deine Befürchtungen betrüben mich, Gideon, ich sage blos Befürchtungen, denn es liegt mir ferne, Dich auch nur im Geiste der Zweifelsucht zu beschuldigen. Allein angenommen, was Du fürchtest, wäre vollkommen gerecht, was willst, was kannst Du unternehmen, um dem Mangelhaften abzuhelfen? Willst Du Dich von der Lehre Sabbathai's abwenden?«

»Nein, nein, ich denke nicht daran.«

»Willst Du dem greisen Herrn und Meister entgegentreten?«

»Auch das liegt mir ferne.«

»Was möchtest Du also beginnen? Du schweigst und weißt mir keine Antwort zu geben. Quäle Dich nicht vergeblich, mein Freund, vertraue dem Meister und seiner Heiligkeit und betrübe mich nicht mit Ahnungen, die sich am Ende nicht bewahrheiten. Thun wir in der Gegenwart was unsere Pflicht erheischt und überlassen wir die Zukunft kommenden Geschlechtern. Uns binden schwere Eide an den letzten Willen Sabbathai's, an uns ist es, diese Eide nicht zu brechen, sondern gewissenhaft zu erfüllen, was geschrieben ist. Alles Uebrige empfehlen wir der Almacht und Gnade Gottes.«

Unter solchen Gesprächen langten die Reisenden bei ihrem bekannten Wirthe am Donauufer an und setzten dann, blos ihre Maulthiere auf dem Fahrzeug mitnehmend, die Reise zu Wasser fort.

Diese war stets angenehmer und diente ihnen jedesmal zur Erholung von der Landreise.

Digitized by Google

Sie gebrauchten die Vorsicht, mehre Wegstunden von Belgrad landen zu lassen, bestiegen ihre Maulthiere und legten die paar Meilen bis zur Ruine reitend zurück, wobei sie in Bezug auf die Tageszeit darauf bedacht waren, erst beim Anbruch der Dunkelheit in der Nähe der Ruine anzulangen, um allenfallsigen Späherblicken leichter zu entgehen.

Auch die Reise zu Wasser ging ohne störenden Zwischenfall vor sich, der Ritt zu Lande folgte und brachte die beiden Schatzmeister dem endlichen Ziele ihrer Reise immer näher.

Mit ihnen zugleich betritt der Leser den Boden wieder, wo er vor vierundzwanzig Jahren beim Beginne dieser Erzählung Simon Luzzato und den Rabbi Nehemiah Hajun kennen gelernt hatte.

Die Nacht ist finster und ruhig.

Gideon und Luzzato sind von den Maulthieren gestiegen und führen sie an den Zügeln hinter sich her.

Ohne Forschen ziehen sie auf dem oft betretenen Wege dahin, bis Luzzato plötzlich stehen bleibt.

Gideon folgte dem Beispiele.

»Sonderbar,« begann der Erstere, »wir sind doch schon oft genug diesen Weg gegangen, und heute trifft es sich zum ersten Mal, daß wir uns verirrt haben.«

»Auch ich,« erwiederte Thamars Gatte, »suche bereits seit einigen Minuten die Umrisse des alten Gemäuers, ohne sie zu finden, wir müssen zu viel nach links abgewichen seyn.«

»So vermuthete auch ich,« bemerkte darauf Luzzato, »allein ich wende dagegen ein, daß wir uns doch unstreitig auf dem Hügel befinden, dessen Gipfel die Ruine krönt; sonst hätte eine Abweichung nach links unfehlbar wieder abwärts führen müssen, was aber nicht der Fall ist.«

Digitized by Google

»Auch wahr, darum gehen wir noch ein Stück vorwärts, vielleicht finden wir dann was wir suchen.«

Und sie gingen. Aber schon nach wenigen Schritten machte Luzzato wieder Halt.

»Gideon,« sagte er, und man merkte an seiner Stimme die Anzeichen beginnenden Schreckens, »gehen wir nicht weiter, mir wird es sonderlich zu Muthe, ich bitte Dich, zünde eine Fackel an, damit wir doch sehen, auf welcher Stelle wir uns befinden.«

Während der Andere diesem Wunsche nachkam, warf sich Luzzato auf den Boden und begann dessen Beschaffenheit zu untersuchen.

Die Wahrnahme vergrößerte seinen Schreck noch mehr.

Trotz des Spätherbstes hätte er im früheren Zustande des Bodens doch noch Grashalme entdecken können, allein statt ihrer fand er grobkörnigen Staub, wie er sich gewöhnlich an Baustellen ansammelt, wo Kalk und Steine zerbröckelt umherliegen.

Jetzt begann das Licht der Fackel Helle zu verbreiten.

»Neige die Fackel zur Erde,« rief Luzzato fast athemlos, und als dies geschah, schrie er auf: »Heiliger Gott, was ist hier vorgegangen?«

Und Gideon, nicht minder erregt wie sein Freund, setzte hinzu: »Mir ahnet Schlimmes, Luzzato, der Boden, auf dem wir stehen, ist kahl —«

Luzzato fiel ihm fast schreiend in's Wort: »Noch eine Fackel, um Gott, Gideon, zünde noch eine, noch zwei an.«

*

Digitized by Google

Und je heller es wurde, deſto deutlicher, deſto zweifelloſer zeigte ſich ihnen die fürchterliche Entdeckung.

Sie befanden ſich auf der Stelle, wo die Ruinen geſtanden, aber das Mauerwerk war verſchwunden, die Steine fortgeführt, unter ihren Füßen lag kahler, ebener Boden.

Und beide Freunde überließen die Maulthiere ſich ſelbſt, und, mit den Fackeln vor ſich hinleuchtend, eilten ſie regellos umher.

»Hier mußte der verfallene Schoppen geſtanden haben!« klagte Gideon.

»Hier die Halle!« ſagte Luzzato.

»Hier die Reihe der Gemächer!«

»Hier war der Hof!«

So ging es fort.

»Gideon, komm her, mein Freund, da iſt eine Oeffnung nach abwärts, hier muß der Eingang in die Keller ſeyn!«

Auf dieſen Ruf Luzzato's eilte Thamars Gatte zu ihm und beide ſtiegen in die ehemaligen Keller hinab; aber auch hier waren die Gewölbe verſchwunden, was früher Keller, war jetzt eine lange Schlucht.

Plötzlich ſtieß Luzzato einen Wehruf aus.

Das letzte Hoffnungsfünkchen, das in ſeiner Bruſt noch geglommen, erloſch.

Die Freunde hatten gehofft die Scheidemauer, welche den Keller von der eigentlichen Schatzkammer trennte, wohlerhalten zu finden, und nun ſahen ſie auch dieſe abgetragen, eine leere finſtere Höhle ſtarrte ihnen entgegen, ſie traten faſt athemlos hinein, der Schatz war entdeckt und fortgebracht worden!

Ein Jammergeſchrei tönte gleichzeitig von ihren Lippen,

Digitized by Google

die ungeheure Gemüthsaufregung der letzten halben Stunde hatte ihre Kräfte beinahe erschöpft, sie ließen sich auf dem Boden nieder, beide stumm, beide ihren Gedanken nachhängend.

— — — — — — — — — — —

Aus den Erkundigungen, welche die nunmehrigen Ex-Schatzmeister am andern Morgen in dem nächstgelegenen Orte einzogen, ergab sich, daß die türkische Regierung nach dem Friedensschlusse mit Oesterreich (am 4. August 1791), wo sie Belgrad wieder in Besitz nahm, das noch brauchbare Gestein der Ruine an einen Privaten verkauft hatte, und daß dieser noch im Laufe des Septembers die Ueberreste der alten Veste bis auf das Fundament abtragen ließ.

Da man bei dieser Gelegenheit auf den Schatz stieß, wurde an den Pascha von Belgrad die Anzeige gemacht und der Fund wanderte in die türkischen Cassen.

Luzzato und Gideon traten ungesäumt die Rückreise an.

In welcher Stimmung dies geschah, kann Jeder leicht ermessen.

Die Freunde sahen die Folgen dieses unerwarteten Zwischenfalles, die Veränderungen, welche in den Verhältnissen zahlreicher Sabbathianer herbeigeführt würden, und die Besorgnisse, die nun in Aussicht standen, im Voraus.

Das plötzliche Versiegen der reichen Quelle mußte unausbleiblich Verwirrung in die Organisation der Secte bringen, das fühlten die Freunde, daher ihr Kummer, ihre Trauer!

In Kaminietz trennten sie sich und Luzzato kehrte mit seinen Begleitern nach Offenbach zurück, zum ersten Male mit leeren Händen, als ein Hiobsbote!

»Wie wird der Meister das Ereigniß aufnehmen, wie den unerwarteten Zwischenfall ertragen?«

Digitized by Google

Luzzato quälte sich mit der Beantwortung dieser Fragen vergeblich, bei seiner Ankunft tönte in Offenbach ihm eine zweite noch schrecklichere Neuigkeit entgegen.

Er fand Jacob Frank aufgesargt, das Leichenbegängniß des Verstorbenen war für den nächsten Tag festgesetzt, Luzzato langte somit rechtzeitig an, um diesem beiwohnen zu können.

Ohne daß eine Krankheit dem Tode voranging, wurde Jacob Frank am 10. December 1791 vom Schlage gerührt und verschied gäh und plötzlich.

Der Jammer seiner Anhänger war grenzenlos.

Am 12. December, Nachmittags drei Uhr, wurde die Leiche zu Grabe getragen.

Ganz Offenbach war auf den Beinen.

Alle seine Anhänger, deren Zahl damals über 800 betrug, erwiesen dem Hingeschiedenen die letzte Ehre.

Zweihundert Frauen und Mädchen, zum Theil mit Kindern auf den Armen, eröffneten den Zug. Sie trugen sämmtlich weiße Kleider, hatten die Haare mit weißen Bändern durchflochten und jede hielt eine brennende Wachskerze.

Den Frauen folgte die von einem Theile der betreßten Dienerschaft getragene Leiche.

Sie ruhte in einem offenen mit weißem Atlas überzogenen Sarge, eingehüllt in einen rothseidenen, mit Hermelin gefütterten Talar.

Dem Sarge folgten die drei Kinder Frank's, Rochus, Joseph und Eva.

Hinter diesen ging der andere Theil der Dienerschaft, welcher die siebzig Mann starke Leibgarde folgte.

Nach dieser kamen die Männer und Jünglinge, bren-

Digitized by Google

nende Kerzen in den Händen, die Häupter mit weißen Seidenbändern, die Arme mit weißen Trauerflören umschlungen.

Der Zug bewegte sich durch ganz Offenbach nach dem allgemeinen Begräbnißplatze.

Hier wurde die Leiche abgesetzt, der Deckel auf den Sarg gegeben und die mit goldenen Fransen, Troddeln und andern Zierathen versehene weiße Atlasdecke darüber gebreitet.

Der Sarg wurde nicht mit Stricken, sondern mit weißen Tüchern in das Grab hinabgelassen.

In dem Momente, als dies geschah, ertönte das Jammergeschrei von mehr als achthundert Personen, so daß im nicht figürlichen Sinne des Wortes die Luft erbebte.

Männer, Frauen, Mädchen, Jünglinge und Kinder rangen verzweiflungsvoll die Hände, warfen sich zur Erde und weinten und schrieen.

Ein alter in Frank's Dienste erblindeter Gardist, den zwei Männer führten, mußte mit Gewalt zurückgehalten werden, damit er, dem der Jammer schier die Sinne raubte, sich dem Herrn in's Grab nicht nachstürze.

Jeder der Anwesenden warf dem gemeinschaftlichen Versorger eine Handvoll Erde in's Grab, und das Bewußtseyn der Verlassenheit begleitete sie von der Stätte des Todes und des Friedens.

Die Trauer um den Hingeschiedenen wurde ein Jahr lang von allen seinen Anhängern getragen und zwar die Frauen, indem sie ihr Haar mit einem weißen Bande umflochten und die Männer, indem sie um den Arm einen weißen Flor banden.

— — — — — — — — — — —

Nach dem Tode Frank's, als die Hauptgeldquelle versiegt war, trat ein, was man leicht voraussehen konnte.

Digitized by Google

Ein großer Theil der um Frank versammelten Gemeinde sah sich durch die Noth gedrungen, Offenbach zu verlassen und Jene, die es nicht thaten, mußten, um Lebensunterhalt zu erwerben, Arbeit in den Fabriken suchen.

Zwar versuchten einige Anhänger mit Hinweisung auf die Kinder Frank's durch ein mit rother Tinte geschriebenes Sendschreiben alle jüdischen Gemeinden in Polen, Böhmen Mähren u. s. w. ins Mitleid zu ziehen und das Band zusammen zu halten, allein ohne Erfolg. *) Mit Frank's Tode verschwand der Mittelpunkt, der Enthusiasmus verkühlte und mit ihm versiegten die Opfer, mit Frank ging der Schwerpunkt der Secte zu Grabe und die Glieder zerstreuten sich nach allen Richtungen.

Zwei Brudersöhne Frank's, die zur Schreckenszeit unter dem Namen Frei nach Frankreich kamen, wurden in Paris der Kundschafterei verdächtig guillotinirt.

Einer von Frank's Söhnen diente als Offizier in der russischen Armee und kam im Jahre 1814 auf dem Marsche

*) Der Brief ist zu lang, um hier einen Platz zu finden. In demselben werden zwei Briefe Frank's wörtlich citirt, die er an seine Anhänger zur Zeit erließ, als er noch in Czenstochow gefangen saß. Frank wird in dem Briefe »unser heiliger Vater« genannt. Man ersieht daraus, daß Frank nach seiner Befreiung Emissäre unterhielt, »um allen Gottesfürchtigen bekannt zu machen daß eine Zeit herannahe, wo alle Juden nothgedrungen sein werden, die Taufe anzunehmen weil es so von Gott bestimmt ist u. s. w.« Von Frank heißt es, »dieser Jacob ist wahrlich nicht gestorben. Er ist es, der uns in die heilige Religion der Ermiter eingeführt hat u. s. w.« Ferner: »Wie der Schar sagt, gab es zwei Jacob, nemlich Jacob der Erste (der Patriarch), dieser war unvollkommen, aber der letzte Jacob (Frank) war der allervollkommenste.«

Digitized by Google

durch Prag, wo er die Freunde und Anhänger seines Vaters besuchte. Er wurde von ihnen vortrefflich aufgenommen, bewirthet und beschenkt.

Was aus den übrigen Kindern Frank's geworden, ist unbekannt.

Die napoleonische geheime Polizei gab sich ihrer Zeit viele Mühe, das Geheimniß, mit dem sich die Secte umgab, zu lüften, wobei sie besonders in Warschau thätig war, allein sie machte keine einzige Entdeckung und mußte sich mit bloßen Vermuthungen begnügen.

Man hat vielleicht hinter dieser Secte mehr gesucht, als sie überhaupt zu verbergen sich bestrebte; wo die Mitglieder keine Verfolgungen zu befürchten hatten, gestanden sie offen, einer besonderen religiösen Verbindung anzugehören, die in Vielem mit den gewöhnlichen rabbinischen Juden nicht übereinstimmt.

Am zahlreichsten fanden sie sich in Warschau, wo sie den Namen Frankisten führten. Ein kaiserlicher Ukas vom 25. März 1817 nannte sie christliche Israeliten, eine Bezeichnung gleich jener, die Frank einzuführen beabsichtigte, Judenchristen.

Es gab damals in Polen Kaufleute, Staatsbeamte u. s. w. die, obwohl in der dritten Generation, von jüdischen Eltern abstammend, dennoch mehre jüdische Gebräuche beobachteten und sich blos unter einander verheiratheten.

In diesem Augenblicke mögen wohl noch hie und da einzelne Glieder dieser Secte fortbestehen, jedoch ohne Aussicht auf Verbreitung oder Vermehrung.

Mit dem einen Theile unseres Nachspieles zu Ende gekommen, beginnen wir den zweiten und enden damit unsere Erzählung.

Digitized by Google

Finis Poloniae!

Das Schicksal Polens erregte die zu jener Zeit keine besondere Theilnahme, das eigenliebige abgelebte Europa sah die Grundsätze des ewigen Rechtes mit Füßen treten, ohne an schlimme Folgen zu denken.

Potemkin hatte nicht Unrecht, als er im Jahre 1782 sagte: »Wenn man Polen ganz getheilt hätte, würde auch nicht viel Geschrei entstanden seyn!«

Friedrich der Große sah in dem schmerzlichen Todeskampfe eines Volkes nichts als den Stoff zu einem komisch seyn sollenden, in Wahrheit aber frivolen und unwürdigem Gedichte, ja sogar Voltaire glaubte die Theilung Polens mit dem Ausspruche zu rechtfertigen, »wenn es beim Nachbarn brenne, gehe man in sein Haus und mische sich in seine Angelegenheiten« — wobei er jedoch vergaß, daß eine solche Einmischung erlaubt sey, um zu helfen und zu retten, nicht aber ein Stück von des Nachbars Eigenthum mitzunehmen.

Nach der ersten Theilung setzte Rußland die Annahme einer Verfassung durch, in welcher Wahlreich, das liberum veto, Leibeigenschaft, Erniedrigung des Bürgerthums, kurz wo alle Gebrechen beibehalten wurden, dagegen die ganze Gewalt in wenige, ihm ergebene Hände gebracht wurde. Ein Rath von sechsunddreißig Personen, unter der Benennung des »immerwährenden Rathes«, entschied überall, wo es Rußlands Vortheil erheischte; handelte es sich jedoch um eine

Digitized by Google

Verbesserung, so verlangte man das Unmögliche, das heißt, die Uebereinstimmung des Senats und des gesammten Adels. Der Rath und die Gesetzgeber lagen in fortwährendem Zwiespalt und der russische Gesandte machte den Schiedsrichter. Rußland als Schiedsrichter — Jedermann weiß was das zu bedeuten hat.

Weder der freie Reichstag noch Oesterreich und Preußen bestätigten die Verfügungen Katharina's, und sie nannte sich doch eine Bürgschaft der polnischen Verfassung!

Der Weg, auf dem Rußland schon damals die »Ruhe und Ordnung« in Polen herstellte, war kein angenehmer. Von den Barer Conföderirten wanderten fünftausend vierhundertfünfundvierzig nach Sibirien; authentische Angaben verbürgen, daß während der Regierungszeit Stanislaus Augusts hunderttausend polnische Adelige in die Verbannung geschickt wurden. Das Plündern, Verwüsten und Confisciren ging in so großartigem Maßstabe vor sich, daß die Beute in förmlichen Karavanen, die drei- bis fünfhundert Wagen stark, aus dem Lande geschleppt wurde.

Von 1775 herrschte in Polen mit unumschränkter Gewalt Graf von Stackelberg, der russische Gesandte.

Zehntausend russische Soldaten waren im Lande vertheilt, um seinem Willen Nachdruck zu verleihen; sein Hofstaat war glänzender als der des Königs; er regierte das Land im Namen der Kaiserin, ungefähr wie einst die römischen Proconsule die Provinzen des Reiches regierten.

Daß mit dem Essen der Appetit kommt, ist schon ein altes Sprichwort, das sich auch bei Katharina bestätigte. Schon im Jahre 1775 schrieb sie an Stackelberg: »Sagen Sie dem König (Stanislaus), daß man nicht aufhört, mich wegen einer weiteren Theilung anzusingen; daß ich mich einer solchen wi-

Digitized by Google

derſetze und ſo lange widerſetzen werde, als ich weder den König noch die Nation gegen mich handeln ſehe; wenn aber das Gegentheil geſchieht, ſo hängt es blos von mir ab, daß der Name Polen von der Karte verſchwinde.«

Gleichzeitig erging an den Grafen von Görz das Anſuchen, die Aufmerkſamkeit des Königs von Preußen auf dieſen Gegenſtand zu lenken.

»Die Polen,« hieß es darin, »ſind nichts und werden nie etwas werden; ſie ermüden durch ihre Klagen, ſie werden nie vergeſſen, daß man ſie getheilt hat, und nie die Idee verlieren, daß man ſie noch einmal zu theilen beabſichtige.«

Welche Doppelzüngigkeit!

Als nach dem Tode Friedrichs II. Friedrich Wilhelm II., ein Gegner Katharina's, den preußiſchen Thron beſtieg, ließ er durch ſeinen Geſandten Lucheſini in Warſchau erklären, »er denke an keine Theilung Polens, ſondern trachte nach dem edleren Ruhm, Europa gegen die Barbaren des Nordens zu ſchützen und der Republik Glanz, Ruhm, Freiheit wiederzugeben!«

Die polniſchen Patrioten, an ihrer Spitze Ignaz Potocki, Kollontay u. ſ. w., erklärten ſich für Preußen.

Ein ſpäterer Antrag Friedrich Wilhelms (vom 8. December 1789) erklärte ein Bündniß mit Polen abzuſchließen, wenn es ſein Heer auf 60,000 Mann bringen und ſich eine Verfaſſung geben würde.

Der gleichzeitige Krieg Schwedens und der Türkei gegen Rußland — auch Oeſterreich ließ ſich damals zu einem Kriege gegen die Türkei bethören — ermuthigte die Polen noch mehr, ſo zwar, daß ſelbſt Stanislaus Auguſt ſich Preußen zu nähern und von der ruſſiſchen Abhängigkeit zu emancipiren begann. Das Bündniß mit Preußen wurde geſchloſſen und am

Digitized by Google

11. April 1790 schrieb Friedrich Wilhelm an Stanislaus August: »Ich setze einen großen Werth darauf und rechne es mir zur Ehre, der erste Bundesgenosse eines so edlen und tapferen Volkes zu seyn.«

Die neu entworfene Verfassung wurde am 3. Mai 1791 veröffentlicht und Stanislaus August schwur, er sey bereit, diese Grundlage der Sicherheit, der Macht und des Glückes bis zu seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Preußen erklärte sich vollkommen zufrieden, um so mehr, da die Polen die Wahl des Churfürsten von Sachsen zum künftigen Könige zugesagt hatten; und da auch Oesterreich die Unabhängigkeit, Untheilbarkeit und die neue Verfassung anerkannte, so war Rußland nothgedrungen, ein Gleiches zu thun und Katharina erklärte geschraubt genug, sie habe nicht die Absicht, irgend einen Gegner der neuen Einrichtung zu unterstützen.

In dieser Zeit, wo es den Anschein hatte, als ob in Polen Recht und Gesetz wieder Anerkennung fänden, war die Gräfin Sophia Kassakowska eine der wenigen Personen, die sich von dem Scheine nicht trügen ließen.

Durch Verwendung Ignaz Potocki's und den Einfluß des preußischen Gesandten war die über sie verhängte Verbannung vom Könige aufgehoben worden und sie lebte in Podolien zurückgezogen.

Aus dieser Zeit datirt ein Brief, den sie nach Warschau an einen Patrioten schrieb, der sie dahin zu kommen eingeladen hatte.

»Ihr Alle,« schrieb sie, »seyd glücklich, Ihr lebt im Lichtkreise des Blendwerkes und haltet für Wahrheit, was mir, der Fernen, nur Schein dünkt. Gebe der Himmel, daß ich mich täusche!

Digitized by Google

»Ihr traut dem preußischen Bündnisse; ich sage Euch, wer auf Berlin baut, baut auf Sand.

»Ihr traut den Moskowitern; seyd Ihr noch nicht oft genug getäuscht worden?

»In euren Augen hat sich Stanislaus August auf einmal in einen begeisterten Patrioten umgewandelt; ich aber versichere Euch, ich habe schon mittelmäßigere Schauspieler gesehen, die von der Bühne herab ihr Publicum zum Enthusiasmus hinrissen, wobei sie nicht einmal die Rolle eines Königs zu spielen hatten.

»Mein Unkenruf wird unangenehm in euern Ohren tönen, es thut mir leid, aber ich kann nicht heucheln. Täusche ich mich, um so besser; sehe ich aber richtig, dann hält mein Ruf Euch wach, damit Euch der Trug nicht einschläfere und die Enttäuschung Euch nicht als Wehrlose überrasche.

»Ihr wünscht mich in Warschau in eurer Mitte zu sehen. Was gibt es dort für mich zu thun? Nichts.

»Ich bin zu alt, um an Ergötzungen theilzunehmen; ich bin zu klug, um den Versicherungen der Aussöhnung von Seite Stanislaus Augusts Glauben zu schenken; ich bin zu ehrlich, um meine Meinung zu verhehlen; ich bin zu vorsichtig, um auf einem Vulcan zu tanzen. Was soll ich in Warschau?

»In Zeiten der Gefahr war mein Ohr keinem Rufe eines Patrioten verschlossen, jetzt ist — eurer Meinung nach — die Gefahr beschworen; was soll ich in Warschau?

»Lebt wohl, arbeitet rüstig fort, fördert das Wohl unseres Landes und glaubt mir, meine Gedanken sind stets bei Euch, meine Wünsche begleiten Euch, meine Gebete ertönen für Euch.

Digitized by Google

»Polen beginnt aufzuathmen von den erlittenen Schlägen; gönnt auch mir — die ich jeden Schlag mitempfunden — einige Ruhe; ich bedarf ihrer so wie das Land, um mich zu erholen, zu kräftigen, damit die Tage der Gefahr die beinahe fünfzigjährige Frau dort finden, wo einst der Platz der vierundzwanzigjährigen gewesen.«

Das Mißtrauen der Patriotin rechtfertigte sich vollkommen.

Kaum war der Friede zu Jassy geschlossen (am 9. Jänner 1792), als Katharina Polen gegenüber in die alten Fußstapfen trat.

Felix Potocki, der da auf die Krone hoffte — nicht zu verwechseln mit Ignaz — Rzewuski, Branicki eilten nach Petersburg, beschworen die Czarin, die Verfassung vom 3. Mai aufzuheben und stifteten am 14. Mai 1792 die berüchtigte Conföderation von Targowitsch.

Vier Tage nach dem Bundesabschlusse ließ Katharina in Warschau eine Kriegserklärung, nicht etwa erst amtlich überreichen, sondern gleich verbreiten; am 29. Mai erfloß die mannhafte Gegenerklärung des Reichstags.

König Stanislaus August beschwor nochmals die Verfassung; statt sich aber an die Spitze des Heeres zu stellen, zeigte er sich überall als Hemmschuh, war Mitursache, daß die Polen trotz der heldenmüthigsten Kämpfe, wie z. B. unter Kosciusko bei Dubienka am 17. Juli 1792, doch überall weichen mußten, und unterzeichnete zuletzt den Vertrag von Targowitsch, indem er die Zustandebringer der zweimal beschwornen Verfassung »wahnsinnige Neuerer« nannte.

Nun erneuerten sich mit einem Schlage die alten Zustände.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm II. ließ in Warschau erklären, »wie seine Hoffnung in Bezug auf Polen sich nicht erfüllt habe; anstatt in die heilsamen Absichten des russischen Hofes einzugehen, hat die sogenannte patriotische Partei die Verwegenheit gehabt, der kaiserlichen Macht Widerstand leisten zu wollen — die verruchten Grundsätze des französischen Demagogismus nehmen in Polen überhand — damit die Uebelgesinnten gebändigt, Ordnung und öffentliche Ruhe hergestellt und die guten Bürger des wirksamsten Schutzes theilhaftig werden, sieht sich der König genöthigt, die den preußischen Landen zunächst gelegenen Theile Polens zu besetzen.«

Am 16. Jänner 1793 überschritten preußische Truppen die polnische Grenze.

Am 9. April erscheint ein russisches Manifest, ähnlich den Anschauungen Preußens.

Am 17. Juni wird in Grodno, von russischem Militär umgeben, ein Reichstag eröffnet, am 16. Juli wurden von Seite des russischen Gesandten alle Güter der Widersprechenden mit Beschlag belegt und am 25. September wird der Vertrag der zweiten Theilung Polens unterzeichnet.

Stanislaus August weinte zwar dabei, aber auf Zureden Stackelberg's unterzeichnete er doch.

Die Manifeste der Theilmächte hatten auf die bestehenden geheimen Gesellschaften aufmerksam gemacht; solche bestanden in der That seit 1792 in größerer Ausdehnung und Warschau war der Knotenpunkt, wo die Fäden aller Vereine zusammenliefen.

Am 24. März 1794 wurde die Insurrection in Krakau proclamirt, der Krieg gegen Preußen und Rußland erklärt, Kosciusko, zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, erhielt die Dictatur.

Digitized by Google

Schon am 3. April stand der polnische General bei Raclavice unweit Skalmirz an der Spitze von fünftausend mit Sensen und Piken bewaffneten Insurgenten, ohne Kanonen, gegenüber von sechstausend gut bewehrten Russen. Der Angriff war für den nächsten Tag bestimmt.

Kosciusko, damals ein Mann im kräftigsten Alter, war eben mit dem Ertheilen der Ordres zu Stande gekommen, als sein Adjutant eine Frau einführte, die dem Befehlshaber vorgestellt zu werden wünschte.

»Die Gräfin Sophia Kassakowska!« sagte der Adjutant sich verneigend.

»Mein General,« begann die Dame unverzüglich, »gönnen Sie mir nur fünf Minuten Ihrer kostbaren Zeit. Ich bin gekommen, Sie zu bitten, meine Dienste anzunehmen.«

»Ihre Dienste?« fragte Kosciusko verwundert.

»Ich will für das Vaterland kämpfen.«

»Eine Frau in der Schlacht!«

»Ich bin nicht die Erste, ich werde nicht die Einzige bleiben. Dreißig Jahre lang, wo ich dem Vaterlande manchen Dienst geleistet, ist das schwarze Trauerkleid nicht von meinem Leibe gekommen, jetzt hab' ich's abgelegt und die Farbe der Hoffnung gewählt. Ich setze die Confödératka nicht aus Eitelkeit oder aus Gefallsucht auf mein Haupt, denn ich bin eine alte Frau; ich wähle die Waffen, weil ich fühle, daß die entscheidende Stunde für das Vaterland gekommen, weil ich den Muth und die Kraft in mir verspüre, eben so viel leisten zu können wie ein Mann. Gewähren Sie einer alten Patriotin die Bitte, mein General, in den Reihen Ihrer Freunde kämpfen zu dürfen.«

Kosciusko schüttelte lächelnd das Haupt, doch wies er die Patriotin nicht von sich.

Digitized by Google

»Bleiben Sie in meiner Nähe, Frau Gräfin,« sagte er, »ich hoffe, Sie verwenden zu können. Sie sitzen, wie ich mich erinnere gehört zu haben, vortrefflich zu Pferde, Sie handhaben den Säbel und die Pistolen, Sie kennen das Terrain, Sie sollen unserem Lande gute Dienste leisten.«

Die Gräfin blieb.

Schon im Kampfe am nächsten Tage verwendete der Feldherr sie zu Adjutantensdiensten, und da die Frauenkleidung zu sehr aufgefallen wäre, hüllte sie sich in das Gewand eines podolischen Landmannes.

Die Russen wurden geschlagen und die Polen erbeuteten acht Kanonen.

In der Nacht des 17. April — es war der Gründonnerstag — brach die Bewegung in Warschau los und der Kampf gegen die russische achttausend Mann starke Garnison begann. Zweitausend dreihundert Russen wurden getödtet, zweitausend, darunter hundertsechzig Offiziere, gefangen, zwölf Kanonen erbeutet.

Ein Courier flog zu Kosciusko, um ihm die Freudenbotschaft zu überbringen.

Die Gräfin Kassakowska war bei der Meldung gegenwärtig.

»Und der König?« fragte sie den Courier.

»Er lebt und seine Würde ist noch anerkannt,« lautete die Antwort.

»Noch anerkannt?« rief die Gräfin erschreckt, »alsdann ist es um unsere Revolution geschehen. Die Armee wird sich einige Monate lang vortrefflich schlagen, aber Polen wird fallen und Stanislaus August die Vernichtung des Vaterlandes unterzeichnen.«

Digitized by Google

Und die Gräfin sprach wahr, trotzdem daß Stanislaus bei Gelegenheit einer gottesdienstlichen Feier öffentlich betheuerte, mit der Nation zu leben oder unterzugehen.

Der Aufstand im Lande griff immer mehr um sich; Kosciusko zog sich mit dem Heere nach einigen weniger glücklichen Kämpfen nach Warschau, wo er sieben Uebelthäter mit dem Tode bestrafen ließ, weil sie bei Gelegenheit eines Auflaufes russische Gefangene umgebracht hatten.

Am 15. Juni übergab Winawsky Krakau an die Preußen, am 2. Juli begann die erste Belagerung Warschaus.

Die Uneinigkeit der Russen und Preußen, die Umsicht Kosciusko's, die Aufopferung der Einwohner, vor Allem aber der in Südpreußen ausgebrochene Aufstand zwangen die Belagerer am 5. September zum Abzuge.

Es war der letzte Freudentag Polens.

Schon nahte Suwaroff mit einem und Ferfen mit dem zweiten Heere; Kosciusko erläßt seinen letzten Aufruf an die Polen.

Um die Vereinigung Suwaroff's und Ferfen's zu verhindern, nahm Kosciusko bei Marinowice *) Stellung, mit dem Vorsatze, den Anschluß seiner rückwärtigen Abtheilungen abzuwarten und dann Ferfen anzugreifen. Dieser kam ihm jedoch zuvor und zwang ihn am 10. October zur Schlacht.

Als man am frühen Morgen die ersten Bewegungen des übermächtigen Feindes wahrnahm, stieg Kosciusko zu Pferde, ertheilte Ordres, richtete aber seine Blicke öfter gegen Zelechow, welches nur drei Meilen entfernt lag.

*) Ein keines Städtchen am rechten Weichselufer einige Meilen oberhalb Warschau.

Digitized by Google

Der Anblick eines kleinen, von dort herjagenden Reitercorps zeichnete auf dem Antlitze des Polen das Gefühl der Befriedigung.

»Nun, wie steht's?« rief er dem ersten der Reiter entgegen.

»Ich habe die Depesche dem General Poniaski übergeben,« lautete die Antwort.

»Persönlich?«

»Wie mein General es befahl.«

»Er wird also kommen?«

»Wenn er kein Verräther ist, kann er in drei Stunden auf dem Schlachtfelde eintreffen.«

Kosciusko ritt auf den Meldenden zu, winkte ihm bei Seite und flüsterte: »Frau Gräfin, halten Sie Poniaski fähig, am Vaterlande einen solchen Verrath zu begehen?«

Die Gräfin antwortete: »Ich bin nicht in der Lage, in das Innerste seiner Seele zu schauen, sondern weiß nur, daß er Ihren Befehl empfing, ohne sogleich Anordnungen zum Aufbruch zu treffen; dabei erinnerte ich mich, daß sein Vater, der Marschall des berüchtigten Reichstages vom Jahre 1773, im Jahre 1785 als Landesverräther verurtheilt wurde.«

Kosciusko athmete schwer auf und sagte: »Wenn Ihr Verdacht sich bestätigt, ist die bevorstehende Schlacht verloren und ich könnte diesen Makel meiner Ehre nicht ertragen. Nicht genug, daß der Nationalrath in Warschau meine Befehle oft unausgeführt läßt, mir Schwierigkeiten entgegensetzt und mich zur bloßen Maschine herabwürdigen möchte, soll ich auch noch Ungehorsam von Seite unterstehender Generale erfahren? Ach Frau Gräfin, meine Würde beginnt

Digitized by Google

mir läſtig zu werden. Mein Entſchluß iſt gefaßt, vermag ich es nicht, die Feinde durch einen Sieg von der Hauptſtadt abzuhalten, ſo —«

Ein Kanonenſchuß unterbrach ſeine Rede.

»Ach, die Schlacht beginnt, Gott ſchütze Polen!«

Die Ruſſen rücken heran, die Senſenmänner ſtürmen ihnen entgegen.

Blutiger Kampf entſpinnt ſich zwiſchen ihnen auf der ganzen Linie.

»Die Uebermacht, die Uebermacht!« klagte der Feldherr öfter und richtete die Blicke faſt flehend gegen Zelechow, woher Poniaski anrücken ſollte und nicht kam.

Die Schlacht währt.

Pulverdampf umzieht das Feld, die Polen kämpfen wie Helden, die Kanonen donnern ihnen Tod und Verderben entgegen.

»Die Unſeren beginnen zu weichen,« ruft der Feldherr, »um Gott, kommt Poniaski noch nicht?«

Der Erwartete kam nicht.

Noch wäre es an der Zeit die Schlacht herzuſtellen, vergebens, Poniaski blieb fern.

Jetzt richtete ſich Kosciusko auf dem Pferde hoch auf, ſeine Augen leuchten, auf ſeiner Stirne thront die Majeſtät des Helden, der in den ſichern Tod geht.

»Um Gott, mein General, was gedenken Sie zu beginnen?« fragte die Gräfin beſorgt.

»Die Schlacht geht verloren, wir wollen ſterben,« antwortete der Feldherr.

»Senden Sie uns in den Kampf, General, doch ſchonen Sie Ihr Leben, denken Sie an Polen.«

Digitized by Google

»Wer's vermag, der überlebe die Niederlage unserer Armee, mein Entschluß ist gefaßt, Sieger oder Tod!«

»Auf, meine Getreuen!« ruft er, »wer das Vaterland liebt, schaart sich um mich. Reiter, blast Sturm und folgt mir!«

Und von den ersten Offizieren der Armee umgeben, stellte er sich an die Spitze des Kerns der Reiterei und stürzte sich mitten in die Reihen des Feindes.

Es war eine verhängnißvolle, eine entsetzliche Stunde. Tod und Verderben bereitend, Tod und Verderben empfangend, wer am Leben blieb, stürmte vorwärts.

Hier die Verzweiflung, dort die Uebermacht — hier der Heldenmuth, dort die Uebermacht — hier die glühendste Aufopferung, dort die Uebermacht.

Schon blutet Kosciusko aus mehren Wunden.

»Um Gott, mein General, drängen Sie sich nicht in das dichteste Gewühl, Sie sind verwundet!«

»Was sind meine Wunden gegen die Polens!«

Und Kosciuski drang in den dichtesten Haufen — Sophia Kassakowska hält sich ihm zur Seite.

Das Getümmel ist fürchterlich, das Morden entsetzlich.

Das Leben und die Freiheit sind kostbare Güter und die Polen verkaufen sie theuer.

Mitten im Gewühl trifft ein Schwertstreich Kosciusko's Haupt.

Er beginnt zu wanken — sucht sich zu halten, aber seine Kraft erlahmt, das Licht der Augen vergeht, er ruft: »Finis Poloniae!« und sinkt vom Pferde.

Digitized by Google

Die Gräfin sieht ihn fallen, stößt einen Schrei aus, in dem Weh und Wuth sich mischen, und wirft sich auf den nächsten Russen, um ihn niederzustoßen, in demselben Augenblicke trifft eine Kugel ihr Herz — und sie fällt.

»Finis Poloniae!« murmelte auch sie und — stirbt.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Fünfundzwanzig Tage später stürmt Suwaroff Praga — zwanzigtausend Polen, Männer, Weiber und Kinder werden umgebracht, oder in die Flammen geworfen, oder in der Weichsel ersäuft.

— — — — — — — — — — —

Am 3. Jänner 1795 erfolgte die dritte Theilung Polens, König Stanislaus August wanderte als russischer Pensionär nach Petersburg.

— — — — — — — — — — —

Thaddäus Kosciusko gerieth, schwer verwundet, in russische Gefangenschaft, erlangte unter Kaiser Paul die Freiheit, wies aber den ihm angebotenen Degen zurück, indem er sagte:

»Ich habe kein Vaterland mehr, ich bedarf keines Schwertes.«

Als Napoleon 1806 mit dem Plane umging, Polen herzustellen, wies Kosciusko dessen Anträge zurück, weil er dem Kaiser Paul das Ehrenwort gegeben hatte, nicht gegen Rußland zu dienen.

Einen damals unter seinem Namen im »Moniteur« erschienenen »Aufruf« erklärte er für unecht.

Am 9. April 1814 bat er den Kaiser Alexander schriftlich um eine Amnestie für Polen und forderte ihn auf, König

von Polen zu werden und dem Lande eine freie Verfassung zu geben.

Zwei Jahre später ließ er sich in der Schweiz nieder und sandte den Leibeigenen auf seinem Gute in Polen den Freibrief zu.

Ein Sturz vom Pferde in einen Abgrund bei Vevay veranlaßte seinen Tod am 15. October 1817.

»Kosciusko ist nicht mehr! das Vaterland ist verloren!« riefen die Polen verzweiflungsvoll, als sie seinen Fall auf dem Schlachtfelde vernahmen und sie hatten Recht.

Vox populi, vox Dei.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.